

Falge /8/9 1970

## Bauunternehmung

# A. Schubrig

Krems/D. Wienerstraße 1 Tel. 32 81 Serie

BAUSTOFFHANDLUNG SÄMTLICHE ERD-, BAGGER- UND PLANIFRUNGS-ARBEITEN

# Hetz unter dem Helm

#### Österreichische Soldatendichtungen im 20. Jahrhundert

In diesem Buche kommen eine Anzahl österreichischer Dichter, bekannte und unbekannte, zu Wort. Ein bunter Querschnitt aus der österreichischen Bevölkerung ist in diesen Dichtern vereinigt. Gelehrte sind unter ihnen und Arbeiter, Lehrer und Bauern. Eines allerdings haben sie gemeinsam: in irgend einem Zeitpunkt ihres Lebens waren sie Soldaten. Und was sie gesehen und erlebt, gedacht und gefühlt haben, das schildern sie in diesem Buche in getragener, dynamischer Sprache, in feierlichen Sonetten oder in einfachen Versen. Und so ist das Buch "Herz unter dem Helm" eine echte Dichtung des Volkes.

Jeder Kamerad sollte das Buch sein eigen nennen.

Preis S 100.-

Verlag Josef Faber, 3500 Krems a. d. Donau, Obere Landstraße 12, Fernruf 20 02 und 30 40.

# Das Waldviertel

### Wachquer und Waldviertler Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege

19. (30.) Jahrgang Juli-September 1970

Folge 7/9

## Musik in Wachau und Waldviertel

#### **Festschrift**

anläßlich der Vollendung des 65. Lebensjahres von



Prof. Raimund Weissensteiner 1905 - 1970

# Der Erzbischof von Wien

Wenn "Das Waldviertel" den bekannten Priesterkomponisten Raimund Weißensteiner aus Anlaß der Vollendung seines 65. Lebensjahres mit einer eigenen Festfolge ehrt, so habe ich besonderen Grund, mich darüber zu freuen: Gilt doch diese Ehrung einem eifrigen Wiener Diözesanpriester, dem ich erst vor wenigen Wochen die Provisur einer der angesehensten Pfarrkirchen Wiens, der Votivkirche, übertragen konnte.

Sein unermüdliches Schaffen auf dem Gebiet der ernsten Musik, der der zweite Teil seiner Berufsarbeit als em. langjähriger Professor der Wiener Musikakademie gehört, ist mir gleichfalls wohlbekannt. Ich habe mich bei seinem letzten Kompositionsabend im großen Konzerthaussaal selbst überzeugt, wie eine stattliche Gemeinde seiner Kunst zujubelte.

Ich kann nur wünschen, daß die Vorsehung unserem Meister noch viele Jahre in Gesundheit und Schaffenskraft schenkt, weiterhin mit erfolgreichem Wirken auf beiden Gebieten. Der Schriftleitung aber danke ich herzlich für ihre Initiative und grüße sie und alle ihre Leser.

Dr. Franz König

# Ökonomierat Undreas Maurer

Landeshauptmann von Niederösterreich

Die heimatkundliche Zeitschrift "Das Waldviertel" bemüht sich mit großem Erfolg, diesen landschaftlich so reizvollen und kulturell so bedeutsamen Landesteil vorzustellen. Es ist erfreulich, daß sich die Schriftleitung dieser Zeitschrift dabei nicht nur auf die große historische und kulturelle Vergangenheit des Viertels ober dem Manhartsberg beschränkt, sondern auch Gegenwartsprobleme behandelt und kulturelle und wirtschaftliche Leistungen unserer Zeit ihre Würdigung finden.

Prof. Raimund Weissensteiner, der am 14. August 1970 die Vollendung seines 65. Lebensjahres feiert, hat mit seiner bahnbrechenden Musik nicht nur seiner engeren Heimat, dem oberen Waldviertel, Ehre gemacht, er hat mit seinem Werk wesentlich dazu beigetragen, daß Österreich auch heute noch in aller Welt als führendes Musikland gilt.

Die Arbeit Prof. Weissensteiners, der in Hoheneich geboren wurde, wurde durch die Verleihung mehrerer Preise und Auszeichnungen anerkannt. Beim ersten österreichischen Musikwettbewerb der Gesellschft für Musikfreunde im Jahre 1947 erhielt Prof. Weissensteiner, der während der NS-Zeit mehrere Jahre in Kerkern schmachten mußte, für seine 5. Symphonie den ersten Preis; 1952 wurde ihm der österreichische Staatspreis für Musik verliehen und 1965 ehrte ihn seine engere Heimat Niederösterreich mit dem Landeskulturpreis für Musik.

Für den Jubilar wird die ihm gewidmete Festfolge der Zeitschrift "Das Waldviertel" eine besondere Ehrung sein, weil damit zum Ausdruck kommt, daß im Falle Weissensteiner der Prophet auch in seiner engeren Heimat gilt.

Als Landeshauptmann möchte ich der Schriftleitung der Zeitschrift für ihre Initiative herzlich danken. Wir alle hoffen, daß Prof. Weissensteiner sein musikalisches Schaffen noch viele Jahre in Gesundheit fortsetzen kann; zur Ehre seiner engeren Heimat, unseres schönen Waldviertels, und zum Ruhme des Musiklandes Österreich.

ÖR. Andreas Maurer

# Raimund Weissensteiner - Leben und Werk

Wenn man dem Waldviertel nachsagt, seine Menschen hätten für die Kunst der Töne und Melodien, für die Musik, wenig Verständnis und Begabung, so mag das vielleicht für breite Schichten des Volkes gelten, die weniger sangesfroh sind, als Menschen die unter heiterem Himmel leben, es kann aber keineswegs verallgemeinert werden.

Hat doch das Waldviertel unserer großen Heimat Österreich einen der bedeutendsten Komponisten dieses Jahrhunderts geschenkt, Raimund Weissensteiner. Herbheit und Größe seiner Heimat finden sich wieder in der Monumentalität und Klarheit seiner musikalischen Aussagen.

Für den "Waldviertler Heimatbund" war es eine Ehrensache, dieses großen Sohnes der Heimat zu gedenken und die vorliegende Festfolge soll ein Zeichen der Hochachtung und Bewunderung für den Jubilar sein und zugleich die Bedeutung des Musiklebens in unserer Heimat aufzeigen.

Reich an Stunden der Freude und schwerer Bedrängnis war und ist Raimund Weissensteiners Leben. Mir obliegt es, kurz die Stationen dieses äußeren Lebens aufzuzeigen und dann, freilich ist hier wohl nicht der Raum für musikwissenschaftliche Analysen, das Werk in seiner Größe und Vielschichtigkeit zu betrachten.

Raimund Weissensteiner wurde am 14. August 1905 im alten Marien-wallfahrtsort Hoheneich bei Gmünd geboren. Sein Vater Vinzenz Weissensteiner war Pulverfabrikant und erhielt für seine Erfindungen auf dem Gebiet der Pulvererzeugung manche Patente, so gelang es ihm im 1. Weltkrieg das erbeutete russische Pulver so umzuarbeiten, daß es für österreichische Kanonen verwendbar war.

Die Mutter Emilie war eine geborene König, durch sie ist der Jubilar entfernt mit dem Wiener Kirchenfürsten Kardinal Dr. Franz König verwandt, Raimund war das zweite Kind. Älter ist sein Bruder Hans, der in Hoheneich eine Ledererzeugung von beachtlicher Leistungsfähigkeit betreibt, so ist sein Betrieb die größte Semischledergerberei Österreichs. Der Jubilar hat auch zwei Schwestern, Emilie, verheiratet mit Medizinalrat Doktor Soher, und Flora, der Bruder Josef starb in Rußland den Heldentod.

An dieser Stelle soll auf die recht bemerkenswerte Verwandtschaft Raimund Weissensteiners eingegangen werden. Sein richtiger Onkel war der namhafte Mundartdichter und Hamerling-Forscher Josef Allram aus Schrems, der bekannte "Waldviertler Sepp". Auch mit dem Dichterfürsten Hamerling selbst verbinden Weissensteiner entfernte verwandtschaftliche Bande. Seine Cousine ist die "österreichische Madame Curie", Universitätsprofessor Berta Karlik, die Direktorin des Instituts für Radiumforschung. Weiters waren die Mutter des Jubilars und die Großmutter des berühmten Schlagersängers Peter Alexander Schwestern.

Raimund trat 1916 in das Stift Zwettl als Sängerknabe ein. Hier verbrachte er zwei Jahre, in denen er auch die Mittelschule besuchte. Schon in der Zwettler Zeit zeigte sich Weissensteiners Vorliebe für die Musik, bei den Sängerknaben hatte er Gelegenheit, sich im Blattsingen gründlich auszubilden.

Jahre des Studiums in Hollabrunn folgen ab 1918. Der Jubilar hat später bekannt gewordene Klassenkameraden, die Ärzte Primarius Doktor Franz Bischof, Obermedizinalrat Dr. Josef Messinger, den Pfarrer von Hetzendorf Josef Ernst Mayer und den Meteorologen Univ.Prof. Ferdinand Steinhauser. Aber in Hollabrunn findet Weissensteiner im Präfekten Dr. Franz Kosch auch einen guten, wohlmeinenden Lehrer, der es verstand, die musikalischen Anlagen des jungen Studenten zu fördern. In diese Zeit fällt die Erlernung des Klavier-, Orgel- und Violinspiels und der Anfangsgründe der Musiktheorie. So erlernte Weissensteiner in der 7. Klasse als Autodidakt vollständig Harmonielehre und Kontrapunkt, in jene Zeit fallen auch die ersten Kompositionsversuche.

1924 beschließt Weissensteiner mit der Reifeprüfung die Mittelschule und wendet sich dem Theologiestudium zu. 1929 empfing er die Priesterweihe und komponierte aus diesem Anlaß eine Primizmesse für gemischten Chor a capella. Doch blieben die Jahre der Vorbereitung auf den Dienst im Weinberg des Herrn nicht ungenützt für die musikalische Weiterbildung. Der Jubilar verfeinerte seine theoretischen Kenntnisse bei Hans Gal und Ferdinand Habel, die Klavierkenntnisse wurden bei Viktor Graef erweitert und Dirigierstudien betrieb er bei Oswald Kabasta. Ein verständnisvoller Gönner war ihm in jener Zeit sein Oberhirte Kardinal Piffl, aber auch dessen Nachfolger, Kardinal Innitzer und besonders Kardinal Doktor König, letzterer besuchte fast vollzählig Weissensteiners Konzerte, erwiesen dem Jubilar stets Verständnis und Förderung.

1931 komponierte Weissensteiner seine 1. Symphonie für großes Orchester. Daraufhin nahm ihn Franz Schmidt sofort in die Kompositionsmeisterklasse an der Musikakademie auf. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Jubilar seinen Lehrer zum Oratorium "Das Buch mit sieben Siegeln" anregte. 1934 beendete Weissensteiner das Akademiestudium mit ausgezeichnetem Erfolg. Vier Jahre später, 1938, kam er wieder an diese traditionsreiche Lehranstalt, diesmal aber nicht als Student, sondern bereits als Lehrender.

Von 1929 bis 1932 hatte der Jubilar als Kaplan in Hollabrunn gewirkt, seit 1932 war er an der Pfarre St. Brigitta tätig. 1938 erfolgte die Versetzung an die Propsteipfarre Votivkirche, wo der Jubilar seither als Seelsorger wirkt.

So war das Jahr 1938 eigentlich vorerst für Weissensteiner günstig, die Berufung an die Akademie erfolgte und er hatte einen Priesterposten erhalten, der ihm Möglichkeit und Muße zu künstlerischem Schaffen bot. Aber der Anschluß an das nationalsozialistische Deutschland brachte für den Priesterkomponisten Tage schwerster Not und härtester Schicksalsschläge. Am 16. September 1943 wurde Weissensteiner, der als aufrechter Österreicher und tiefgläubiger Priester aus seiner antifaschistischen Gesinnung kein Hehl machte, unter dem Vorwand der "Zersetzung der deutschen Wehrkraft" inhaftiert. Erst mit dem Einmarsch der alliierten Truppen in den letzten Kriegstagen schlug auch für ihn, wie für viele andere, die Befreiungsstunde.

Es zeugt von innerer Größe und dem alles andere außer Acht lassenden Schaffensdrang, daß Weissensteiner selbst im Gefängnis komponieren konnte. Hier entstanden die "Lieder eines Gefangenen", deren Texte den Psalmen der Heiligen Schrift entnommen sind. Hier muß auch die pracht-

volle 5. Symphonie Weissensteiners, ein Werk von gewaltiger Aussage und in ihrer Art wunderbarer Klangschönheit, Erwähnung finden. Sie entstand in den Jahren 1941 bis 1943, trotz des tragischen Untergrundes sind aber niemals Hoffnung und Glaube an die Zukunft aus Vertrauen auf den Allerhöchsten heraus völlig ausgeschaltet. Der Komponist widmete nun dieses Werk, das 1946 uraufgeführt, in den Jahren 1948, 1955, 1959, 1962 und 1970 wiederaufgeführt und beim Österreichischen Musikwettbewerb 1947 der Gesellschaft der Musikfreunde preisgekrönt wurde, dem General Mark W. Clarks, dem er nicht nur die Befreiung, sondern auch Wien die Rückführung seiner Kunstschätze verdankt.

Das Leben beginnt wieder einen geregelten Gang zu haben. Seit 1945 ist der Jubilar sowohl Kaplan an der Votivkirche, als auch Professor für Musiktheorie — Harmonie, Formenlehre und Partiturspiel — an der Abteilung für Kirchenmusik der Wiener Akademie, welche Lehrstelle er bis zum Eintritt in den Ruhestand 1968 inne hatte.

1946 ist bereits das erste Kompositionskonzert nach den Kriegsereignissen, der Komponist dirigiert, die 4. und 5. Symphonie sowie die "Lieder eines Gefangenen" stehen auf dem Programm. 1947 widmet die Stadt Wien — "als Förderin österreichischer Musik der Gegenwart" — dem Komponisten eine Konzertveranstaltung. Weissensteiner eignet dafür seine 6. Symphonie der Stadt Wien zu, die Musiksammlung der Wiener Stadtbibliothek bewahrt das Notenmaterial auf.

Friedrich Wildgans schreibt um diese Zeit, genau 1946, über den Meister:

"Weissensteiner gehört zweifellos zu den begabtesten und markantesten Komponisten des heutigen Österreich, an dessen Schaffen man nicht gleichgültig vorübergehen darf."

Weitere Worte der ungeteilten Anerkennung und Bewunderung aus berufenem Munde folgen in großer Zahl in den nächsten Jahren. Nur einige Würdigungen können stellvertretend angeführt werden. 1948 äußert sich Marcel Rubin mit folgenden Worten:

"Von den in letzter Zeit erstaufgeführten österreichischen Komponisten erscheint mir Raimund Weissensteiner als der bedeutendste."

Im gleichen Jahr findet auch die "Volksstimme" vom 16. April treffende Worte zur Charakterisierung des Schaffens des Jubilars:

Weissensteiner ist einer der lebendigsten und fruchtbarsten gegenwärtigen Komponisten Österreichs. Es ist natürlich, daß diesem katholischen Priester die barocke Melodie und Klangpracht der Brucknerschen Symphonik besonders naheliegt und daß er an sie anknüpft. Dabei verfällt er nicht in den Fehler einer Rückkehr zur Vergangenheit, sondern baut Neues auf dem Boden schöner österreichischer Tradition."

Fast jedes Jahr findet nun bis jetzt ein Konzert statt, das den Kompositionen des Jubilars gewidmet ist. Die Wiener Symphoniker besorgten mit immer größer werdender Begeisterung und innerer Anteilnahme am Werk Weissensteiners die musikalische Ausführung dieser nun mehr schon fast 25 Konzerte. Bis 1964 war der Komponist selbst am Dirigentenpult — "mit beschwörender Verkündergebärde", wie Joseph Marx einmal schrieb, seit diesem Jahr hat Weissensteiner in Professor Kurt Rapf einen großartigen Interpreten seiner Werke gefunden, der sie aus innerem Verstehen und wahrer Wertschätzung heraus realisiert. Beachtlich wäre die Reihe

namhafter Solisten, vor allem Sängerinnen und Sänger, die bei Weißensteiners Konzerten mitwirkten, würde man sie detailliert aufzählen.

Es würde den geplanten Rahmen dieser Würdigung sprengen, sollten alle Konzerte aufgezählt werden. So können nur einige Andeutungen folgen. Eines aber sei mit Nachdruck betont: Die Kompositionskonzerte Raimund Weissensteiners sind zum festen Bestandteil des Wiener Konzertlebens geworden. Groß ist die Zahl der Bewunderer von Weissensteiners Werk. Aber nicht nur sehr guter Besuch, sondern auch Anerkennung in der Presse zeigt den Wert dieser Konzerte, wenn auch freilich manchmal Gegenstimmen, die aber durch Unsachlichkeit und Mißgunst geprägt sind, zu hören sind.

Einige Pressestimmen und Stellungnahmen bedeutender Musikkenner sollen nun folgen. "Die Presse" vom 3. Juni 1949 schreibt:

> "Fernab von Betrieb und Reklame, lehrend und schaffend, blickt Weissensteiner auf ein ansehnliches kompositorisches Werk zurück. Dieser echt österreichischen Musikerindividualität und seinen Schöpfungen zu begegnen, möge in Zukunft nicht mehr zu den Seltenheiten gehören."

H. A. Fiechtner schreibt 1950 beachtenswerte Sätze in der "Furche":

"Diese Musik ist nicht immer ein Ohrenschmaus, aber sie wirkt erhebend und aufrüttelnd auf den ganzen Menschen. Wenn das Publikum eine starke Persönlichkeit spürt, wie sie ihm etwa in Weissensteiner entgegen tritt, so geht es mit, trotz Abneigung gegen Modernität und Dissonanzen. Weissensteiner widerlegt mit seinen acht Symphonien auch die These, daß die Form der Symphonie ,tot' und ,erledigt' sei."

Von besonderem Wert ist ein Brief Ernest Ansermets vom 26. Mai 1952 an den Komponisten:

"Sehr geehrter Herr Weißensteiner!

Ich habe Ihre 8. Symphonie durchgelesen und kann Ihnen nur meine Bewunderung und meinen Respekt für Ihre Arbeit ausdrükken. Über die Echtheit, die Vollkommenheit Ihrer Kunst ist nichts zu diskutieren."

Zwei Stellungnahmen von Joseph Marx verdienen ebenfalls besondere Beachtung, die zweite von ihnen kennzeichnet treffend die Situation vom Propheten, der im eigenen Lande nur wenig gilt:

> "Weissensteiner ist ein ernster Künstler, der nach Hohem strebt, dazu fördernde Tradition kirchenmusikalischer Ausbildung mitbringt, die das Wesen schöpferischer Gesinnung hebt. So stellt er sich gleich die schwersten Aufgaben, komponiert sozusagen im Großformat, vermutlich bezaubert durch ein erlauchtes Vorbild

> Wäre er ein glücklicher Ausländer, so prangte sein Name unter den führenden Geistern des Jahrhunderts."

Zwei Pressestimmen, die Weissensteiners Werk zum Teil aus neuen Blickwinkeln sehen, mögen diese Überschau beenden:

> "Unter den österreichischen Komponisten von heute ist Weissensteiner ein besonders interessanter Charakter, ein Mann von Können und von festgeprägter Persönlichkeit von seelischer und geistiger Energie und von einer Frömmigkeit, die sehr intensiven musikalischen Ausdrucks fähig ist, ob sie sich in eine stille Andacht versenkt oder sich kämpferisch zu strenger Predigt sammelt."

> "Man könnte diese Musik als das fließende Urelement bezeichnen, das vom Himmel und von der Erde genährt, unaufhaltsam flutet und Leben zeugt."

Auf Professor Karl Pfannhausers verdienstvoller Zusammenstellung aufbauend sollen noch einige bedeutsame Ereignisse der letzten Zeit angeführt werden. 1954 war im Feber die 7. Symphonie des Meisters über eine Rundfunkstation von Philadelphia zu hören, am 10. Oktober des gleichen Jahres brachte die "Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor" im Rahmen des II. internationalen Kongresses für katholische Kirchenmusik das Eucharistische Oratorium "Das große Mysterium" zur Uraufführung 1957 wurde die 5. Symphonie von einem New-Yorker Sender gesendet 1960 brachte wieder die "Konzertvereinigung Wiener Staatsopernchor" ein Werk Weissensteiners in einem eigenen Konzert zur Uraufführung. sein 1959 entstandenes Oratorium "Kein Mensch kennt seine Zeit". Aus Anlaß der 150-Jahrfeier widmete die "Gesellschaft der Musikfreunde in Wien" auch Weissensteiner am 16. Oktober 1962 ein Konzert, bei dem wieder die berühmte "Fünfte" erklang. 1965 erhielt der Komponist für sein Gesamtschaffen den "Kulturpreis des Landes Niederösterreich". 1967 schließlich brachten am 24. Jänner die Münchener Philharmoniker unter Jan Koetsier die "Fünfte Symphonie" im Bayrischen Rundfunk.

Wir leben heute in einer Zeit der vielfachen Experimente. Der der Welt der Technik zugehörige Begriff des "Konstruierens" hat auch von Bereichen Besitz ergriffen, die von Technik, von rein verstandesmäßiger Kalkulation und Berechnung weit entfernt sind. Auch auf dem Gebiet der Kunst haben sich die "Konstruierer" breit gemacht, in der Dichtung, der Malerei und auch in der Tonkunst.

Wahres Schöpfertum kommt aber zu einem großen Teil aus dem Herzen. Nur die fühlende Seele kann wirklich Neues, Erhabenes, Schönes schaffen. Eine Persönlichkeit besteht aus Herz und Verstand und nur die Werke einer Persönlichkeit haben letztlich in der Kunst Dauer, Wert und Gültigkeit.

Der Jubilar Raimund Weissensteiner ist nun Schöpfer aus dem Herzen. Innere Kräfte haben ihn zu gewaltigen Tonschöpfungen getrieben. Manche Klangfigur ist wohl gewagt, aber niemals konstruiert. Überall ist die gewaltige, vielleicht manchmal entfesselte Kraft des Herzens spürbar. Die Kraft des gläubigen Herzens, das stürmisch um die Erkenntnis Gottes ringt und in prachtvoller Apotheose die Größe des Schöpfers in klanggewaltigem Jubel preist.

Weissensteiner hat sein Bekenntnis, seine Liebe zu Gott zu den ewigen Werten unseres Daseins in großen Formen der Symphonie, des Oratoriums, des Liederzyklus gestaltet und geformt. Elementare Urkraft, ungebrochener Lebenswille sind der Nährboden der oft grandiose Dimensionen erreichenden Klangbilder.

Aber auch das lyrisch-Sangbare ist dem Meister nicht unbekannt. Nicht nur der Sturm des Herzens hat musikalische Gestalt angenommen. Immer wieder finden sich Stellen von ausgewogenster Harmonie, innigster Zartheit, transparenter Schönheit.

Weissensteiner ist als Mensch und Künstler immer wahrhaft und aufrecht geblieben. Wie seinen Werken das Konstruierte fehlt, so findet man in ihnen nichts Täuschendes, kein Blendwerk, dessen sich moderne Scharlatane nur zu gerne bedienen. Die Einheit zwischen Werk und Schöpfer ist vollkommen. Hinter der Musik stehen Gedanke und Herz in völliger Kongruenz.

Heute steht Raimund Weissensteiner in der Blüte seines Schaffens. Voll entfaltet sind seine künstlerischen Schöpferkräfte. Möge er uns noch mit vielen prachtvollen Werken erschüttern, beglücken, beschenken ad multos annos!

#### Verzeichnis der Werke von Raimund Weissensteiner

#### chronologisch geordnet

- 1. Messe für gemischten Chor a capella (Primizmesse) 1929, 45 Minuten
- 2. Erste Symphonie für großes Orchester, 1931, 50 Minuten
- Zweite Symphonie für großes Orchester (eine mystische Symphonie) 1933, letzter Satz mit Sopransolo kann auch allein zur Aufführung gelangen. Gesamtaufführungsdauer 75 Minuten, des letzten Satzes 40 Minuten. Siehe Konzertprogramm vom 2. Mai 1934
- 4. Fünf konzertante Klavieretüden für Klavier Solo, 1932, 13 Minuten. Siehe Programm vom 2. Kammerkonzert der Ö.G.Z.M. vom 12. November 1949
- Das Hohe Lied, Oratorium nach Texten der hl. Schrift für 2 Soli Sopran und Tenor und gemischten Chor mit großem Orchester 1936. Aufführungsdauer 160 Minuten. Siehe Programm vom 26. April 1951
- 6. Sinfonia breve für großes Orchester 1937, 32 Minuten. Diese Symphonie wurde später vom Komponisten als Symphonie Nr. 1 bezeichnet, die er an Stelle der ersten Symphonie vom Jahre 1931 setzte und diese damit annulierte. Siehe Programm vom 1. Juni 1949
- 7. Dritte Symphonie für großes Orchester 1939, 60 Minuten. Siehe Programm vom 9. Feber 1940
- Lied an den heiligen Geist oder Hymne "O nun Liebe Du..." für Mezzosopran-Solo und großes Orchester 1938, 23 Minuten. Siehe Programm vom 9. Feber 1940 und 26. April 1959
- Variationen über den Choral Schönster Herr Jesu für Orgel Solo 1938, 18 Minuten, siehe Programm vom 20. Mat 1941
- Träumerei. Lied für Sopransolo mit Klavierbegleitung, Text aus "Verwehende Lieder" von Hans Bethge, 1940, 8 Minuten
- 11. Vierte Symphonie für großes Orchester 1941, 45 Minuten, der 3. und 4. Satz kann auch allein zur Aufführung gelangen (beide Sätze 15 Minuten). Siehe Programme vom 20. Mai 1941, 23. März 1946, 14. März 1956, 20. Jänner 1960 und 12. Jänner 1964
- 12. Konzert für Flöte, Cembalo und kleines Streichorchester, 1941, 17 Mitwirkende, 28 Minuten
- 13. Dasselbe wie Nr. 12, Bearbeitung für Klavier mit großem Streichorchester 1941, 28 Minuten, siehe Programm vom 27. März 1947
- 14. Danklied für vierstimmigen Chor und Orgel 1941, 8 Minuten
- Fünfte Symphonie für großes Orchester 1943, 57 Minuten. Siehe Programme:
   März 1946, 7. April 1948, 20. April 1955, 26. April 1959, 16. Oktober 1962
- 16. Lieder eines Gefangenen, ein symphonischer Zyklus von 6 Liedern nach Texten aus den Psalmen für Sopransolo und großes Orchester 1943 bis 1945 (Im Gefängnis) 33 Minuten. Siehe Programme: 23. März 1946, 27. März 1947, 14. April 1950, 10. März 1957
- 17. Sechste Symphonie für großes Orchester 1947, 35 Minuten, Umarbeitung 1965. Der Stadt Wien gewidmet. Auf Grund der Neufassung von 1965 ist die Originalfassung vom 28. Jänner 1947 ungültig. Siehe Programme vom 27. März 1947 und vom 16. Feber 1966
- Variationen über den Choral Ave regina coelorum für großes Orchester 1947,
   Minuten. Siehe Programme vom 7. April 1948, 1. Juni 1949, 18. Mai 1952,
   März 1957, 18. März 1961, 21. Oktober 1964
- Siebente Symphonie für großes Orchester 1948, 45 Minuten, Umarbeitung 1966. Siehe Programme 1. Juni 1949, 26. April 1952, 7. März 1953, 9. April 1967
- 20. Chorus mysticus für vierstimmigen gemischten Chor a capella nach Texten von Meister Eckehart und Gertrud von Helfta 1949, 11 Minuten
- Symphonisches Konzert für großes Orchester und Klavier 1949, 21. Minuten. Siehe Programme vom 14. April 1950, 7. Mai 1953, 27. April 1958, 16. Oktober 1962

- Symphonische Choralvariationen über die Ostersequenz Victimae paschali laudes für großes Orchester 1950, 29 Minuten. Siehe Programme vom 26. April 1951, 29. April 1952, 20. April 1955, 26. April 1959, 12. Jänner 1964
- Te Deum für gemischten Chor, 3 Soli und Orchester 1951, 24 Minuten. Siehe Programme vom 29. April 1952, 14. März 1956
- 24. Streichquartett 1951, 28 Minuten. Siehe Programme vom 22. April 1952 (Brahmssaal), Ö.G.Z.M.
- 25. Suite für Streichorchester, Bearbeitung des Streichquartettes 1952. Siehe Programm vom 7. Mai 1953, 20. Jänner 1960, 12. Jänner 1964
- Achte Symphonie für großes Orchester 1952, 47 Minuten. Siehe Programme vom 29. April 1952, 21. Oktober 1964
- 27. Das große Mysterium, ein eucharistisches Oratorium für Soli, Chor und Orchester, 1953/1954, abendfüllend. Der erste Teil daraus, die wunderbare Brotvermehrung, kann auch allein aufgeführt werden. Siehe Programm vom 10. Oktober 1954
- 28. Saxophonsextett für 1. und 2. Violine, Bratsche, Cello, Kontrabaß und Alt-Saxophon in Es 1954, 32 Minuten. Siehe Programm vom 20. April 1955
- 29. Konzertsuite für Streichorchester und Altsaxophon, Bearbeitung des Saxophonsextettes 1955, 32 Minuten. Siehe Programm vom 20. April 1955
- 30. Dies irae, Phantastische Choralvariationen für großes Orchester 1955, 38 Minuten. Siehe Programme vom 14. März 1956, 20. Jänner 1960
- 31. Symphonische Phantasie für großes Orchester 1956, 28 Minuten. Siehe Programm vom 10. März 1957
- 32. Vier Klavierstücke für großes Orchester 1957, 13.40 Minuten. Siehe Programm vom 27. April 1958
- 33. Kein Mensch kennt seine Zeit, Oratorium für Soli, Chor und Orchester nach Texten der hl. Schrift, 103 Minuten, 1958; der erste Teil (24 Minuten) kann auch allein als Kantate aufgeführt werden. Siehe Programm vom 19. November 1960
- 34. Neunte Symphonie für großes Orchester 1957/1958, 85 Minuten. Siehe Programme vom 27. April 1958, 22. November 1961
- 35. Sinfonisches Konzert für großes Orchester 1960, 42 Minuten. Siehe Programm vom 18. März 1961
- 36. Lieder eines Gottsuchers, ein symphonischer Zyklus für Bariton-Solo und großes Orchester 1961, 27 Minuten. Siehe Programme vom 22. November 1961 und 16. Feber 1966
- Christ ist erstanden, Symphonische Meditationen für großes Orchester 1961,
   Minuten. Siehe Programm 16. Oktober 1962
- 38. Konzert für Oboe und Streichorchester 1962, 25 Minuten. Siehe Programm vom 21. Oktober 1964
- 39. Was toben die Heiden, Oratorium für Soli, Chor und Orchester nach Texten der hl. Schrift 1962/1963, abendfüllend
- Hymne: Maß und Ordnung für vierstimmigen gemischten Chor und Klavier (Text von Johannes A. Kraft) als Auftrag zur Hundertjahrfeier des Bundesgymnasiums in Hollabrunn komponiert.
- 41. Symphonische Variationen über die Pindar Ode für großes Orchester 1964/1965, 25 Minuten. Siehe Programm vom 16. Feber 1966
- 42. Was Gott ist weiß man nicht, ein mystischer Liederzyklus für Sopransolo und großes Orchester, 27 Minuten
- Choral Chanconne über die Antiphon "O mors" für großes Orchester, 21 Minuten 1966. Siehe Programm vom 9. April 1967
- 44. Zehnte Symphonie für großes Orchester, 1967, 32 Minuten. Siehe Programm vom 14. März 1968
- 45. Konzertsuite für großes Orchester 1968, 42 Minuten
- 46. "O selig, die ihr glauben könnt", eine mystische Kantate verschiedener Autoren für Tenor-Solo und großes Orchester 1968, 40 Minuten
- 47. Threnos für Streichorchester auf den Tod eines Mäzens 1969, 10 Minuten
- 48. Symphonische Rhapsodie für großes Orchester, 1969, 25 Minuten
- 49. Sinfonietta für Streichorchester, 1969, 15 Minuten
- 50. 11. Symphonie

# Der "Ochs von Lerchenau" und das Waldviertel

Es mag problematisch oder zumindest müßig erscheinen, im Zusammenhang mit einer Opern-Figur die Frage aufzuwerfen, wo sich die Phantasie des Textbuch-Dichters die Heimat oder die Güter des Betreffenden, in unserem Falle des Barons Ochs von Lerchenau, vorgestellt haben mag. Denn selbst ein so sehr um die "Echtheit" von Zeit- und Lokalkolorit bemühter Dichter wie Hofmannsthal hat für sich selbstverständlich stets das Recht auf "dichterische Freiheit" in Anspruch genommen; auch und gerade bei dem nach Ort und Zeit der Handlung ("Wien in den ersten Jahren der Regierung Maria Theresias") so eindeutig festgelegten "Rosenkavalier"-Libretto, für das er sich vornehmlich — wenngleich keineswegs ausschließlich — durch die Lektüre der damals soeben erschienenen ersten Bände des Tagebuchs des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, des Obersthofmeisters Maria Theresias, inspirieren ließ. So hat er etwa in der vom Staatsarchivar Dr. Hanns Schlitter, dem einen der beiden Herausgeber der Tagebücher, verfaßten ausführlichen Einleitung über das Geschlecht der Khevenhüller die Angabe gefunden, daß eine der verschiedenen Linien des Geschlechts 1588 das Erblandstallmeisteramt in Kärnten erhielt, woraus er den vom Ochs im ersten Akt erwähnten "Ahnherrn Lerchenau, der ein großer Klosterstifter war und Oberst-Erblandhofmeister in Kärnten und in der windischen Mark" gemacht hat, unbekümmert darum, daß es den so wunderbar "barocken" Titel in dieser Form natürlich nie gegeben hat. Im Geleitwort von 1927 hat Hofmannsthal von dem "geheimen Wunsch" gesprochen "ein halb imaginäres, halb reales Ganzes entstehen zu lassen, dies Wien von 1740, eine ganze Stadt mit ihren Ständen, die sich gegeneinander abheben und miteinander mischen, mit ihrem Zeremoniell, ihrer sozialen Stufung, ihrer Sprechweise oder vielmehr ihren nach den Ständen verschiedenen Sprechweisen, mit der geahnten Nähe des großen Hofes über dem allen, mit der immer gefühlten Nähe des Volkselementes". In dem schon 1911 geschriebenen Nachwort aber heißt es: "Von den Sitten und Gebräuchen sind diejenigen zumeist echt und überliefert, die man für erfunden halten würde, und diejenigen erfunden, die echt erscheinen".

Da aber nun gerade im Zusammenhang mit einer reizvollen, jedoch nicht ganz schlüssigen Hypothese über die Herkunft des Namens "von Lerchenau" im Libretto die Ansicht vertreten wurde, daß "die Lerchenauschen" als Gefolge eines aus Kärnten stammenden Edelmanns angeblich unverkennbar "Kärntnerisch knödeln", von Haus aus eher "Krovatisch" sprechen und "richtige Tschuhsen (Slowenen)" seien, ist es vielleicht sinnvoll, wenn wir alle jene Indizien zusammenstellen, aus denen, wie ich glauben möchte, eindeutig hervorgeht, daß wir uns mit Hofmannsthal die "Lerchenauischen" Besitzungen im nördlichen Waldviertel, nahe der Landesgrenze, vorzustellen haben und zwar konkret wohl gerade in der Gegend der Khevenhüllerschen Güter um Weitersfeld, auf die auch sogleich im ersten Teil des ersten Bandes der Tagebücher Bezug genommen wird. So heißt es etwa in der Eintragung zum 11. Dezember 1742, im Zusammenhang mit dem Begräbnis des drei Tage vorher verstorbenen Vaters des Tagebuchschreibers, des Grafen Siegmund Friedrich Khevenhüller, dieser, der über 32 Jahre Statthalter von Niederösterreich gewesen war. habe in seinem Testament ausdrücklich befohlen, "daß, wofern er dahier (nämlich in Wien) mit Tod abgienge, mann ihn in seiner Pfarr und wohin er ob domicilium gehören würde (in der Pfarre St. Michael in der Stadt), auf den Land aber in der Weitersfelder Pfarr-Kirchen begraben solte". (S. 108) Schon kurz darauf (S. 110) finden wir dann im Zusammenhang mit der Erbschaft jene Bezeichnung der "Donatio inter vivos", die Hofmannsthal dann als "eine Schenkung inter vivos" dem Notar in der Antichambre-Szene in den Mund gelegt hat. Wiederum nur einige Seiten später aber bringen die Tagebücher den Bericht Khevenhüllers über seine Reise zur Prager Krönung Maria Theresias, die ihm "nebst meiner Frauen und beiden älteren Kindern, der Josepherl und dem Sigmund" die Gelegenheit zum ersten Besuch auf den Gütern im Waldviertel nach dem Antritt der Erbschaft bot (S. 136):

"Den 17. (April 1743) speisten wir mittags zu Hollabrunn und nach 5 Uhr kammen wir zu Weittersfeld, einen mir zugehörigen Marcktflecken, an und nachdeme wir in alldasiger Pfarr-Kirchen einem — aus Ursach, weillen ich das erste Mahl als Herr und Besitzer deren österreichischen Güttern nach meines Vattern Tod dahin gekommen — unter Trompetenund Paucken-Schall und Abfeuerung einiger Pöller nebst Aussetzung des Hochwürdigsten abgesungenen Te Deum Laudamus beigewohnet und den heiligen Seegen empfangen, fuhren wir weiters nacher Fronspurg, einem etwann eine halbe Stund von dannen entlegenen und von den Graffen v. Andler erkaufften und gleichsamm in meditullio meiner Gütter situirten Schloß, allwo wir übernachtet.

Den 18. hörten wir die Meß in dasiger Schloßcapellen, nach welcher ich in eigener Persohn den gewöhnlichen Angelobungsactum in dasigem Saal vornahm und zu dem End alle Wirthschaffts-Beamte, Richter und Geschworne nebst denen vornehmeren Angesessenen nachher Fronspurg citiren lassen. Ich saße dà arlichino finto principe auf ein Lehnstuhl und mein ältester Sohn stunde neben meiner; ich thate zuvorderst eine kleine Anrede, erinnerte sämtliche Anwesende deren von meinem seeligen H. Vattern erhaltener großer Gnaden und Gutthaten, ermahnte sie zu ferneren Treu und Gehorsam, recommendirte sonderlich die Forcht Gottes und das Vertrauen zu seiner liebwerthesten Mutter, als welche jederzeit eine besondere Patronin meines Hauses gewesen, vertröstete sie hinwiderummen, daß sie an mir, gleich meinem Vattern, einen gnädigen Herrn haben würden und was dergleichen mehr ware; sodann stellte ihnen pro inspectore vor den dermahligen Armen-Hauß-Verwaltern Fellner, welcher ehedessen Landgerichts-Verwalter auf unsern Güttern gewesen und schon unter meines Vattern Zeit die Inspection derselben gehabt, und liesse sodann alle zum Handschlag herbei kommen, welche dann mir und meinem Sohn mit villen, auf ihre Art thuenden Contestationen theils die Hand, theils den Rock küsten und zur angetrettnen Herrschafft Glück wünschten. Zum Schluß ward ihnen sodann einiges Fleisch und Wein gewöhnlichermaßen ad festivandum actum angeschafft."

Nun kann angesichts der besonders zahlreichen Übernahmen gerade aus dem ersten, die Jahre 1742—1744 umfassenden, 1907 veröffentlichten Band der Khevenhüller-Tagebücher (außer den bereits erwähnten u.a. der Spitzname "Quinquin", die Namen Rofrano, alle Vornamen Oktavians, die Sophie im zweiten Akt so brav herzusagen weiß, die von Octavian, der

Marschallin und ihrem Haushofmeister im ersten Akt erwähnten Namen der Saurau. Lamberg. Hartig und Sylva) kein Zweifel daran bestehen, daß Hofmannsthal für seine Dichtung gerade diesen ersten Band besonders aufmerksam gelesen und eifrig konsultiert hat: so daß selbst ohne alle weiteren Indizien der Schluß naheläge, daß die so anschauliche Schilderung Khevenhüllers von seinem ersten Besuch "als Herr und Besitzer deren österreichischen Güttern" in Weitersfeld und auf Schloß Fronsburg. die den Hofmann nun in seiner anderen Funktion, als (von ihm selbst leicht ironisierter) Grundherrn und "Landedelmann" zeigt, in der Vorstellung des Dichters eine eindeutige Lokalisierung der "Lerchenauischen" Güter bewirkt haben dürfte. Den Beweis dafür aber liefern uns die Worte des Ochs zur Marschallin im 1. Akt: "Da ist bei uns da droben so ein Zuzug von jungen Mägden aus dem Böhmischen herüber... Und wie sich das mischt, das junge, runde böhmische Völkel, schwer und süß, mit denen im Wald und denen im Stall, dem deutschen Schlag scharf und herb wie ein Retzer Wein - wie sich das mischen tut!" In dem schon erwähnten Gespräch mit dem Notar fordert der Ochs als "Morgengabe" den einst seiner Familie gehörigen, jetzt von dem reichen Parvenu Faninal erworbenen Besitz von "Schloß und Herrschaft Gaunersdorf" (heute Gaweinstal), wobei man es noch als einen allerdings eigentümlichen Zufall ansehen könnte. daß das drei Kilometer von dieser Ortschaft entfernte Schloß Pellendorf seit der Mitte des 18. Jahrhunderts der Familie Khevenhüller gehört.

In der ursprünglichen Fassung des 2. Aktes richtet der Baron an seine künftige Braut Sophie die dann in der Endfassung weggelassene Frage: "Wird Sie recht umkutschieren auf die Schlösser; wo mag Sie hin zuerst? Nach Bruck? Nach Stettendorf, nach Petronell?" — also alles Orte, die mit dem Wagen von Weitersfeld aus in weniger als einer Tagesreise erreichbar sind und wegen der größeren Nähe zu Wien, vom nördlichen Waldviertel aus gesehen, gleichsam etwas "vom Duft der großen, weiten Welt" besitzen, was andererseits ein verständiges und wissendes Wiener Publikum leicht amüsiert hätte. Aber auch im 3. Akt wird dieses Motiv wieder aufgenommen. Schon in Molieres Komödie "Monsieur de Pourceaugnac", deren Handlungsschema die erste Anregung zur Handlung des "Rosenkavalier" gab, trat die eine der angeblichen verlassenen Gattinnen des "Herrn aus der Provinz", dem man seine Heiratsabsichten in der Hauptstadt durch eine raffinierte Intrige austreibt, als eine Provençalin, die andere, deren Kinder "Papa! Papa!" plärren, als eine Picardin auf (wofür der Übersetzer Hans Weigel in seiner Version für die deutsche Bühne die dafür mögliche und zugleich im Pariser Milieu denkbare Lösung einer Italienerin und einer Elsässerin fand). Annina aber soll sich, nach Hofmannsthals Regieanweisung, in dieser Szene "des böhmisch-deutschen Akzents, aber gebildeter Sprechweise" bedienen, welches gleichsam diskrete, aber in einer Wiener Komödie der Vorkriegszeit eben offenbar unerläßliche "Böhmakeln" ja auch durch die Satzstellung ausgedrückt wird ("Er tut, als ob er mich nicht täte kennen".). Sie soll so eine Dame oder Bürgersfrau von jenseits der Landesgrenze, vielleicht aus Znaim oder Brünn, darstellen.

Auch die Regiebemerkung über das Lerchenauische Gefolge, es sehe aus, als sei es direkt "vom Rübenacker her in die Livree gesteckt", deutet ja klar auf das nördlich der Donau gelegene Niederösterreich hin. Schließ-

lich aber sei erwähnt, daß der im Register des zweiten Bandes der Tagebücher Khevenhüllers erwähnte Johann Josef Mannagetta, Freiherr von Lerchenau, der wohl der Figur des Ochs seinen Namen gegeben hat, Kanzler des niederösterreichischen Regiments gewesen ist.

So weisen alle über die Residenzstadt hinausreichenden Angaben und Andeutungen des Libretto auf Niederösterreich und besonders auf das Land nördlich der Donau und wenn einmal Kärnten erwähnt wird, so geschieht es nur im Zusammenhang mit den Ursprüngen des Geschlechts derer von Lerchenau, wie ja auch die Khevenhüller tatsächlich aus Kärnten stammen. Das Bild aber, das im 1. Band der Ausgabe der Tagebücher nach Seite 98 die historische Einleitung vom Text der Eintragungen des Jahres 1742 trennt (nach einer Photographie von Václav Kratochvil!) und auf dem wir sowohl den kleinen, Schokolade kredenzenden Mohren wie ein "Hunderl, so klein, und schon zimmerrein" (der Tierhändler in der Antichambre-Szene) erblicken, hat erfreulicherweise die Kriegswirren überstanden und befindet sich im Besitz der Fürstin Gabrielle Victoria Khevenhüller-Metsch auf dem gleichen Schloß Fronsburg bei Weitersfeld, auf dem der damalige Graf und spätere Fürst Johann Josef Khevenhüller-Metsch, der auf diesem Bild im Kreise seiner Familie dargestellt ist, am 18. April 1743 "den gewöhnlichen Angelobungsactum" seiner Waldviertler Untertanen vornahm.

#### Quellen und Literatur:

Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, Kaiserlicher Obersthofmeister 1742—1776, hgg. im Auftrage der Gesellschaft für Neuere Geschichte Österreichs von Rudolf Graf Khevenhüller-Metsch und Dr. Hanns Schlitter (I. Bd.) 1742—1744, Wien-Leipzig 1907 (II. Bd.), 1745—1749, ebenda 1908. Bis jetzt sind 7 Bände dieser für die Geschichte der theresianischen Epoche so überaus wertvollen Quelle ediert worden, der letzte, abschließende achte Band soll demnächst, nach einer Pause von mehr als drei Jahrzehnten, erscheinen.

Willi Schuh, Die Entstehung des "Rosenkavalier", Trivium, Schweizerische Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft, IX.
Andreas Razumovsky, Über den Text des Rosenkavalier, in: Zeugnisse, Theodor
W. Adorno zum sechzigsten Geburtstag, Frankfurt 1963.
Adam Wandruszka, Das Zeit- und Sprachkostüm von Hofmannsthals "Rosenkavalier",

Zeitschrift für Deutsche Philologie 86/4, 1967 (Nachdruck ohne Anmerkungsapparat in: Die Furche vom 9. März 1968).

Derselbe, Das "Rosenkavalier"-Libretto, Österreichische Musikzeitschrift,

Heft 2, August 1969.

Heft 2, August 1969.

Hans Swarowsky, Noch einmal — Zum "Rosenkavalier"-Libretto, ebenda, Heft 10, Oktober 1969. (Prof. Swarowsky hebt in diesen dankenswerten Ergänzungen zu meinem Aufsatz, nochmals die schon von Willi Schuh vermerkte Bedeutung eines Stichs nach Hogarth für die Antichambre-Szene — vor allem hinsichtlich der Figuren von Sänger und Flötist — hervor. Wenn er allerdings mit apodiktischer Sicherheit behauptet, daß einer der beiden auf dem Stich sichtbaren Leibmohren der Lady "und nicht der Mohr auf dem Khevenhüller-Bild" die Vorlage für den Leibmohren der Marschallin geliefert habe, so darf man doch nicht vergessen, daß der Mohr — und besonders der die Schokolade servierende — auf Bildern des 18. Jahrhunderts immer wieder vorkommt und man daher gewiß nicht sagen kann, daß eine oder das andere Bild habe allein die Anregung zu dieser stummen Figur gegeben.) Anregung zu dieser stummen Figur gegeben.)



## Johann Rasch

Als der Bibliothekar und vielseitige Gelehrte Johann Michael Denis zu Ende des 18. Jahrhunderts Johann Rasch für die Wissenschaft wiederentdeckte, wußte er ihn nicht besser, denn als "lustigen Kopf und Dichter, wie man sie im XVI. Jahrhundert haben konnte", zu charakterisieren. Daß mit diesem indirekten Hinweis auf die gereimte "Niniviter Klag" (Tegernsee 1578), die "Fasten-Reim" (München 1584) und die "Kirch Gottes" (Wien 1589) nur eine und nicht einmal die erheblichste Seite von Rasch's Lebenswerk berührt wurde, steht fest, seit die Forschung der letzten hundert Jahre in mühevoller Kleinarbeit das Bild einer unermüdlich auf den verschiedensten Wissensgebieten publizistisch tätigen, aber auch künstlerisch begabten Persönlichkeit zu entwerfen begann. Dennoch ist sein Schaffen heute noch großteils ununtersucht und auch sein Lebensweg bietet trotz zahlreicher autobiographischer Angaben, die seine Schriften enthalten, mehr an Rätseln denn an Sicherem.

Johann Rasch, oder Joannes Rassius, wie er selbst seinen Namen nach Humanistenart latinisierte, kam in Pöchlarn zur Welt, wohl um das Jahr 1540, wie sich aus seinem weiteren Lebensweg errechnen läßt. Schon in jungen Jahren beginnt sich jene Unrast abzuzeichnen, die später etliche Jahre seines Lebens beherrscht. Denn seine musikalische Ausbildung erhält er als Sängerknabe bereits fern der Heimat, im oberösterreichischen Benediktinerstift Mondsee, in dem er auch von 1561 bis 1563 als Kleriker tätig war. Dazwischen liegen — auffallend für einen Benediktinerzögling — zweijährige Studien (1559/1560) an der evangelischen Universität zu Wittenberg, die übrigens an Rasch's streng katholischer Gesinnung nichts zu ändern vermochten.

In den Jahren zwischen 1563 und 1570 muß Rasch nach eigenen, chronologisch aber kaum mit Sicherheit zu reihenden Angaben, weite Teile Deutschlands bereist haben. So hat er jedenfalls u. a. in Thüringen geweilt, da er später in seiner "Erdbiben Chronic" (München 1591) über die Beobachtung eines derartigen Naturereignisses in Neustadt an der Orla berichtet. Auch ein längerer Aufenthalt in München ist aus der Widmung etlicher seiner Werke an bayerische Landesherren und seiner lange andauernden Bindung an die dort ansässige Buchdruckerfirma von Adam Berg zu erschließen.

In diese Zeit fallen weiters juridische Studien an einer nicht genannten Universität sowie im Sommersemester 1565 seine Immatrikulation als "Joannes Resch ex Pöchling" an der Alma Mater Rudolfina zu Wien. Hier wird er Schüler von Bartholomäus Reysacher in Astronomie und Mathematik und soll auch seit 1567 historische Studien betrieben haben. 1570 läßt sich der Unstete endgültig in Wien nieder. In diesem Jahr übernimmt er das Amt eines Organisten an Unserer Lieben Frau zu den Schotten, das er bis zu seinem Tod innehat. Kehrt er somit beruflich zu den Anfängen seiner Jugend zurück, so betreibt er daneben doch unermüdlich seine Veröffentlichungstätigkeit weiter. Auch als Buchhändler hat er sich, allerdings wenig erfolgreich, versucht. Das Ende seines Lebens liegt wie dessen Anfang im Dunkeln. Die Wiener Steuerregister des Jahres 1611

nennen seinen Namen zum letzten Mal, sein Tod ist demnach höchstwahrscheinlich 1612 erfolgt.

Rasch's jahrzehntelanges Wirken als Organist ließe, dem Zeitbrauch entsprechend, ein reiches kompositorisches Schaffen erwarten, doch wird der Betrachter seiner Lebensleistung darin enttäuscht. Denn man kennt von ihm nur zwei kleinere Motettensammlungen und zwei Einzeldrucke. die alle im Jahre 1572 bei Adam Berg in München erschienen und durch ihre Widmungen persönliche Beziehungen zu vier hohen Geistlichen erkennen lassen. Die "Quatuor vocum cantica quaedam ecclesiastica de Nativitate Salvatoris nostri Jesu Christi" sind Abt Martin Choler von Mondsee gewidmet, die "Cantiunculae pascales" Abt Georg Lochmayr von Garsten. Von den Einzeldrucken ist die Motette "In monte olivarum" Abt Konrad von Neuburg zugeschrieben, ein "Salve Regina" Urban Pfaffstetter. Bischof von Gurk. Mehr als diese Werke, die Rasch als gewandten, doch den Durchschnitt der Zeit nicht überragenden Komponisten und auch als Kenner des evangelischen Liedgutes erweisen, gelangten nicht zur Veröffentlichung. Auch eine nennenswerte handschriftliche Werküberlieferung scheint nie existiert zu haben.

Die Spur, die Johann Rasch in der Musikgeschichte hinterlassen hat, ist demnach nicht tief und sein Name wäre in diesem Wissenszweig wohl ganz der Vergessenheit anheimgefallen, hätte er nicht in einem 1586 erschienenen Büchlein zur Geschichte des Stiftes der Schotten zu Wien einige biographische, zum Teil leider mißverständliche Mitteilungen über hochangesehene Komponisten, wie Erasmus Lapicida, Heinrich Finck und Paul Hofhaimer gemacht. Denn seine Stärke war nicht das künstlerische Schaffen, sondern, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, die populärwissenschaftliche, kompilatorische Produktion. Und dieser Zweig seiner Tätigkeit hat so reiche Früchte getragen, daß der tatsächliche Umfang seiner vielfach wiederholt nachgedruckten Veröffentlichungen moralischen, antireformatorischen, astronomischen, meteorologischen, geodynamischen, chronologischen genealogischen, historischen und zeitgeschichtlichen Inhalts, seiner grundlegenden ökonomischen Schriften sowie seiner Kalender und verwandten Publikationen bis heute nicht feststeht. Als strenger Katholik hat Rasch mit dem Flaccianer Marcus Volmar manchen literarischen Streit ausgefochten, auf prognostischem Gebiet dem Danziger Arzt Wilhelm Misocacus wiederholt opponiert, wobei in seinen eigenen Schriften deutlich der Wandel vom astrologischen zum antiastrologischen Standpunkt zu erkennen ist. Sein energisches Eintreten für die gregorianische Kalenderreform ("New Calender. Von Verbeßerung des Kirchen Calenders, von veränderung des Gregorianischen newen Oster Circkels", München 1586) leitet zu den historischen und familiengeschichtlichen Arbeiten aus seiner Feder über, an denen durchwegs die erstaunlich große Literaturkenntnis des Verfassers, allerdings auch sein Mangel an kritischer Einstellung den Quellen gegenüber auffällt.

Seiner engeren Heimat hat Rasch als Kalendermacher mehr als ein Denkmal gesetzt. Denn seine "Calender", "Practica" und ähnlichen, almanachartigen Veröffentlichungen bilden nicht nur eine reiche Fundgrube für österreichischen Dialekt und österreichische Volkskunde, sondern weisen mit den in ihnen gegebenen Wettervorhersagen, Bauernregeln, Lostagen u. a. auf sein bleibendes Verdienst als versierter landwirtschaftli-

cher Lehrer seiner Zeitgenossen hin. Seine Lehrbücher des Weinbaues waren für ihre Zeit jedenfalls richtungweisend, und der Freund eines guten Tropfens, der Schätzer edlen niederösterreichischen Gewächses, wird kaum ahnen, daß Rasch's Buch "Von Baw, Pfleg und Brauch des Weins" (München 1582) und seine "Hauer Practic... der Hauer los- oder leßtag, auch... erinderungen von Weinbau oder Weingartarbeit vnd deren löblichkeit in Österreich" (Wien 1589) bis ins 19. Jahrhundert nachgewirkt haben, ja selbst heute noch lesenswert sind — wohl die größte Fernwirkung des Schaffens dieser so vielseitig begabten Persönlichkeit.

#### Margarethe Zaubek-Schreder

# Musikergedenkstätten in Wachau und Waldviertel

In Wachau und Waldviertel gibt es einige Gedenkstätten von namhaften, berühmten Musikern. Der folgende Beitrag soll nun etliche dieser Orte und die Komponisten, die dort weilten, vorstellen. Gleich zu Anfang sei bemerkt, daß meine Ausführungen nicht Anspruch auf Vollständigkeit erheben können, sondern nur einen kleinen Ausschnitt bringen.

Beginnen wir mit Paul Peuerl. Er wurde ungefähr um 1570 bis 1580 geboren und starb nach 1625. Von 1602 bis 1609 war er nachweisbar in Horn als Organist tätig. Die heute nicht mehr bestehende Orgel der St. Georgskirche in Horn wurde 1615 von ihm gebaut. 1609 wurde Peuerl von Horn nach Steyr berufen, kam dorthin mit seiner Familie und war dort bis etwa 1625, ebenfalls als Organist, tätig. Die erhaltenen Kompositionen des Meisters sind wahrscheinlich in dieser Zeit entstanden. Musikgeschichtlich bedeutend geworden ist Paul Peuerl als Schöpfer der Variationen-Suite. Hier vereinte er vier Tanzstücke, Paduan, Intrada, Dantz und Gagliarda, zu einem Thema.

Auch dem Meister aller Meister Wolfgang Amadeus Mozart waren das Waldviertel und die Wachau nicht unbekannt. 1762, auf seiner ersten Reise nach Wien, kam er erstmals nach Niederösterreich und hielt am 5. Oktober in Ybbs Rast, bei der er durch sein Orgelspiel bei der dortigen Bevölkerung Bewunderung erregte. Im Herbst des Jahres 1767, bei seiner zweiten Reise nach Wien, führte ihn der Weg über Strengberg nach Melk, wo er am 14. September mittags eintraf. Über sein Orgelspiel in der Melker Kirche berichtet uns sein Vater Leopold Mozart: "Wir giengen Sontags nicht mehr weiter als bis auf den Strengberg, Montag Mittags nach Melck, wo wir nach dem Tische ins Kloster hinauf giengen, und die Zimmer zeigen ließen, und uns weiter nicht zu kennen gaben, als wir bey Beschauung der Kirche und der Orgel, dem Organisten Gelegenheit gaben dem Wolfgangerl am spielen zu kennen, oder vielmehr zu errathen. Wir saßen aber gleich darauf in Wagen und fuhren nach St. Pelten und den anderen Tag Morgens nach Burckersdorf und Wien..."

Am 14. September 1787 passierte Mozart auf der Reise von Wien nach Prag, wo er am 29. Oktober die Erstaufführung seiner Oper "Don Giovanni" leitete, der Überlieferung nach den Ort Schrems im Waldviertel. Historisch ist dieser Aufenthalt im Schlosse zu Schrems nicht eindeutig nachweisbar, jedoch noch heute ist ein großer Teil der Schremser Bevölkerung stolz darauf, daß der geniale Meister einst im Orte geweilt haben soll.

Der wohl bedeutendste Erforscher der Werke Mozarts, Ludwig Ritter von Köchel, entstammt der Stadt Stein, wo er am 14. Jänner 1800 geboren wurde. Er nahm die erste vollständige Katalogisierung der Werke des Meisters vor, im Jahre 1862 erschien in Leipzig sein "Chronologischthematisches Verzeichnis sämtlicher Tonwerke Wolfgang Amadé Mozarts" Mit großer Mühe und vielem Fleiß hat er dafür alle Kompositionen Mozarts zusammengestellt. Für die Herausgabe dieses Kataloges investierte Köchel sein Vermögen und bestimmte außerdem testamentarisch zusätzlich 15.000 Gulden, die für eine Gesamtausgabe der Kompositionen von Mozart gewidmet waren. Aufschlußreich ist eine Stelle aus dem Vorwort zum Verzeichnis: "Das vorhandene, allenthalben zerstreute Material zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, vertrauenserweckende Verläßlichkeit und Rechtfertigung der Angaben — das erschien mir die Hauptsache bei einem solchen Unternehmen. Wie weit es mir gelungen ist, ein solches Ziel zu erreichen, mag die Folge zeigen, gestrebt habe ich darnach und was ich mir vielleicht anrechnen darf: ich hatte den Mut, den ersten Wurf in dieser Richtung zu wagen, auf die Gefahr hin auch fehlzuschießen..."

Ein Mann, der stets für Mozart sehr eingetreten ist, war der am 4. August 1748 in Melk geborene und am 8. November 1833 in Wien verstorbene Maximilian Stadler. Er erwarb sich unvergängliche Verdienste durch seine Schriften zur Verteidigung der Echtheit des Mozart'schen Werkes und besonders des Requiems. Im Jahre 1767 hatte Stadler bereits das Orgelspiel des jungen Mozart gehört, als Mozart später in Wien war, verkehrte Stadler oft im Hause des Meisters. Mit Georg Nikolaus von Nissen, dem zweiten Gatten Constanzes, ordnete er den Nachlaß und arbeitete an Mozarts Biographie wesentlich mit. Maximilian Stadler war aber selbst auch ein erfolgreicher Komponist.

Doch Melk hat nicht nur Maximilian Stadler hervorgebracht, sondern das Stift war auch Wirkungsstätte dreier bedeutender Meister. Johann Georg Albrechtsberger, geboren 1736 in Klosterneuburg, gestorben 1809 in Wien, trat 13jährig in die Lateinschule in Melk ein. 1757 bis 1759 war er Organist in Maria-Taferl, 1760 bis 1766 wirkte er in der gleichen Funktion in Melk und war dann Hoforganist in Wien. Er spielte eine wesentliche Rolle im Wiener Musikleben und schuf viele Werke der Kirchenmusik, so 26 Messen, 6 Oratorien, ferner Kammermusik und schrieb auch theoretische Werke.

Wohl weniger bekannt, doch sicher auch bedeutend ist Robert Kimmerling. Er wurde 1737 in Wien geboren, besuchte die Schule in Melk, wo er auch den ersten Musikunterricht genoß und legte dort 1754 die Profeß ab. In Wien studierte er Theologie und nahm zugleich Unterricht in Kompositionslehre bei Josef Haydn. 1761 feierte er im Stifte Melk die Primiz und war von dieser Zeit an dort Chorregent und Musiklehrer der Klosterschule. In dieser Eigenschaft leitete Kimmerling bei Besuchen höchster Personen im Stifte musikalische Festaufführungen, so am 12. März 1764 in Anwesenheit von Kaiser Franz von Lothringen, Kronprinz Josef und Erzherzog Leopold, später auch vor Maria Theresia. Am 21. April 1770 weilte Maria Antoinette in Melk, wo ihr zu Ehren ein von Kimmerling

komponiertes und einstudiertes biblisches Singspiel aufgeführt wurde. 1777 kam er als Pfarrer nach Gettsdorf und 1781 nach Oberweiden, wo er 1799 starb. Die Zeitgenossen rühmten die religiöse Weihe, die Melodien und den reinen Stil seiner nur handschriftlich nachgelassenen Werke, die liturgischen Zwecken gewidmet sind.

Ein Schüler von Robert Kimmerling war der 1747 in Riedental in Niederösterreich geborene Marian Paradeiser. Anfangs Sängerknabe in Melk empfing er 1771 im Stift die Priesterweihe und wirkte als Professor am dortigen Gymnasium. Seine Kompositionen sind nur handschriftlich erhalten, so eine Messe, die Kantate "Er kommt heran, der Hohepriester", eine Oper "Seladon", 15 Divertimenti und andere Kammermusik. 1774 erschien die von Paradeiser besorgte gekürzte Umarbeitung der großen Lebensbeschreibung des heiligen Koloman von Godefried Deppisch. Paradeiser starb bereits frühzeitig im Jahre 1775, die Bedeutung seines Schaffens würdigte Friedrich Heller mit folgenden Worten: "Paradeisers Bedeutung scheint vor allem in seinen Streichquartetten (Divertimenti) zu liegen, die formal zum Teil noch dem frühen fünfsätzigen Typus zugehörig, besonders in den Menuetten deutlichen Einfluß alpenländischer Volksmusik zeigen und eine nähere Untersuchung verdienen würden."

Nicht nur Melk, sondern auch Göttweig war in jener Zeit Hort der Musikpflege. Johann Georg Zechner, 1716 in Gleisdorf in der Steiermark geboren und 1778 in Stein gestorben, war von 1736 bis 1743 Organist in Göttweig. Aus dieser Zeit stammen zahlreiche Kompositionen. 1746 wurde er Chordirektor an der St. Veitskirche in Krems, wo er bis 1753 wirkte. Zu den dramatischen Werken, die im Jesuitengymnasium aufgeführt wurden, schuf Zechner die Musik. Zum goldenen Priesterjubiläum von Abt Gottfried Bessel im Jahre 1746, bei welchem auch Kaiser Franz und Kaiserin Maria Theresia anwesend waren, komponierte er die Festmusik. Zechner wurde in späteren Jahren zum Priester geweiht und schuf auch von Krems aus für Göttweig festliche Musikwerke. Im Jahre 1760 fand die Hundertjahrfeier der Wallfahrtskirche Maria Taferl statt, zu der Zechner die Kirchenmusik komponierte. Sein Schaffen umfaßte alle damals gebräuchlichen Gattungen, vor allem der Kirchenmusik. Bedeutsam ist, daß das Orgelsolo in der 1737 entstandenen Christophorusmesse zu den frühesten derartigen Kompositionen zählt. Einzig die Orgelsolomesse in C liegt in Druck vor.

Der Tonheros Ludwig van Beethoven hat ebenfalls Beziehungen zum Waldviertel. 1817 oder 1818 reiste der Tondichter nach Retz, der Grund war eine Erbschaft des Neffen Karl. Ob er bei dieser Reise das Waldviertel berührte, ist fraglich. 1826 weilte Beethoven bei seinem Bruder Johann in Gneixendorf bei Krems. Ein Brief von dort an den Verleger Tobias Haslinger ist bemerkenswert, darin heißt es: "Sie sehen schon, daß ich hier in Gneixendorf bin. Der Name hat einige Ähnlichkeit mit einer brechenden Axe. Die Luft ist gesund. Über Sonstiges muß man das Memento mori machen". Nach wenigen Wochen kehrte Beethoven wieder nach Wien zurück, wo er am 2. Dezember anlangte. Nikolaus Johannes Beethoven (1776 bis 1848), der jüngere Bruder Ludwigs, war in Wien in eine Apotheke eingetreten und erwarb im Jahre 1819 den Wasserhof zu Gneixendorf mit ansehnlichem Grundbesitz. Er war von sehr sparsamer und mißtrauischer Natur. Johann und Ludwig hatten ganz verschiedenes

Wesen und deshalb herrschten auch gewisse Spannungen zwischen den beiden. Der "Gutsbesitzer" Johann und der "Hirnbesitzer" Ludwig waren nicht immer in brüderlichem Verstehen vereinigt. Vorerst zeigte Beethoven keine Lust, nach Gneixendorf zu kommen, jedoch die Aussicht auf Naturschönheiten lockte ihn schließlich. Am 28. September 1826 brach er zu seiner Reise nach Gneixendorf auf. In Stockerau nächtigte er, am 29. nahm er in Kirchberg am Wagram sein Frühstück ein und dann ging es weiter nach Krems bis Gneixendorf, in die "Burg des Signore Fratello". Am 30. September zeigte ihm sein Bruder sein Gut, seine Weingärten und besuchte mit ihm Imbach und Krems, wo vielleicht die Gozzoburg besichtigt wurde, und möglicherweise auch Göttweig.

Anfangs fühlte sich Beethoven in Gneixendorf recht wohl, später jedoch entstanden Unstimmigkeiten und Zerwürfnisse mit seinem Bruder und besonders mit dessen Frau. Ludwig begleitete auch seinen Bruder Johann nach Langenlois, wo dieser Geschäfte mit dem Syndikus Wawis hatte. In dieser Stadt weilte der Komponist im Gasthof "Zum Hirschen", Wienergasse Nr. 81. Auch Lengenfeld wurde aufgesucht, als Johann dem Chirurgen Karrer einen Besuch abstattete. Am 1. Dezember erfolgte die Heimreise nach Wien, bei welcher er sich eine schwere Krankheit zuzog. Der Aufenthalt in Gneixendorf wirkte doch befruchtend auf des Meisters Schaffen. Das F-Dur Quartett op. 135 entstand in jener Zeit, es ist datiert "Gneixendorf am 30. Oktober 1826". Weiters komponierte Beethoven ein neues Finale zum B-Dur Quartett op. 130, welches im November vollendet war. Im Auftrag Diabellis schuf er Skizzen zum Quintett, welches überhaupt seine letzte größere Arbeit war.

"Im Waldland liegt ein altes Kloster, das auf den Donaustrom herniederblickt. In ihm verbracht' ich meine Jugendzeit". Mit diesen Worten beginnt Johannes Freudhofer im 2. Aufzug der Oper "Der Evangelimann" von Wilhelm Kienzl seine Rückschau auf die Vergangenheit. Die Handlung des 1. Aufzuges des Bühnenwerkes spielt im Jahre 1820 im Benediktinerkloster St. Othmar in Niederösterreich. Es ist bekannt, daß mit dem angenommenen Namen St. Othmar Stift Göttweig gemeint ist. Die Schilderung der Ereignisse entspricht historisch festlegbaren Geschehnissen.

Nicht nur große Meister der Tonkunst suchten Wachau und Waldviertel auf, sondern auch geborene Waldviertler fanden in Wien Achtung und Anerkennung. Einer von ihnen ist der am 3. April 1835 in Scheidelldorf geborene Rudolf Weinwurm. Er begann 1845 als Stiftssängerknabe in Zwettl seine musikalische Tätigkeit, die er dann 1847 bis 1850 als Hofsängerknabe in Wien fortsetzte. Hier widmete er sich anschließend dem Jusstudium. 1858 gründete Weinwurm den Akademischen Gesangverein, 1865 bis 1878 wurde die Wiener Singakademie von ihm geleitet und 1866 bis 1877 war er Chormeister beim Wiener Männergesangverein. Ab 1862 wirkte Weinwurm als Gesangslehrer an der Universität Wien, 1880 erfolgte seine Ernennung zum Universitätsmusikdirektor. Sein Schaffen umfaßt gesangspädagogische Werke, Singspiele und eine Fülle von Chorwerken. Eine innige Freundschaft verband ihn mit Anton Bruckner. Am 26. Mai 1922 verstarb Weinwurm in Wien.

Auch ein weiterer in der Chormusikpflege bedeutsamer Komponist war mit dem Waldviertel verbunden, Adolf Kirchl (1858 bis 1936).

Im Sommer bewohnte er ein Landhaus in Zwettl, wo auch einige seiner Werke entstanden. Kirchl war zuerst Volksschullehrer und von 1891 bis 1915 Chormeister des Wiener Schubertbundes. Dieser verdankt ihm seinen Aufstieg zu internationaler Geltung. Adolf Kirchl wurde Bürger von Wien und viele Ehrungen wurden ihm zuteil. Er schuf an die dreihundert Männerchöre, sakrale und weltliche, und verfaßte Liederbücher für den Schulgebrauch.

Auch einige Meister, die dem Volkstum verhaftet waren oder gehobene Unterhaltungsmusik pflegten, können angeführt werden. Rudolf Süß, der Priesterkomponist aus Vitis, wo er 1872 geboren wurde, schrieb viele Lieder zur Laute, von denen einige zu Volksliedern geworden sind, so "Komm mit mir in die grüne Wachau" und "Mei Waldviertel is g'wiß". Rudolf Süß lebte in Krems, wo er 1933 starb. Begraben wurde er in seinem Geburtsorte Vitis.

In Kainraths nahe Hörmanns bei Litschau wurde 1811 Kaspar Schrammel geboren. Wie bekannt ist, war er der Vater von Johann und Josef Schrammel, den Schöpfern der Schrammel-Musik. Seit 1839 lebte er in Wien. Über die Kompositionen der Söhne schreibt Hans Jancik: "Schrammelmusik ist zum Inbegriff bodenständigen Wiener Musikantentums geworden."

Als im Jahre 1887 die Bürger der Stadt Zwettl daran gingen, einen Musikverein zu gründen, luden sie niemand geringeren, als den berühmten Militär- und Tanzmusikkapellmeister Carl Michael Ziehrer (1843 bis 1922) ein, Protektor der neuen Vereinigung zu sein. Ziehrer wohnte in schmucker Militäruniform dem Gründungskonzert bei.

Nicht unerwähnt bleiben darf der in Spitz an der Donau geborene Militärkapellmeister Karl Mühlberger, ist er doch der Schöpfer des sehr bekannten "Kaiserjägermarsch".

Zum Schluß wenden wir uns noch dem Altmeister der Wiener Operette Franz von Suppé zu. Er lebte von 1819 bis 1895 und schuf eine große Anzahl von unsterblich gewordenen Operetten. Im Sommer weilte Suppé in Gars am Kamp, wo er im Jahre 1878 im Hause Haangasse Nr. 27 seine erfolgreichste Operette "Boccaccio" schrieb. Eine Gedenktafel an diesem Hause erinnert daran. Im Jahre 1879 erwarb Suppé das Haus in der Kremserstraße Nr. 40, welches er Sophienheim nach dem Vornamen seiner Gattin benannte. Die Villa ist ein mit Zinnen gekrönter Bau, über dem Portal befinden sich allegorische Figuren, eine Lyra und die ersten Takte des Liedes "O du mein Österreich".

Halten wir jetzt, gleichsam am Ende unserer Wanderung zu Musikergedenkstätten in Wachau und Waldviertel Rückschau, so hat es sich gezeigt, daß die Landschaft nicht nur die Poeten und Maler beeinflußt hat. sondern auch den Tonkünstlern Anregung zu manch bedeutsamem Werk gegeben hat.

#### Benützte Literatur:

Fritz Dworschak: Ludwig van Beethovens Aufenthalt zu Gneixendorf. Krems o. J. (1927) Johann Frieben: Rudolf Weinwurm. Phil.Diss. Wien 1960 (masch.).

Jonann Frieben: Rudolf Weinwurm. Phil.Diss. Wien 1960 (masch.).
Hans Heppenheimer: Gars am Kamp, Gars 1969.
Walter Kornelius: Beethoven und Gneixendorf. In: Mitteilungen des Kremser
Stadtarchivs, Krems 6/1966, 57 ff.
Gerhard Libowitzky: Musik im Waldviertel. In: 100 Jahre Männergesangsverein
Gmünd N.Ö., Gmünd 1968, 53 ff.
Musik in Geschichte und Gegenwart. Kassel Bd. 1/14 1949 ff.
Musik in Niederösterreich. Österreichische Musikzeitschrift Wien 25 (1970), Heft 2.
Konrad Praxmarer: Unser Mozart. St. Pöliten 1941. Konrad Praxmarer: Unser Mozart. St. Pölten 1941.

# Minnesinger und Spruchdichter

Der Verfasser, Ehrenmitglied des Gesang- und Musikvereines Dobersberg, ist im Jahre 1961 verstorben. Er hat den Artikel anläßlich des Waldviertler Sängerkreisfestes im Jahre 1957 verfaßt. Er erschien, allerdings in gekürzter Form, im "Waldviertel" 1957, S. 156 ff. Wir danken unserem Mitarbeiter, Herrn SR Heinrich Tippl, daß er uns diesen Originalbeitrag zur Verfügung gestellt hat. (Die Schriftleitung)

Schon in der Frühzeit, in den germanischen Stammesreichen, mögen wandernde Dichter und Sänger mit den Heldenliedern auch solche, in Verse gebundene Spruchweisheit vorgetragen haben. Alles, was Laien und Geistliche bis etwa zum Anfang des 12. Jahrhunderts gedichtet und gesungen haben, hatte (wie z. B. das Nibelungenlied) epischen Charakter. Das 12. und 13. Jahrhundert aber war — selbstredend mit einem allmählichen Übergang — das Zeitalter der deutschen Lyrik. Wegen der Hervorhebung des von den Dichtern vorzugsweise behandelten poetischen Stoffes, der "Minne" 1), werden sie "Minne sin ger" genannt.

Der deutsche Minnegesang darf trotz der formalen Beeinflussung von der provenzalischen und nordfranzösischen Liedpoesie als originales Erzeugnis deutschen Geistes gelten. Das unseren ältesten Vorfahren schon von Tacitus zugesprochene Empfinden für das "Heilige und Ahnungsvolle" in der Frauennatur gaben dem im Geleit des Rittertums geübten Frauendienst in Deutschland einen innigeren Charakter, so daß der deutsche Minnegesang im Vergleich mit der mehr auf Lebensgenuß und Waffenfreude, auf Abenteuer und sinnlichen Liebeslohn gerichteten Troubadourpoesie sozusagen frauenhafter erscheint. Auch noch ein anderer Grundzug, nämlich das überall hervorklingende tiefsinnige Naturgefühl, kennzeichnet den Minnegesang als echtdeutsches Geisteskind. Da die meisten Dichtungen Lieder sind, stand die Minnepoesie naturgemäß in innigster Beziehung zur Musik; die Minnelieder wurden zum Saitenspiel, zur Fiedel oder Geige gesungen.

Einen nicht geringen Teil der deutschen Lyrik nimmt die literarisch mit der Minnepoesie in engem Zusammenhang stehende Spruch dichtung ein. Sie ist — schon weil das dichterische Pathos eingeschränkt ist — von einfacherer Form und leichter faßlich. Dagegen kommt ein realistischerer Zug in die Lebensauffassung, ja sogar auch eine Neigung zu wissenschaftlicher Wertung und zur Gelehrsamkeit. Sprüche sind eben mehr der Darstellung der Reflexion als der Empfindung gewidmet. Sie bestehen in der Regel aus einer einzigen, dafür größeren Strophe, während die Lieder zumeist mehrere Strophen haben. Eine feste Grenze zwischen den beiden Gattungen ist schon deshalb nicht möglich, weil die Belange ineinander greifen; dem Spruch gibt aber der lehrhafte Zweck einen ganz gewissen Charakter.

Die im österreichischen Donautal entstandene Minnepoesie breitete sich vom Ende des 12. Jahrhunderts an verhältnismäßig rasch nach Westen und Nordwesten aus; in ihrer Entwicklung lassen sich drei Stufen deutlich erkennen: Die erste, um 1150 beginnende zeigt die Loslösung von der epischen Form und Haltung sowie den Übergang zu kunstgemäßer Gestaltung; die zweite umfaßt die Glanzzeit der künstlerischen Vollen-

dung und die dritte läßt das allmähliche Herabsinken von der ästhetischen Höhe zum nüchternen Formalismus des Meistergesanges am Ausgang des 14. Jahrhunderts erkennen.

Und nun zu den Dichtern und Singern selbst! Sie gehörten namentlich in der älteren Zeit überwiegend dem Ritterstand, meist dem niederen Dienstadel an; aber auch Fürsten übten die edle Kunst. Als die Blütezeit des Rittertums abzusterben begann und das Bürgertum zu Macht und Ansehen gelangte, machten sich Anzeichen des neuen Kulturbewußtseines bemerkbar; auf dieser Grundlage beruht die Spruchdichtung. Der oft genannte österreichische Minnesinger Walther von der Vogelweide. selbst adeligen Standes und doch ein Fahrender, war der erste, der sowohl Minnelied als auch Spruch beherrschte. Er hat die Spruchdichtung zu einer literarisch anerkannten Wortkunst erhoben und sie in neue Bahnen gelenkt. Er hat die bis dahin geltenden Standesgrenzen durchbrochen, so daß nunmehr Adelige die Spruchdichtung Walthers nachahmen. während Bürgerliche auch von Minne singen. Aber immer behauptet das Minnelied den höheren Rang infolge der künstlerischen, insbesonders musikalischen Ausführung gegenüber dem mehr populären, formal einfacheren Spruch.

Im Lauf der Zeit machten die Berufsdichter und -singer aus ihrer Kunst ein Gewerbe zum Lebensunterhalt, das bewegt genug gewesen sein mag; auch mancher Ministerialensohn, den sein Herr nicht in seinem Dienst verwenden konnte, mußte auf gut Glück in die Welt hinausziehen. Viele der heimlos Herumziehenden waren nicht viel höher eingeschätzt als wandernde Spielleute. Nur verhältnismäßig Wenigen wurde ein besseres Los zuteil, das waren solche, die auf Grund ihrer höheren Bildung oder Herkunft sowie durch ihre größere Begabung zu literarischer Berühmtheit gelangen und an Fürstenhöfen zeitweilig länger verweilen konnten.

Einer von diesen rund 300 Minnesingern und Spruchdichtern war der aus Litschau stammende "Der Litschauer", in der Literaturgeschichte nach der alten Sprach- und Schreibweise "Litschower, Litschouwer, Lietscouwere" genannt. Es steht fest, daß er zur Gruppe der bürgerlichen Fahrenden<sup>2</sup>) gehörte, die sich in der Regel nach ihrem Heimatort nannten. Er war Spruchdichter und hat nach dem Urteil der Literaturhistoriker in einigen seiner Sprüche den Stil des lehrhaften Vortrages gut getroffen, so daß ihm gelegentlich auch das Prädikat "her" (Herr) zugebilligt wird. Seine Kunstreisen führten ihn auch nach Niederdeutschland. In diesem Zusammenhang ist ein Lobspruch auf die "werden Sahsen" (werten Sachsen) zu erwähnen, die er ob ihrer weithin bekannten Freigebigkeit ("milte, ir gâbe ist z'aller zît bereit") und wegen ihrer sonstigen Tugenden, besonders ihres großen Mutes und ihrer Freude am dichterischen Wettstreit ("löuwen muot, ze turnein, ze hôhen strîten") rühmt. Da damit nur der Fürstenhof von Sachsen-Wittenberg gemeint sein kann und die Sprüche in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts fallen, so kann der gelobte Gönner nur der Herzog Albrecht II. sein, der mit der Tochter Agnes des Königs Rudolf verheiratet war. Auch sein Vater Albrecht I. war mit einer Österreicherin, der Tochter Agnes des Herzogs Leopold VI., verheiratet gewesen, woraus sich die Vorliebe des Hofes für die Kunst des Österreichers zum Teil erklären läßt.

Möglicherweise kam "Der Litschauer" auch nach Prag an den Hof Ottokars II. oder seines Sohnes Wenzel II. (1278 bis 1305). Schon der Vorgänger des ersteren, sein Vater Wenzel I., war als Gönner der deutschen Dichtkunst bekannt und hielt längere Zeit zwei Minnesinger an seinem Hof und diese Vorliebe hatte sich auch auf seine Nachfolger vererbt. Bei der geringen Entfernung zwischen Prag und Litschau ist es immerhin möglich, daß "Der Litschauer" einige Zeit auch am Prager Hof aufgenommen war. Von seinen Gedichten und Sprüchen sind insgesamt nur 12 erhalten, von denen je 6 in der Heidelberger und in der Jenaer Handschrift enthalten sind.

Die Kunstförderung seitens einiger Fürstenhöfe durch Veranstaltung poetischer Wettkämpfe in Streitgedichten einerseits und der bittere Lebenskampf der Dichter ³) andererseits gaben den Anlaß zu gelegentlichen "Sänger"-Turnieren. Die Abhandlung sei daher mit einem Gedicht von H. Heine geschlossen, das Robert Schumann zu einem schönen Männerchor "Die Minnesänger" vertont hat, in dem dieser Lebenskampf, die dennoch blühende Kunstfreude und die meist unglückliche Liebe der Fahrenden geschildert ist:

"Zu dem Wettgesange schreiten Minnesänger jetzt herbei; Ei, das gibt ein seltsam Streiten, Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde, Ist des Minnesängers Pferd Und die Kunst dient ihm zum Schilde Und das Wort, das ist sein Schwert. Hübsche Damen schauen munter Vom beteppichten Balkon, Doch die rechte ist nicht d'runter Mit des Sieges Myrthenkron'.

And're Leute, wenn sie springen In die Schranken, sind gesund, Aber Minnesänger bringen Dort schon mit die Todeswund'."

Die Gestalt des Minnesängers "Der Litschauer" wurde am Hause 275 in der Ganglgasse zu Litschau in Form eines Mosaiks von HSD Zamala verewigt. Leider hat man es verabsäumt, den Namen des berühmten Minnesängers mit einem Straßennamen zu ehren.

#### Literatur:

Mannesse'sche Liederhandschrift. Friedrich Heinrich Hagen: Minnesänger. IV, Prag 1838, S. 796.

#### Anmerkungen:

- Das Wort "Minne" (althochdeutsch "minja") bedeutet ursprünglich soviel wie Erinnerung, Gedenken. Im Mittelalter entwickelte sich für dieses Wort die Bedeutung irdischer und himmlischer Zuneigung und Liebe.
- Trotzdem er ein Wappen (roter Helm mit Fittig) führte, wie damals manchmal auch Bürger der Städte ein Wappen oder ein Siegel führten.
- 3) Selbst der berühmte Walther von der Vogelweide war durch die Not zum Wanderleben gezwungen, wenn er auch zeitweise an Fürstenhöfen, darunter am "wonniglichen Hof zu Wien" verweilen konnte.

### Unton Bruckner in Krems

Schon von alters her hat sich im Bezirk Krems ein reiches Musikleben entfaltet. Vor allem die Stadt Krems und das Stift Göttweig können auf eine bedeutende Musiktradition zurückblicken. Darüber hinaus hat es wohl keinen Ort gegeben, an dem man nicht bemüht war. Gottesdienste und weltliche Feiern musikalisch auszugestalten und sich zum geselligen Musizieren in Gesangvereinen oder privaten Musikzirkeln zusammenzufinden. Die teilweise noch erhaltenen Notenarchive bezeugen ein beachtliches Niveau der Musikpflege, in der die Werke der großen österreichischen Meister des 18. und 19. Jahrhunderts nicht gefehlt haben. So ist es nicht verwunderlich, daß sich auch persönliche Beziehungen zu den Komponisten ergaben. Mancher einheimische Musiker, vornehmlich unter den Göttweiger Chorregenten, gehörte zu ihrem Schülerkreis. Weitere Berührungspunkte brachten die Reisen des kaiserlichen Hofes. Aber auch persönliche Aufenthalte bedeutender Musiker in der schönen Wachau sind zu verzeichnen. Mozart weilte als sechsjähriger Knabe in Stein, wo er am 5. Oktober 1762 auf einer Schiffsreise von Linz nach Wien mit seinen Eltern und seiner Schwester übernachtete. Beethoven verbrachte den Herbst des Jahres 1826 bei seinem Bruder in Gneixendorf und weilte bei dieser Gelegenheit des öfteren in Krems.

War Mozart nur auf der Durchreise, Beethoven als Erholungssuchender in dieser Gegend gewesen, so hat Anton Bruckner sich in Krems auch künstlerisch, nämlich als Chordirigent und Orgelgutachter betätigt. Hier dürfte er sogar zum ersten Mal außerhalb seiner oberösterreichischen Heimat öffentlich aufgetreten sein. Nachdem er 1855 Domorganist in Linz geworden war, hatte er 1860 die Leitung des dortigen Männergesangvereines "Frohsinn" übernommen. Mit diesem nahm er am 29. Juni 1861 am "Ersten deutsch-österreichischen Sängerfest" teil, wo er großen Erfolg errang und in einer Broschüre über die Veranstaltung die Leistungen seines Chores über die des von Johann Herbeck, dem späteren Hofkapellmeister, geleiteten Wiener Männergesangsvereines gestellt wurden.

Offenbar unbekannt blieb den Bruckner-Biographen ein zweiter Aufenthalt des Meisters in Krems, der im Jahre 1875 stattfand. Damals war in der Stadtpfarrkirche die alte Orgel abgerissen und ein neues Werk von Johann Karl Mauracher aus Salzburg erbaut worden. Mauracher stammte aus einer alten Tiroler Orgelbauerfamilie, deren Nachkommen bis 1956 in Linz eine Orgelbauanstalt besaßen. Im 19. Jahrhundert befand sich ihre Werkstatt in Salzburg. Im gleichen Jahre wie das Kremser Werk wurde durch Mathias Mauracher und seine Söhne der Umbau der großen Orgel im Stift St. Florian durchgeführt, der am 19. November 1875 von Bruckner abgenommen wurde. Die Orgel in Krems war bereits im Spätsommer fertig geworden. Zu ihrer Abnahme berief der damalige Propst und Stadtpfarrer Sebastian Liebhart den Kapellmeister an der Michaelerkirche und am Konservatorium der Musik zu Wien, Franz Krenn sowie Anton Bruckner. Letzterer war seit sieben Jahren Professor für Generalbaß, Kontrapunkt und Orgel am Wiener Konservatorium und "expectierender" kaiserlich-königlicher Hoforganist. Seine drei großen Messen und vier Symphonien waren damals bereits vollendet, die Arbeit an der 5. Symphonie soeben begonnen. Die Orgelabnahme in Krems fand am 8. Juli 1875 statt. Das Gutachten mit Bruckners eigenhändiger Unterschrift befindet sich noch im Pfarrarchiv und hat folgenden Wortlaut:

Collaudirung der Orgel

Die Gefertigten haben auf Ersuchen am 8. Juli 1875 die von H. Johann Karl Mauracher, Orgelbaumeister in Salzburg in der Stadtpfarrkirche zu Krems aufgestellte neue Orgel, bestehend aus 34 klingenden Stimmen und 6 Nebenzügen, 3 Manualen und Pedal einer genauen Revision unterzogen und fanden, daß der Genannte daselbst ein Werk vollendete, welches durch schönen Klang und Toncharakter, Verhältnis der einzelnen Stimmen zueinander, und durch imposante Kraftentfaltung im Pleno sich auszeichnet. Die entsprechende Disposition und zweckmäßige Anlage, so wie die Vorzüglichkeit des Mechanismus und Gebläses verdienen die vollste Anerkennung.

Seb. Liebhart Stadtpfarrer

> Vogl PatCam.

Ferd. Wolf K[irchen]m[ei]ster

Max Schäbechler Kirschner Franz Krenn

Ritter des St. Sylvester-Ordens Kapellmeister der k. k. Hofkirche zu St. Michael und Professor am Conservatorium der Musik in Wien

Anton Bruckner kk. Hoforganist und Professor am Conservatorium

Krems den 8. Juli 1875

Die Orgel der Kremser Stadtpfarrrkiche, deren Pfeifenwerk allerdings in den folgenden Jahrzehnten wieder teilweise erneuert wurde, deren Gehäuse von 1875 jedoch in seinen Grundformen erhalten blieb, hat somit von den Händen eines der größten österreichischen Komponisten ihre künstlerische Weihe empfangen.

#### Leopold Maximilian Kantner:

# Abbe Maximilian Stadler, ein Komponist aus Melk

Abbé Stadler scheint sich des Interesses der Nachwelt sicher gewesen zu sein: aus seiner Hand existieren sogar zwei Autobiographien, der "eigenhändig geschriebene Lebenslauf" aus dem Jahre 1829, und die "biographischen Notizen über Maximilian Stadler, von ihm selbst aufgezeichnet". Dadurch und durch die künstlerische Bedeutung seines Werkes animiert haben darüber hinaus noch Musikwissenschaftler alles getan, um das Wissenswerte über Stadler und sein Werk zugänglich zu machen. Auf ihren Spuren können wir wohlgemut wandeln.

Johann Karl Dominicus Stadler wurde geboren am 4. August 1748 zu Melk als Sohn des dortigen Bäckers und Bürgermeisters Karl Stadler. Dieser erschöpfte seine Tätigkeit aber nicht in der Sorge um das tägliche

Brot und die Ordnung von Melk, sondern hatte sich auch der Musik verschrieben: in seinen Musestunden ließ der Herr Bürgermeister Violine und Harfe erklingen, zur mutmaßlichen Ergötzung seiner Untertanen. Der kleine Johann jedenfalls wuchs in dieser musikalischen Atmosphäre auf, und es war nur die Fortsetzung des Begonnenen, wenn er Sängerknabe im Stift Lilienfeld wurde. Dem Gebrauch entsprechend, besuchte er gleichzeitig die Schule des Stiftes. In den Ferien aber war er jeweils wieder in Melk zu finden, und gerade diese Ferien waren es, welche ihn erstmals mit einer musikalischen Größe der Zeit in Kontakt brachten, nämlich mit dem Stiftsorganisten Johann Georg Albrechtsberger, dem späteren Lehrer Beethovens. Nun, auch Stadler war Schüler dieses angesehenen Musiktheoretikers und Organisten, freilich nur kurze Zeit, denn schon 1761, dreizehnjährig, kam Stadler in die Schule der Jesuiten nach Wien. Hier oblag er seinen humanistischen Studien, fand aber immer noch genügend Zeit. um am reichen Musikleben der Stadt teilzunehmen, betätigte sich als Organist an verschiedenen Kirchen, fand Einlaß in die musikalische Gesellschaft und schloß Bekanntschaft mit allem, was im musikalischen Wien jener Tage Rang und Namen hatte. Fünf Jahre dauerte diese lebhafte Wiener Zeit, dann zog sich Stadler wieder an seinen Geburtsort zurück und trat als Novize ins Benediktinerstift ein (Von nun an führt er den Klosternamen: Maximilian). 1772, also 24jährig, erhielt er die Priesterweihe. Pater Maximilian Stadler, wie er nun heißt, scheint aber nicht nur auf musikalischem Gebiet zuhause gewesen zu sein, denn schon drei Jahre nach seiner Priesterweihe wurde er Theologieprofessor an der Ordensschule und hatte dieses Amt 8 Jahre hindurch inne. Dann aber, 1786, begann die selbstherrliche Kirchenpolitik Joseph d. II. eine entscheidende Rolle im Leben Stadlers zu spielen: die verschiedenen Klosteraufhebungen, -übertragungen und -umbesetzungen spiegelten sich im Lebenslauf Stadlers wieder. Er, der Benediktiner, wurde "abbé commendataire" im Zisterzienserstift Lilienfeld (1786), in gleicher Funktion trat er 1789 in Kremsmünster auf und 1791 wurde er schließlich Konsistorialrat in Linz. Es scheinen aber diese Aufgaben Stadler nicht über Gebühr strapaziert zu haben, er fand immerhin Zeit, in seinen jeweiligen Wirkungsorten die Musikpflege auf beachtliche Höhe zu bringen. Besonders ließ er sich, darin verdienstvoller Pionier, die Pflege historischer Musik angelegen sein. brachte - gleich van Swieten in Wien - Händelopern und -oratorien zur Aufführung, arbeitete emsig in der Hofbibliothek zu Wien, arrangierte zeitgenössische Opern (Mozart!) und — last not least — komponierte selbst Werke von beachtlicher Qualität. 1803, nachdem er offiziell aus dem Benediktinerorden ausgetreten war, wurde er Priester der Diözese Wien und als solcher Pfarrer von Altlerchenfeld. Auch von hier aus, eine Viertelstunde vom Zentrum Wiens entfernt, entfaltete er eine rege musikalische Tätigkeit: er schrieb eigene Werke, bearbeitete u.a. unvollendete Kompositionen Mozarts (auf Bitten der Witwe Mozart hin ergänzte er Partien des berühmten Requiems) und betätigte sich als Musikforscher. So veröffentlichte er als einer der ersten Werke der niederländischen Schule und legte eine großzügige Materialsammlung zu einem Monumentalwerk einer österreichischen Musikgeschichte an, zu monumental, denn es blieb ein Torso. Auch an der Mozartbiographie des dänischen Etatsrates v. Nissen, des zweiten Gemahls der Witwe Mozart, nahm der Abbé bedeutenden Anteil, wie er ja auch an der Ordnung des Mozartschen Nachlasses beteiligt war. Nach dem Gesagten ist es selbstverständlich, daß der Name Stadler nicht fehlen durfte, als der Streit um die Echtheit des Mozartrequiems erstmals aufflackerte. Wie bei seinem ersten Wiener Aufenthalt als Student verstand es Abbé Stadler auch jetzt, mit der gesamten Musikwelt Wiens in engem Kontakt zu stehen, die Beethovenund Schubertliteratur geben darüber Auskunft. Altlerchenfeld blieb aber noch lange nicht des reiselustigen Abbé's letztes Domizil, nach einem Aufenthalt in einer Landpfarre zog er sich schließlich engültig als Privatier nach Wien zurück, wo er am 8. November 1833 in seinem 85. Lebensjahr starb.

Von seinen Kompositionen (10 Messen, 2 Requiem, viele verschiedene weitere Kirchenkompositionen, dann Oratorien, Kantaten, Kammermusik, Klaviermusik) werden nur mehr sehr wenige aufgeführt, und man sollte sich überlegen, ob hier nicht doch manches zu Unrecht in Vergessenheit geriet. Freilich, das kann objektiv anerkannt werden, die ausgiebige Beschäftigung mit den Werken der Wiener Klassiker (Bearbeitungen!) ist nicht spurlos an seinem oeuvre vorübergegangen: so spürt man etwa in einem seiner größten Werke, im Oratorium "Die Befreiung Jerusalems" (1813) sozusagen auf Schritt und Tritt Haydns "Schöpfung" im Hintergrund. Auch das in einem Neudruck veröffentlichte Requiem gibt gelegentlich Durchblicke auf schöpferische Pausen frei, doch wäre es etwas leichtfertig, auf Grund solcher Einwände, die musikalische Qualität des Gesamtwerkes von Maximilian Stadler abwerten zu wollen. Vielleicht könnten diese Gedanken anregend wirken, um in unseren Bibliotheken das eine oder andere Werk Stadlers zu prüfen, es in moderne Notation zu übertragen und zur Aufführung zu bringen. Gerade Niederösterreich und die engere Heimat des Abbé sollte darin eine beständige musikalische Aufgabe sehen.

#### P. Emmeram Ritter

# Die historischen Hintergrunde des "Evangelimann"

Der Komponist und Schriftsteller Dr. Wilhelm Kienzl (1857 Waizenkirchen/O.Ö. — Wien 1941) errang als Komponist ohne Zweifel seinen größten Erfolg mit dem "Evangelimann", einer stofflich und musikalisch rührsamen und wirksamen Volksoper. Kienzl entnahm den Stoff zu diesem musikalischen Schauspiel einer der Erzählungen "Aus den Papieren eines Polizeikommissärs", die Dr. Leopold Florian Meißner im Reklam-Heft Nr. 2961/62 veröffentlicht hatte. Mit dem sicheren Blick eines literarisch begabten Mannes, als Kind seiner Zeit romantisch veranlagt, stieß Meißner bei der Sichtung der Polizeiakten, die die Stiftsherrschaft Göttweig zufolge Erlasses des k. k. Justizministeriums vom 29. Oktober 1849 an das Archiv des Kremser Kreisgerichtes abgeführt hatte, auf den Kriminalfall. Er nahm die betreffenden Schriftstücke, um sie literarisch zu verarbeiten, nach Hause, wo sie leider nach seinem Tode verloren gegangen sein dürften.

Trotz intensiver Bemühungen Dr. Redtenbacher's und meiner Wenigkeit seit dem Jahre 1956, die historischen Hintergründe der Brandstiftung und des tragischen Justizirrtums völlig aufzuklären, ist dies infolge des Fehlens der Akten und der Änderung der Namen — dies sicher mit Rücksicht auf noch lebende Angehörige der betroffenen Familie — zwar nicht völlig, wohl aber in bezug auf den Ort der Handlung gelungen. Daß St. Othmar mit dem altehrwürdigen Benediktinerstift Göttweig identisch ist, gilt als eindeutig erwiesen. Kienzl schreibt in seiner Biographie, er hätte 1895 den Göttweiger Abt Adalbert Dungl besucht, der ihn über die "spärlichen wahren Grundlagen" des Dramas unterrichtet habe. Außerdem läßt Kienzl Johannes zu seinem Bruder Mathias in der dritten Szene des zweiten Teils sagen: "Wohl denn! Im Waldland (gemeint ist der Dunkelsteinerwald) liegt ein altes Kloster, das auf den Donaustrom herniederblickt. In ihm verbracht' ich meine Jugendzeit."

Doch der Ort der Handlung kann noch genauer eruiert werden. Hatte man bisher angenommen, der Schauplatz des Dramas wären die Stiftsgebäulichkeiten auf dem Berge selbst gewesen, so mußte ich 1957 diese Meinung revidieren. Auf dem Göttweiger Berg gab es nämlich aus wirtschaftlich-technischen Gründen nachweislich niemals einen Zehentspeicher. Der Irrtum rührte von der falschen Vorstellung her, unter Stift Göttweig sei nur der Gebäudekomplex auf dem Berge, nicht aber die im näheren oder weiteren Bereich liegenden Gebäude, die dem Stift eigen sind, zu verstehen. So gehört auch der Hellerhof bei Paudorf, 3 km von Göttweig entfernt, zum Stift. Er umfaßt ein größeres Wohngebäude, eine freistehende Kapelle, einen ummauerten Park und ein etwa ein Joch großes ummauertes Gartengrundstück. Dieses Gartengrundstück ist eindeutig der Schauplatz des Schadenfeuers. Der nordöstlich vorspringende Teil der Gartenmauer bildete den Sockel des hölzernen Heustadels. Zwischen Stadel und Kapelle befand sich ein umfriedeter Platz mit Kegelbahn, der für die Untertanen der Stiftsherrschaft nach eingebrachtem Zehent für Lustbarkeiten freigegeben wurde. Noch heute sind übrigens in der Gartenmauer ein vorderes und ein hinteres Tor feststellbar, was für den Ablauf des Geschehens nicht unwesentlich erscheint.

Aus den im Stiftsarchiv Göttweig erhaltenen Versicherungspolizzen gegen Feuerschäden aus den Jahren 1834 und 1836 geht tatsächlich hervor, daß sich beim Hellerhof ein aus Holz erbauter und mit Schindeln gedeckter Stadel befand, in dem die Heuvorräte aus der Eigenwirtschaft und das Zehentheu aufbewahrt wurden. Die Körnerfrucht hingegen lagerte man in den gemauerten Speichern in Furth, Klein-Wien und Meidling ein.

Doch nicht nur der genaue Ort der Handlung konnte nunmehr eindeutig festgestellt werden, sondern es gelang auch die Zeit des Geschehens fest einzugrenzen. Das von Meißner und Kienzl angegebene Jahr 1820 darf nicht als historisch gesichert betrachtet werden. Dafür spricht auch die bewußte Änderung des Orts- und der Personennamen. Mit Sicherheit kann lediglich folgendes festgestellt werden: Da Meißner nur die vom Landgericht Göttweig abgelieferten Polizeiakten aus den Jahren 1811 bis 1850 zugänglich waren, die Versicherungspolizzen von 1834 und 1836 aber die Existenz des Heustadels beim Hellerhof bestens beweisen, ist die Brandkatastrophe in der Zeit von 1811 bis 1834 anzusetzen. Sie in die Zeit nach 1836 zu verlegen ist auszuschließen, da ansonsten die Versicherungssumme für den Brandschaden in den Rentamtsrechnungen als Einnahme gebucht aufscheinen müßte, was nicht der Fall ist.

Was die Personen schließlich betrifft, so muß es einem zufälligen Fund überlassen bleiben, sie historisch nachzuweisen. In den umfangreichen und sonst so ergiebigen Briefnachlässen des Stiftsarchivs Göttweig, das ich nicht nur leite, sondern bedingt durch die Neuordnung nach dem Kriege auch bestens überblicken kann, so weit es bei der Fülle des Schriftgutes möglich ist, liegt leider keine Nachricht vor. Vielleicht war der Brand eines Heustadels infolge Brandstiftung in der nachnapoleonischen Zeit auch zu alltäglich, um darüber Worte zu verlieren.

Zum Schluß sei mir noch ein Wort gestattet: Vergessen wir nicht das gewaltige sittliche Moment, das uns im "Evangelimann" begegnet. Der unschuldig verurteilte Mathias verzeiht seinem Bruder, dem Vernichter seines Lebens. Er wird durch die Verzeihung nicht nur vom Leide befreit, sondern durch die Überwindung des Menschlichen innerlich größer und deshalb beglückt. Verzeihen — nicht Böses mit Bösem vergelten! Diese ewig gültige christliche Wahrheit ist der letzte Sinn dieses ergreifenden Schauspiels, das, weil historisch verbürgt, zu einer lebensnahen und weltweiten Predigt wird.

#### Klaus Gottschall

## Rudolf Weinwurm

#### Zur Erinnerung an einen großen Sohn des Waldviertels

#### Vorwert

Wie oftmals im Leben besonders befähigte Menschen nicht zu der Größe aufsteigen, die ihnen gebührt, so gehörte auch Rudolf Weinwurm zu jenen Menschen, denen es nicht vergönnt war, den großen Namen, den sie bei Lebzeiten erworben hatten, der Nachwelt zu erhalten.

Heute schon fast ganz vergessen, war er jedoch in seiner Zeit als Komponist und Dirigent sehr bekannt.

Das Hauptgebiet seiner Kompositionen war der Männerchor und man rühmt ihm nach, daß er das Männersingen vor dem Absinken zu einer "Liedertafelei" bewahrte.

Besonders hervorzuheben ist auch sein Wirken als Chormeister, wobei er sich große Verdienste in der künstlerischen Erziehung bekannter Gesangverein erwarb. So gründete er den Wiener Akademischen Gesangverein und war Leiter des Wiener Männergesangvereines sowie der Singakademie. Auch als Musikprofessor an der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt schuf er sich einen Namen, denn seine Lehr- und Liederbücher waren ein großer Erfolg.

Man kann sein Schaffen und künstlerisches Wirken vielleicht in drei Abschnitte teilen: Weinwurm als Chormeister, als Komponist, als Musikkehrer.

Trotz seiner beachtlichen Erfolge blieb er jedoch bescheiden — er wollte der Kunst nur "dienen". Dies tat er auch im wahrsten Sinne des Wortes: "er pflegte — oder belebte, oft durch gute Bearbeitungen — gute alte Musik, setzte sich für reitgenössische Tondichter ein (Bruckner!)

und wirkte durch seine rastlose Erziehungsarbeit auf breitester Basis geschmacksbildend 1)".

Man kann also mit gutem Recht auf diesen großen Waldviertler stolz sein. Zu diesem kleinen Bericht sei noch bemerkt, daß es unmöglich ist, einem solchen Manne in einer so kurzen Schrift auch nur annähernd gerecht zu werden. Es soll dies nur ein kleiner Überblick über sein Leben und Schaffen sein, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

#### I. Kindheit und Jugendjahre (1835-1858)

Rudolf Weinwurm wurde am 3. April 1835 im Schulhause in Scheideldorf Nr. 36 bei Göpfritz an der Wild als sechsten Kind (von 10 Kindern) des Schullehrers Josef Weinwurm und seiner Frau Anna, geb. Frischauf, geboren.

Da sowohl Großvater wie auch Vater sehr rege in der Kirchenmusik tätig waren, lag es nahe, daß auch Rudolf, der eine sehr schöne Stimme hatte, mit 10 Jahren in das Sängerknabenkonvikt des Stiftes Zwettl geschickt wurde. 1847 nahm er am "Konkurse für Hofsängerknaben" in Wien teil. Durch seine prächtige Sopranstimme fand er sofort Aufnahme, obwohl er die Altersgrenze bereits überschritten hatte. Seine Lehrmeister waren damals Singmeister Frühwald sowie die Hofkapellmeister Aßmayer, Prever und Randhartinger.

Seine schulischen Leistungen waren hervorragend. Nach Eintritt der Mutation (seit 1850) besuchte er das Piaristengymnasium in der Josefsstadt, wobei er ein "Hofsängerknaben-Handstipendium" von jährlich 300 fl. erhielt. Bereits in der siebenten Gymnasialklasse zeigten sich seine Talente und Fähigkeiten, die ihm später bei seinen Zeitgenossen hohes Ansehen bringen sollten. "Weinwurm bildete aus den Schülern der beiden Oberklassen einen Chor, der es an Proben, Ausflügen usw. einem förmlichen Gesangvereine gleich tat 2)."

Durch die Gunst des damaligen Direktors des k.k. Josefstädter Gymnasiums Dr. Leopold Schlecht erhielt Weinwurm die notwendige Unterstützung, so daß man sagen kann, daß diese Chorgründung bereits als die Wiege des Akademischen Gesangvereines bezeichnet werden kann.

Nach der Matura inskribierte Weinwurm an der juridischen Fakultät der Universität Wien (September 1855). Nun aber zeigte sich, wie sehr die Musik von ihm Besitz ergriffen hatte: im Jahre 1856 finden wir eine gleichgesinnte, sangesfrohe Schar von zirka 30 Akademikern — die sogenannte "Juristentafel" — um Weinwurm versammelt. Aus dieser Juristentafel entstand schließlich der "Akademische Gesangverein". Im Oktober 1858 hatte der Verein 180 Mitglieder, in den folgenden Jahren wuchs er bis auf nahezu 300 Mitglieder an. Als erster Chormeister wurde Rudolf Weinwurm gewählt.

### II. Weinwurm auf dem Höhepunkt seines Wirkens (1860—1880)

Prof. Dr. M. Thausing, als stud. phil. im Jahre 1859/60 Vorstand des Vereines, gibt folgendes Urteil über Weinwurm: "Was Weinwurm damals vollzogen, war keine Vereinsgründung, im landläufigen Sinne, es war die Tat einer reinen Künstlerseele, die fühlte und wußte, was der kunstbegabten akademischen Jugend nottat."

Johann Frieben, Rudolf Weinwurm, Dissertation, Wien 1960.
 Johann Frieben, a. a. o.

Welchen Widerhall diese Vereinsgründung fand, ersieht man aus der Tatsache, daß nach dem Wiener Vorbild ähnliche Vereine in Innsbruck, Graz und Prag gegründet wurden.

In diese Zeit fiel auch ein Ereignis, das für Weinwurm von großer Bedeutung war: er lernte Anton Bruckner kennen. Aus dieser Bekanntschaft entwickelte sich eine Freundschaft, die Weinwurms große Menschlichkeit aufzeigt: Weinwurm sollte ein großer Förderer Bruckners werden. Doch lag in dieser Freundschaft gerade für Bruckner auch etwas Tragisches, denn auf beruflichem Gebiet stand er lange Zeit im Schatten Weinwurms.

Mit Herbst 1858 begann Weinwurms bedeutende Rolle im Musikleben Wiens. Zunächst als Gründer und Führer des Akademischen Gesangvereines. Er widmete sich dieser Aufgabe mit solcher Intensität, daß ihm für das Jusstudium keine Zeit blieb. Das erste Konzert des Akademischen Gesangvereins fand am 16. März 1859 im großen Redoutensaal statt. In den nachfolgenden acht Jahren sang sich der "Akademische" von Erfolg zu Erfolg. Unter anderem absolvierte er am 20. Mai 1860 seine erste Sängerfahrt nach Greifenstein. Am 22. Mai desselben Jahres knüpfte man freundschaftliche Beziehungen zum Wiener Männergesangverein an, der gemeinsam mit dem AGV bei der Enthüllungsfeier des Erzherzog-Karl-Monuments sang.

Im Vereinskonzert am 8. März 1863 im großen Redoutensaal führte Weinwurm eine Neuerung durch: es wurden zum ersten Male gemischte Chöre gesungen.

Am 21. September 1862 wurde durch Erlaß des Staatsministeriums Weinwurm zum Universitäts-Gesanglehrer ernannt.

Anläßlich seiner Gründungsliedertafel am 7. November 1863 trug der Akademische als Neuheit für Wien das "Dörfchen" von Schubert als Soloquartett vor. Auf diesem Programm stand auch der Chor "Germania" von Weinwurm, mit dem er auf dem Sängerfest in Linz 1865 den ersten Preis erringen sollte. (Bruckners "Germanenzug" erhielt den zweiten Platz.)

1865 bis 1878 übernahm Weinwurm die 1858 gegründete Wiener Singakademie. Dank der kräftigen Unterstützung seiner Akademiker gelang es ihm, diesen ziemlich herabgekommenen Chor zu großem Ansehen zu bringen.

Zur Feier des 500jährigen Bestandes der Alma Mater Rudolphina (1865) bewarb sich Weinwurm schon im Jahre 1864 um die Stellung als künstlerischer und organisatorischer Leiter und legte ein außerordentlich umfangreiches auf fünf Tage berechnetes Programm vor. Sein Ansuchen wurde jedoch — in freundlichem Tone — abschlägig beschieden mit der Begründung, daß das meiste "nicht gehe", zu viel koste, zu lang oder zu schwierig sei.

Am 3. Mai 1865 suchte Rudolf Weinwurm um die Ernennung zum Universitätsmusikdirektor an — auch diesmal vergeblich.

Dafür hatte er jedoch beim Sänger-Bundesfest — wie schon erwähnt — am 4., 5., 6. Juni 1865 mehr Erfolg. seine "Germania", Gedicht von Gustav Kühne, komponiert für Männerchor und Solo mit vollständiger Militärmusik von "Rudolf Weinwurm, Chormeister des Akademischen Gesangvereines in Wien", erlangte den 1. Preis.

Am 11. Mai 1866 wurde Weinwurm auf Vorschlag Herbecks in einer Generalversammlung des Wiener Männergesangvereins zum Chormeister gewählt (bei einer Bewerberzahl von 14 Kandidaten!). Diese Wahl bedeutete für ihn jedoch den Abschied vom Akademischen, wobei er diesem "in treuem Sinn und Dankbarkeit" das "Nachtgebet", Männerchor mit Soli, widmete.

Von 1866 bis 1880 wirkte Weinwurm ebenfalls mit großen Erfolgen beim WMGV und bei der Singakademie.

Oskar Teuber schrieb darüber in der Festschrift anläßlich des 50jährigen Bestandes des Wiener Männergesangvereines: "Würdig war, was er schuf und leistete, der alten Traditionen. Mit feinem Sinn erfaßte er seine Aufgabe, erfolgreich strebte er in der ernsten künstlerischen Richtung des Vereines ³)."

Trotz des außerordentlich reichhaltigen Programms des WMGV und der Singakademie fand Weinwurm immer wieder Gelegenheit zum Komponieren. Hier nun ein kurzer Überblick über die Veranstaltungsfolge der beiden Chöre: am 13. Oktober 1866 fand eine Festliedertafel im Dianabadsaal statt (man sang unter anderem den Studentenchor aus "Faust" von Liszt und das "Dörfchen" von Schubert). Am 25. und 28. Oktober finden Monsterkonzerte der Gesangvereine von Wien und Umgebung in der kaiserlichen Winterreitschule statt. Am 10. November war eine Stiftungsfest-Liedertafel im Sophienbadsaal angesetzt. Am 2. Dezember führte der Männergesangverein im Redoutensaal unter Weinwurm die "Antigone" nach Sophokles von Mendelssohn auf. Am 5. Jänner 1867 veranstaltete die Wiener Singakademie im Festsaal des Akademischen Gymnasiums unter Weinwurm ein Konzert. Als denkwürdiges Datum ist der 15. Februar 1867 zu nennen: wegen der schlechten politischen Lage veranstaltete der WMGV keinen Narrenabend, sondern eine Faschings-Liedertafel im Dianabad-Saal. An diesem Abend wurde der Donauwalzer von Rudolf Weinwurm aus der Taufe gehoben. Gespielt hat die Kapelle Josef und Eduard Strauß.

Neben weiteren Verpflichtungen unternahm der WMGV auch eine Maifahrt (12. Mai 1867) nach Mödling zur Höldrichsmühle und zur Burg Lichtenstein. Weitere erwähnenswerte Darbietungen waren: am 22. August 1867 zu Ehren des französischen Kaiserpaares, des österreichischen Kaiserpaares und König Ludwigs von Bayern in Salzburg.

Dieser kleine Auszug aus dem Programm der Jahre 1866/67 soll stellvertretend für die anderen Jahre stehen, die nicht minder umfangreich in der Programmfülle waren.

Man kann aber daraus schon ersehen, mit welcher Energie und mit welchem Fleiß Weinwurm mit seinen Chören arbeitete. Weitere Einzelheiten aufzuzählen würde den Rahmen dieser kleinen Übersicht sprengen.

In diese Zeit (1866/67) fiel auch das tragische Moment der Freundschaft Bruckner—Weinwurm. Beide — sowohl Bruckner wie auch Weinwurm — bewarben sich um ein Lehramt an der Universität. Hanslick entschied sich in einem Gutachten für Weinwurm, Bruckner mußte wieder einmal — wie schon 1865 beim Sänger-Bundesfest — hinter Weinwurm

<sup>3) &</sup>quot;Fünfzig Jahre in Lied und Tat", Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestandes der WMGV von Oskar Teuber, Wien 1893, Verlag des WMGV.

zurückstehen. Doch dies alles hatte auf das außerordentlich gute Freundschaftsverhältnis der beiden keinen Einfluß.

Im Jahre 1868 wurden Weinwurm besondere Auszeichnungen zuteil: am 2. Mai wurde ihm das "Goldene Verdienstkreuz mit der Krone" verliehen, am 8. März 1869 wurde er vom Akademischen Gesangverein zum Ehrenmitglied ernannt. In diesem Jahre beschloß der WMGV auch die "satzungsmäßige Aufführung geistlicher Musik". Mit dieser Aufgabe wurde Weinwurm betraut.

1871 bekam er endlich eine fixe Remuneration als Universitäts-Gesangslehrer und erlangte die Anstellung als Professor an der Lehrerbildungsanstalt. (Definitiv wurde er 1873.)

Die Wiener Weltausstellung und die Grundsteinlegung zum Bau des neuen Wiener Rathauses (beides 1873) bedeuteten wieder neue, schwierige, aber erfolgreiche Aufgaben. Zur feierlichen Eröffnung der Weltausstellung sangen — auf Anregung Weinwurms — der WMGV, der Singverein, der Akademische Gesangverein und die Singakademie gemeinsam unter dem Dirigenten Dessoff. Außerdem hatte Weinwurm einen offiziellen Ausstellungsbericht herausgegeben, in dessen Einleitung er wiederum darauf hinwies, nicht einseitig nur den Männergesang, sondern besonders den gemischten Chor zu fördern.

1874 konnte Weinwurm wieder einen großen Erfolg verzeichnen: sein Chor "Frau Musika" für Männerchor, Solo und Orchester, op. 26 erhielt auf dem Musikfest in Zürich den 2. Preis.

Im Dezember 1877 reichte Weinwurm seine Demission beim WMGV ein. Als Begründung gab er Überlastung an; es dürfte jedoch auch eine gewisse Enttäuschung dahinter gestanden haben, denn er hatte sich um die Stelle eines Hofkapellmeisters beworben (diese war gerade vakant geworden); doch wurde ihm ein abschlägiger Bescheid zuteil. Die Vereinsleitung brachte es jedoch zuwege, Weinwurm umzustimmen, so daß er weiterhin in seiner Stellung als Leiter des WMGV blieb.

Auf diese Enttäuschung brachte ihm aber das Jahr 1877 dennoch eine Auszeichnung: er wurde zum Ehrenmitglied der Wiener Singakademie gewählt.

Am 27. April 1878 dirigierte Weinwurm zum letzten Male die Wiener Singakademie, hier nun schied er tatsächlich wegen Arbeitsüberlastung aus. Dafür erschien im gleichen Jahre Weinwurms "Gesangbuch (für Sopran und Altstimmen) mit besonderer Berücksichtigung der Lehrerinnenbildungsstätten" und "Allgemeine Musiklehre oder musikalische Elementarlehre, insbesondere mit Rücksicht auf die Bedürfnisse an höheren Schulen". 1879 erschienen "Religiöse Gesänge für Lehrerbildungsanstalten", sowie das "Kleine Gesangbuch für die oberen Klassen der Volksund Bürgerschulen".

Auch das Jahr 1880 brachte Weinwurm eine Ehrung: er wurde am 21. Jänner vom Wiener Akademischen Gesangverein zum Ehrenchormeister ernannt. Gleichzeitig stellte der AGV das Ansuchen, daß Weinwurm an der Leitung des AGV teilnehme. Dies aber war gegen die Statuten des WMGV. Dennoch wurde es großzügigerweise gestattet.

Zur Verlobung des Kronprinzen Rudolf mit der Prinzessin Stephanie von Belgien reiste der WMGV unter Weinwurm nach Belgien und sang vor dem Brautpaar und König Leopold II. und der Königin. Anläßlich dieser Feier überreichte der König Weinwurm und anderen verdienstvollen Persönlichkeiten des WMGV das Ritterkreuz des belgischen Leopoldordens. Am 22. Mai erfolgte die Ernennung zum Universitätsmusikdirektor. Aus diesem Grunde reichte Weinwurm seine Demission im Wiener Männergesangverein ein. Der Verein dankte ihm mit der Aufnahme als Ehrenmitglied.

Auch das Ansehen des AGV profitierte — wie das aller anderen Chöre, denen Weinwurm vorstand — von seiner Begabung und Initiative. Im Jahresbericht 1880/81 des AGV heißt es: "Der AGV glaubt zuversichtlich, daß durch die Übernahme der artistischen Leitung durch Weinwurm die seit 1866 brennende Chormeisterfrage auf lange Zeit hinaus glücklich gelöst ist."

# III. Weinwurm als Universitätsmusikdirektor — sein Lebensabend (1880—1911)

1882 erkrankte Weinwurm nicht unbedenklich und mußte für dieses Vereinsjahr seiner künstlerischen Tätigkeit fern bleiben.

Am 28. März 1885 beging der AGV den 50. Geburtstag seines geliebten Führers Rudolf Weinwurm durch eine Festkneipe im Ronachersaal. Es wurde eine "solemne Semisaecular-Kneipe", bei der u. a. auch der Rektor der Universität, Professor Dr. Zschokke, mit anderen Professoren teilnahm.

Im Herbst 1886 richtete der AGV an den akademischen Senat das Ansuchen, Musikaufführungen zu humanitären Zwecken im Universitätsgebäude zu gestatten. Da dieses Ansuchen ohne Angabe von Gründen abgelehnt wurde, legte Weinwurm den Titel Universitätsmusikdirektor zurück.

Das darauffolgende Jahr (1887) bedeutete für ihn den Abschied vom AGV. (Es gab Differenzen mit dem AGV-Ausschuß); der Künstler begann sich allmählich von der Öffentlichkeit zurückzuziehen.

Von nun an widmete Weinwurm sich mit besonderem Eifer dem Komponieren. Seine einzige Anstellung als Professor an der Lehrerbildungsanstalt ließ ihm genügend Zeit. Er bearbeitete u. a. die Schumannlieder "Abendstern", "Frühlingsbotschaft", "Ich denke Dein", "So wahr die Sonne scheinet" und vieles andere mehr.

1889 arbeitete er an der komischen Oper "Der Liebesring" und bearbeitete "Das Weihnachtslied" von Schumann. All sein Schaffen in dieser Zeit aufzuzählen ist in diesem Rahmen nicht möglich.

Der 60. Geburtstag (3. Mai 1895) verlief in ziemlicher Stille ohne besondere Feierlichkeiten.

1897 wurde Weinwurm Mitglied der k.k. Musikprüfungskommission für das Lehramt des Gesanges an Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten, ferner des Violin-, Orgel- und Klavierspiels an Lehrerbildungsanstalten in Wien.

1899 komponierte er die Spieloper in zwei Aufzügen "Der schwarze Leopold". Dieser Oper blieb aber der Erfolg sowohl in Berlin wie auch in Köln und Wien versagt; die Operndirektoren lehnten sie ab.

Im Jahre 1902/03 reichte Weinwurm um seine Versetzung in den Ruhestand ein; dies wurde "über sein Ansuchen und in Ansehung seiner langjährigen und verdienstvollen Lehrtätigkeit" mit Ende Februar 1904 bewilligt. Den 70. Geburtstag Weinwurms feierte der AGV gegen dessen Willen in der würdigen Form eines Festkommerses, im Verlaufe dessen Weinwurms "Spielmannslos", Männerchor mit Streichquartett, mit gro-Bem Erfolg aufgeführt wurde.

Der Präfekt des Stiftes Zwettl ließ eine Büste Weinwurms aufstellen (gearbeitet vom Wiener Bildhauer Schwerzeck; das Postament aus Waldviertler Granit stammt vom Schremser Steinmetzmeister Widy).

Zur Feier des 50. Stiftungsfestes des AGV dirigierte Weinwurm noch einmal die 200 Sänger. Man sang "Geistliches Lied" und den Chor "Meeresfluten - Lebenswogen", der dem AGV zum Stiftungsfest gewidmet

Am 1. Mai 1908 wurde die Original-Bachmedaille aus Bronze außer an den Ehrenpräsidenten der Singakademie auch an Weinwurm verliehen. Außerdem erhielt er im gleichen Jahr die Ehrenmitgliedschaft der Philharmonischen Gesellschaft in Laibach.

Auch das Jahr 1910 brachte ihm wieder Ehrungen und Gratulationen zu seinem 75. Geburtstag.

Die letzte Komposition Weinwurms stammte aus seinem Todesjahr 1911. Es ist der Männerchor "Deutsches Kampflied", den er dem Schubertbund "in Dankbarkeit gewidmet" hatte.

Rudolf Weinwurm beschloß sein arbeitsreiches Leben am 26. Mai 1911 im Sanatorium "Bellevue" in Wien.

Zum Abschluß sei noch einiges über die Persönlichkeit Weinwurms seine Gestalt, sein Aussehen und seine Gewohnheit angeführt (aus Friebens Dissertation S. 208, 209).

Weinwurm hatte braunes Haar und blaugraue Augen. Ziemlich hochgewachsen war seine Haltung in späteren Jahres etwas nach vorne gebeugt. er ging nicht allzu rasch, eine Hand auf dem Rücken, in der anderen den Stock, gedankenvoll, zumeist allein (gewollt).

Es speiste täglich im Restaurant Hartmann (Ecke Ring und Kärntnerstraße) und las anschließend in seinem Stammkaffeehaus (Klomser) am Ring bei einer "Trabuko"-Zigarre die Zeitung. Mit den "Trinkgeldern" war er freigebig.

In seiner Tätigkeit als Musikprofessor war er sehr beliebt bei seinen Schülerinnen, die ihn auch noch in späteren Jahren öfters besuchten.

Seine Lebensweise war sehr einfach. Eine Wirtschafterin betreute seinen bescheidenen Haushalt. Er lebte sehr zurückgezogen und fand an großen Gesellschaften keinen Gefallen.

#### Anhang: Auszug aus dem musikalischen Schaffen:

(Die Jahreszahlen in Klammern geben das Aufführungsjahr an)

"Ukrainisches Abendständchen", Chor mit Orchester (1868)

"Sehnsucht" (1869), "Der Frühling ist da" (1870) Männerchor mit Soloquartett und Begleitung von 4 Hörnern "Waldabendschein" (1870)

"Ständchen", nach einem Lied von Chopin für Tenorsolo und Männerstimmen (Brummchor) mit Begleitung eines kleinen Orchesters (1870)

"Tiroler Volkslied", "Godoliera" (op. 12/3) (1870)

"Liebeslieder (in Walzerform)" (1871) "Im Dorfe die Gasse entlang", op. 9. mit Orchester

"Mondnacht", nach dem gleichnamigen Lied von R. Walter für Männerstimmen eingerichtet

"Toskanische Lieder" (1873)

"Alpenstimmen" (1873)

"Russischer Vespergesang", für Solo und Chor (1873)

"A Venezia", Der Festgruß an Venedig (1874)

"Canti Toscani" (1874)

"Hymne an Österreich", für Chor, Solostimmen und Orchester (1876)

"Nachtständchen", fünfstimmig (1879)

"Der Ungenannten" (Gedicht von Uhland) (1881)

"Lied der Deutschen in Österreich" (1882)

"Ave Maria" (1885)

"Der Doktorwein von Bernkastel" scherzhafte Ballade (1886)

"Gar tief im Tale drunten" (1886)

"Bauernständchen", für Männerstimmen mit kleinem Orchester (1887)

"Der Liebesring", komische Oper (1889)

"Frühlingstanzreigen", Männerchor mit Klavierbegleitung (1890)

"Die Glocken von St. Peter in Salzburg" (1897)

"Ernst und heiter" 34 leichte Klavierstücke (5 Hefte) (1897)

"Der schwarze Leopold", Spieloper in zwei Aufzügen (1899) und vieles andere mehr.

### Hans Heppenheimer

### Franz von Suppe und Gars

Im vergangenen Jahr gedachte die musikalische Welt des Schöpfers der Wiener Operette Franz von Suppé anläßlich seines 150. Geburtstages (geboren am 18. April 1819). Da dieser Meister der Töne fast durch 20 Jahre Gars als Sommersitz erwählt hatte, seien einige Daten aus dem Leben dieses "Genius loci" angeführt.

Nur wenige Bewohner unseres Marktes erinnern sich noch an diesen prominenten Sommergast, der oft auf einem Bankerl unter den Linden bei der Sebastianikapelle träumte und im Bann der Muse immer wieder neue Melodien ersann.

Wie in seinen Kompositionen "fest und resch" Herzensheiterkeit, durchweht von einer Brise Schwermut, das Volk begeistern konnte, so verkehrte er als jovialer Stammgast im damaligen Gasthof Bruckmüller "Zum Weißen Rössel" geachtet und verehrt nicht nur von der Tischrunde sondern von allen Einheimischen und Sommergästen seiner Zeit.

An einem Kirtag, der einst zwei Tage dauerte, spielte die Ortsmusikkapelle auch einen Marsch von Suppé. Dem anwesenden Meister gefiel aber der Rhythmus nicht, weshalb er temperamentvoll die Direktion übernahm und die Wiederholung verlangte. Nun erklang das Stück unter seiner Stabführung im schneidigen Tempo. Die Musikanten fühlten sich geehrt und die Kirtagsbesucher zollten dem "Kompositeur" enthusiastischen Beifall.

Wie kam Suppé nach Gars? "Jeder Frühling machte den Meister in seinem Innern rebellisch", bedrückt von der Hast und Enge der Großstadt war er auf der Suche nach einem ruhigen naturschönen Plätzchen auf dem Lande. Da empfahl ihm Eduard Kremser, der Chormeister des Wiener Männergesangvereines, Gars.

Suppé mit seiner Gattin und Dienerschaft bezogen in der Haangasse Nr. 27 Sommerquartier. Hier im stillen Gartenhaus am Waldesrand, von einem murmelnden Bächlein umspült, entstand seine berühmteste Schöpfung, die Operette Boccaccio. (Eine Gedenktafel erinnert daran.) Suppé bezeichnet dieses Werk, es wurde am 16. Feber 1879 in Wien uraufgeführt, als den größten Erfolg seines Schaffens. Laut Statistik ging diese Operette bis 1921 2133mal über die Bühne. Noch heute gehört sie zum festen Spielplan der leichten Musik, wie überhaupt Suppés Weisen auch in der modernen Zeit nicht verdrängt werden konnten, so wurden noch in der Spielzeit 1968/1969 an deutschen Theatern 123 Aufführungen seiner Operetten gezählt.

Suppé fühlte sich in Gars besonders wohl und in einem Brief schreibt er "vom verträumten Gars, seinem liebsten Ort auf der Welt". Er wollte daher hier ein Haus erwerben und kaufte 1878 um 1400 Gulden ein Bauerngehöft, das er nach seinen Bedürfnissen gänzlich umbauen ließ.

Der Theaterschriftsteller Naaff schreibt über einen Besuch bei Suppé in Gars: "Durch eine Torwölbung, die nach außen eine goldene Lyra und die Umschrift "Sofienheim" trägt, kam ich in das Musenheim eines Komponisten. Wie der Meister, so zeigt das Haus als Tuskulum das Einfache, Natürliche, Wahre und Gesunde, ohne Übertreibung, Verzerrung und Verkünstelung. Der Arbeitssaal mit Klavier, Schreibtisch und Bildergalerie ist die geistige Arbeitsstätte, im Sommer kühl, an der Nordseite gelegen, gepflastert und so geräumig, daß wir eines regnerischen Vormittags mitsammen eine Art Morgenspaziergang darin machen konnten."

Heute ist die zinnengekrönte Fassade des im dalmatinischen Stil erbauten Hauses schon erneuerungsbedürftig (Kremserstraße 40). Über dem Portal stehen zwei allegorische Figuren und die ersten Takte des Liedes: "O du mein Österreich", jene Suppé-Melodie, die wegen des ersten Textes ausgepfiffen worden war, später aber, mit dem patriotischen Vers versehen, in den Ehrenrang einer "Zweiten Österreichischen Hymne" erhoben wurde. Das Haus mit dem geräumigen Fest- und Arbeitssaal ist derzeit unbewohnt. Durch die farbigen Fensterscheiben der Hauskapelle dringen zuweilen die Strahlen der Sonne. Als gläubiger Christ ließ hier Suppé öfters einen Katafalk aufstellen, verharrte in stiller Andacht und stimmte das Dies irae aus seinem Requiem an. Im allgemeinen war Suppé kein Grübler, sondern meist immer heiter und aufgeschlossen gestimmt, wie es sein südliches Temperament erforderte.

In der ländlichen Stille von Gars schrieb er Bogen um Bogen mit Notenköpfchen. "Oft war sein sprühender Geist mit Melodien zum Überquellen und in beängstigter Schnelle war das Opus fertig". Manche Komponisten überlassen die Orchestrierung einem weniger berühmten Kollegen. Suppé hat jede Note der Partitur selbst geschrieben. Bei seinem umfangreichen Schaffen, er komponierte 432 Werke, war dies eine Großleistung. Er war eben ein gottbegnadeter Tondichter und sagt selbst: "Ich höre meine Sachen im Geiste stets voll instrumentiert und setze sie sogleich in Noten". Ein Theaterkritiker schreibt: "Unter allen berühmten goldenen Kollegen seiner Zeit ist Suppé der musikalisch gebildetste".

Aus seiner südlichen Heimat hat der Maestro die Gewohnheit mitgebracht, die Zimmer gar nicht oder wenig zu heizen. So saß er, um nicht zu frieren, meist in warmen Kleidern am Schreibtisch, vor ihm eine große Schnupftabaksdose, aus der er abwechselnd eine Prise nahm, am Gürtel des langen grauen Schlafrockes zwei große blaue Taschentücher, Filzpatschen an den Füßen, eine Pudelhaube über Kopf und Ohren. In dieser

Biedermeiergestalt konzipierte er seine musikalischen Ideen und keiner durfte ihn dabei stören.

Oft nahm er noch in nächtlicher Stunde nach der Rückkehr aus Freundeskreis die Notenfeder zur Hand, um seine musikalischen Gedanken zu skizzieren. Er liebte nicht nur die Geselligkeit, sondern war auch kein Kostverächter.

Gemeinsam mit seiner Gattin Sofie stellte er eine Speisekarte für das ganze Jahr, also für jeden Tag des Jahres ein anderes Mittags- und Abendmenü auf. Davon zwei Beispiele: Neujahr Mittag: Kauli-Suppe, Ferkel gebraten mit gedünstetem Sauerkraut, Gugelhupf. Abends: Suppe, in Dunst gewärmtes Ferkel vom Mittag, Käse, Rezept 5. Nächsten Tag: Leberpürree-Suppe, Rindfleisch mit gedünsteten Kohlrüben, Maccaroni mit Käse. Abends Rezept 12.

Ein großes Ölgemälde im Rathaussaal zu Gars aus 1892 zeigt den Meister in korpulenter gesunder Gestalt. Der Biograph Otto Keller erwähnt auch Suppés Tageseinteilung. Die Arbeitszeit dauerte von 7 bis 13 Uhr, nach dem Mittagessen pflegte er der Ruhe bis 17 Uhr, den Abend widmete er, als er keine Dirigentenverpflichtungen mehr hatte, der Erholung oder dem geselligen Vergnügen und vor 2 Uhr ging er selten zu Bett.

Einige allgemeine biographische Notizen mögen Leben und Werk des Tondichters ergänzend vorstellen.

Im dalmatinischen Spalato erblickte Suppé als zweiter Sohn seiner Eltern Peter Suppé, k. k. Verwaltungsbeamter, und dessen Gattin Katharina, geborene Landovsky aus Wien, das Licht der Welt. Seine Ahnen stammten aus Belgien, kamen dann nach Cremona in Italien und später nach Spalato. Die Jugend verbrachte Franz in Zara, wo sein Vater als Kreiskommissär wirkte. Auch er sollte einmal ein österreichischer Beamter werden, aber schon frühzeitig erwachte in ihm die Liebe zur Musik. Heimlich erlernte er das Flötenspiel gegen den Willen des Vaters und komponierte als Zehnjähriger ohne Kenntnis der Harmonielehre eine Serenade und im Alter von 13 Jahren eine Messe. Jede freie Stunde, die er seinen Lernverpflichtungen abringen konnte, verbrachte er bei der Militärmusik der Garnison oder auf dem Kirchenchor zu Zara.

Sein Entschluß, Musik zu studieren, stieß auf heftigsten Widerstand des Herrn Papas, so mußte er sich dem Studium der Rechtswissenschaften widmen und kam an die Universität Padua. Er beschäftigte sich dort aber mehr mit Musik und lernte Donizetti, Rossini und Verdi kennen. Diese Zeit in Padua und später seine Tätigkeit als Kapellmeister am Theater an der Wien bezeichnet Suppé "als die zwei glücklichsten Perioden in seinem Leben".

Der Aufenthalt in Padua wurde durch den Tod seines Vaters 1835 unterbrochen und seine Mutter übersiedelte mit ihm nach Wien. Nach mehreren Konflikten mit der Mutter fand er endlich sehnsuchtsvoll den Weg zu seiner heißgeliebten Kunst. Unter Prof. Ignaz Ritter von Seyfried wurde er "in die musikalischen Geheimnisse eingeführt".

Mit ausgezeichnetem Erfolg beendete er das Studium "der Tonsetzkunst". Nun sprießen aus seiner regen Phantasie Melodien auf Melodien. Bald vertauscht er die Feder mit dem Dirigentenstab. 1840 ist er musikalischer Leiter am Theater in der Josefstadt und an den angeschlossenen Zweigbühnen in Baden, Preßburg und Ödenburg.

Waren es vorerst geistliche Werke, so folgen nun Lieder, musikalische Bearbeitungen von Singspielen und Possen mit Couplets, selbst eine Oper versucht er.

Eine weitere Station als Kapellmeister ist das Theater an der Wien. Dort teilt er die Dirigentenstelle mit Albert Lortzing, mit dem ihn zeitlebens innige Freundschaft verband. Vom Theater an der Wien wechselte Suppé 1862 ans Kaitheater und als dieses nach einem Jahr ein Raub der Flammen wurde, setzte er am Carltheater seine Dirigententätigkeit fort.

1860 wurden die Wiener durch Offenbachs Operetten überrascht. Suppé interessierte sich dafür und faßte den Plan, Ähnliches in volk-s tümlicher Art und Wiener Charme zu schaffen. Es entstanden die Operetten: "Das Pensionat", "Die flotten Burschen", "Die schöne Galathee", "Leichte Kavallerie", Fatinitza" und endlich sein Meisterwerk "Boccaccio".

Suppés neuer Weg bestand darin, daß er die italienische, leicht ins Ohr gehende Melodik mit einer guten Dosis Wiener Art, bald schwärmerisch, bald neckisch, vereinigte. So wurde die Wiener bzw. Österreichische Operette von Suppé aus der Taufe gehoben und von den Nachfolgern Johann Strauß und Karl Millöcker weitergeführt. Diese Männer, das Dreigestirn am Operettenhimmel, gelten als die Gründer der weltberühmten musikalischen Theaterkunstform österreichischer Prägung.

Suppé schrieb unter anderen die Musik zu "Donna Juanita", einer Operette mit spanischem Inhalt, die in Barcelona über 100mal aufgeführt wurde. Mit den Opern "Gaskogner" und "Des Matrosen Heimkehr" versuchte der Meister den großen Schritt zum ernsten Musentempel. Sein Lebenswerk umfaßt mehr als 400 Kompositionen, davon 36 Opern und Operetten, 190 Possen und andere Bühnenwerke, 55 Chöre, 16 geistliche Stücke und zahlreiche Ouvertüren und Lieder.

Am Ende seines großen Schaffens kehrt er zur geistlichen Musik, mit der er einst begonnen, zurück. Mitten in der Arbeit zur Operette "Das Modell" nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand.

Suppé vermählte sich 1841 mit der Wienerin Therese Merville, aus deren Verbindung die Kinder Ferdinand, Franz und Anna entsprossen. Nach 25jähriger Ehe starb die Gattin und Suppé führte Sofie Strasser aus Regensburg als zweite Frau zum Traualtar. Sie war nach Wien gekommen, um sich hier als Sängerin für die Bühne auszubilden. Nun begann für den Meister an der Seite dieser erst 22 Lenze zählende Gemahlin eine überaus glückliche Zeit. Während die erste Verbindung durch die Vergnügungssucht seiner Gattin von ständigen wirtschaftlichen Sorgen überschattet war, vollbrachte Sofie als tüchtige Hausfrau ein wahres Wunder. Sie tilgte in Kürze alle Schulden, so daß sich der Meister, jeder Not enthoben, ganz seiner Kunst verschreiben konnte.

Bei einer geselligen Runde in Gars überschüttete Suppé einst seine zweite Gattin mit besonderem Lob und sagte: "Wenn ich einmal gestorben bin und in den Himmel kommen werde, möchte ich liebe Sofie dort an Deiner Seite so wie hier auf Erden glücklich weiterleben."

Manche von unseren heutigen Mitbürgern kannten Frau von Suppé, die nach dem Tod ihres Mannes noch durch viele Jahre hier über Sommer wohnte. Klein von Gestalt, meist städtisch gekleidet, auf dem Kopfe ein Häubchen mit blauen Veilchen, unternahm diese vornehme Dame in Begleitung ihrer Kammerzofe Emilia tägliche Spaziergänge. In dem nach ihr benannten Landsitz wurden, so lange sie dazu Mittel hatte, Umbauten und Erneuerungen vorgenommen; denn sie sagte: "So lange man lebt, soll man bauen und erneuern". Sie erreichte ein Alter von 88 Jahren und mußte zuletzt, bedingt durch die Geldentwertung, in bescheidenen Verhältnissen ihren Lebensabend verbringen.

Franz von Suppé, der viele seiner Werke als Dirigent meisterhaft interpretiert hatte, stand oft im Rampenlicht wohlverdienter Ehrungen. 1881 feierte er das 40jährige Jubiläum als Theaterkapellmeister und wurde mit dem Bürgerrecht der Stadt Wien ausgezeichnet. Aus diesem Anlaß gingen ihm aus allen Teilen der Welt viele Glückwünsche zu. Später, nach einem Jahr, legte er den Taktstock beiseite und konnte sich ganz seinen schöpferischen Plänen widmen. 1885 verlieh ihm der Kaiser den Franz-Josefs-Orden. 1891 konnte er mit seiner zweiten Gattin im engsten Familienkreis zu Gars das Fest der Silberhochzeit begehen und erwarb die Ehrenbürgerurkunde unseres Markte, seiner zweiten Heimat.

Schwer getroffen hat ihn der plötzliche Tod seines Sohnes Franz 1894, während Ferdinand schon in jugendlichem Alter gestorben war. Die Tochter Anna, verehelichte Jenny, hatte keine Kinder. Franz hinterließ einen Sohn gleichen Namens, der nur das 18. Lebensjahr erreicht hatte. Von seinen vier Töchtern blieben zwei unverheiratet, eine davon war Violinkünstlerin (hatte eine musikalische Ader von ihrem Großvater), Anna, die dritte führte der ungarische Oberst von Bock als Gattin heim, die jüngste Enkelin Suppés, namens Melanie, heiratete den Hofbaumeister Hofrat Kajetan Peresitsch in Wien. Beide Ehen blieben kinderlos, so daß die Nachfolgereihe des berühmten Komponisten Suppé leider ein jähes Ende fand. Hofrat Peresitsch überlebte seine Frau Melanie, nach seinem Tod 1935 wurde das Sofienheim in Gars verkauft.

Noch einmal am 18. April 1895, an seinem 76. Wiegenfest, stand Suppé im Mittelpunkt einer großen Feier. Der sonst so gesunde Hüne war aber schon von einer bösen Krankheit gezeichnet. Er suchte in Gars Heilung von drückender Atemnot, doch vergeblich. Sein Zustand verschlechterte sich und so wurde er bald wieder nach Wien gebracht, wo er am 21. Mai 1895 seine Augen für immer schloß.

Viele seiner Werke sind bis heute nach fast einem Jahrhundert unsterblich geblieben. Der Gesang- und Musikverein Gars hält das Andenken dieses großen Künstlers durch Verleihung einer Suppé-Plakette als höchste Auszeichnung an verdiente Mitglieder aufrecht.

Das einst bestandene Suppé-Museum im Sofienheim ist dem Unverstand der Zeit zum Opfer gefallen. Die Gemeinde Gars will die Restbestände sammeln und für eine Suppé-Ausstellung sicherstellen. Der Weg zur Garser Kuranstalt heißt in Erinnerung an den großen Meister Suppé Promenade.

#### Benützte Literatur

Otto Keller, Franz von Suppé, der Schöpfer der deutschen Operette, Verlag Richard Wöpke, Leipzig 1905, 160 Seiten mit Abbildungen.
Otto Keller, Die Operette in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Verlag Stein, Leipzig 1926, 504 Seiten mit Abbildungen.
Fritz Klingenbeck, Boccaccio in Gars, Manuskript für ORF/Hörfunk, gesendet

am 31. Jänner 1970.

## Die Schrammelfamilie und das Waldviertel

Vor fünfundsiebzig Jahren, am 20. Dezember 1895, starb hochbetagt in Langenzersdorf bei Wien der einstige Weber und spätere Musiker Kaspar Schrammel, dessen Söhnen Johann und Josef es mit ihrem weltberühmten Quartett in wenigen Jahren gelungen war, der Wiener Volksmusik die allgemeine Anerkennung zu erringen.

Kaspar Schrammel, ein gebürtiger Waldviertler, erblickte am 6. Jänner 1811 in Hörmanns (Kainraths) Nr. 44 bei Litschau das Licht der Welt. Sein Vater, Johann Schramel, war Bauer. Er schrieb den Familiennamen noch mit einem "m", und auch Kaspars Geburtseintragung in Hörmanns lautet auf "Schramel". Es ist nicht bekannt, wann die Änderung der Schreibweise des Namens erfolgte. Die Mutter Kaspar Schrammels war eine Weberstochter aus Haugschlag bei Litschau und hieß unverheiratet Katharina Perzi.

Johann Schramel erwarb das Geburtshaus seines ältesten Sohnes Kaspar im Jahre 1804 um 900 Gulden. Der ärmliche Dreiseithof, einst ein Viertellehnerhaus, auf dem Zugrobot und Ablieferungspflicht von jährlich 3 Pfund Flachs und 2½ Pfund Hofgespinst lasteten, wurde laut Grundbuch im Jahre 1810 "durch Heurath zur Hälfte im obigen Werthe" an Kaspars Mutter überschrieben. Bereits im darauffolgenden Jahr wechselte es den Besitzer. Da das Haus um 400 Gulden unter den Erstehungskosten veräußert wurde, muß angenommen werden, daß es sich um einen Notverkauf handelte.

Die Familie Schramel bewohnte noch eine Zeit lang ihr altes Heim, übersiedelte aber dann nach Schandachen Nr. 8, wo Kaspar seine Kindheitsjahre verbrachte. Er besuchte die Schule in Litschau und erhielt hier wahrscheinlich auch den ersten Musikunterricht. Das Instrument, das der außergewöhnlich begabte Bauernbub erlernte, war die Klarinette. Bald beherrschte er das "picksüße Hölzl" so gut, daß selbst die Dorfmusikanten auf ihn aufmerksam wurden und ihn in ihren Kreis aufnahmen. Mit ihnen spielte er bei Hochzeiten und Kirchweihfesten und galt bald als einer der besten Ländlerbläser. Auf diesen Ruf war er noch im Alter stolz. Kaspar Schrammel lernte beim Musizieren auf den Dörfern die echte bäuerliche Volksmusik von Grund auf kennen und nahm sie in sich auf. Sein Musikantentum wurzelte in ihr. Sicherlich vererbte er später von diesem geistigen Besitz so manches seinen berühmten Söhnen Johann und Josef, denen er die Volksmusik, die ihnen zum Lebensinhalt wurde, nahebrachte.

Kaspar Schrammel war ursprünglich nur nebenberuflich Musikant. Er hatte, gleich seinem Großvater Matthias Schramel, das Weberhandwerk erlernt, das im Waldviertel als Hausindustrie betrieben wurde und nur geringe Einkünfte brachte. Kaspar Schrammel mußte daher nebenbei auf den Dörfern musizieren, um zusätzlich etwas zu verdienen.

Mit zweiundzwanzig Jahren heiratete er die am 12. März 1812 in Seilerndorf bei Litschau geborene Weberstochter Josepha Irrschik. Der Bräutigam wird im Trauungsbuch der Pfarre Litschau 1833 als "Weber in Rottal" mit dem Wohnsitz in Litschau Nr. 8 bezeichnet. Aus der Ehe stammte ein Sohn Konrad, der am 27. Oktober 1833 in Litschau zur Welt kam. Er hatte das musikalische Talent seines Vaters geerbt und soll schon

als Kind ein vorzüglicher Geiger gewesen sein. Frühzeitig verlor der Bub seine Mutter. Josepha Schrammel starb am 25. April 1837 an Lungenschwindsucht.

Das traurige Ereignis dürfte Kaspar Schrammel bewogen haben, mit seinem Sohn 1846 das Waldviertel zu verlassen und in das Pfarrdorf Neulerchenfeld, einem Vorort Wiens, der inzwischen im 16. Wiener Gemeindebezirk Ottakring aufgegangen ist, zu übersiedeln. Hier, jenseits der alten Linie, herrschte reges, bodenständiges Volksleben. Die zahlreichen, gut besuchten Schankhäuser, von denen viele außer zwei oder drei Gastzimmern zu ebener Erde ebenso viele im oberen Stockwerk hatten und überdies mit niedlichen Gärten versehen waren, bildeten einen Anziehungspunkt für Volkssänger und Musikanten. Auch Kaspar Schrammel fühlte sich in dieser Umgebung wohl. Er gab seinen Sohn Konrad zu einem Färber in die Lehre und widmete sich ganz dem Musikantenberufe. Obwohl Kaspar Schrammel ein viel beschäftigter Klarinettist war, den man bald weit und breit kannte und schätzte, reichte sein Verdienst nur zu einer bescheidenen Lebensführung. Kaspar Schrammel mußte daher auch einen Nebenberuf ausüben und verfertigte tagsüber die Blättchen für Klarinetten. Abends ging er dann in die Schankzimmer der Gasthäuser und musizierte.

Am 7. September 1853 heiratete Kaspar Schrammel die Volkssängerin Aloisia Ernst. Sie hatte ihm schon vor der Eheschließung zwei Söhne geschenkt. Der ältere von ihnen kam am 22. Mai 1850 in Neulerchenfeld 119 (heute Wien XVI, Gaullachergasse 35) zur Welt und wurde am selben Tag Johann Bapt. getauft. Taufpate war Johann Kitzler, Kellner beim "Goldenen Löwen" in Fünfhaus. Johann Bapt. Schrammel ist das bedeutendste Mitglied der Künstlerfamilie. Sein Geburtshaus fiel später der Spitzhacke zum Opfer.

Kaspar Schrammels Gattin Aloisia war eine eheliche Tochter des Wagenlackierergesellen Peter Ernst und dessen Ehefrau Theresia, geb. Stifter. Sie wurde am 14. Juni 1829 geboren, war also um gute 18 Jahre jünger als ihr Mann. Im Taufbuch der Pfarre Neulerchenfeld (1850, Seite 46), in dem ihr Sohn Johann Bapt. ursprünglich mit dem Familiennamen Ernst eingetragen war — unter diesem Namen ist er auch im Register zu finden — wird Aloisia als Handarbeiterin bezeichnet. Kaspar Schrammel scheint im Taufbuch mit der Berufsbezeichnung "Musiker" auf. Sein Familienname wird hier bereits mit Doppel-"m" geschrieben.

Nach der Geburt Johann Schrammels gründeten seine Eltern einen gemeinsamen Haushalt und übersiedelten nach Ottakring 226, jetzt Friedrich-Kaiser-Gasse Nr. 11, wo am 3. März 1852 Josef Schrammel zur Welt kam. Auch sein Geburtshaus ist uns nicht erhalten geblieben. Heute befindet sich an seiner Stelle das Städtische Thaliabad.

Die beiden Schrammelbuben hatten von ihren Eltern die musikalische Begabung geerbt, und Vater Schrammel entschloß sich, ihnen frühzeitig Violinunterricht erteilen zu lassen. Johann wurde von Ernst Melzer, dem tüchtigen Primgeiger des Carl-Theaters, im Violinspiel unterwiesen und war mit elf Jahren so weit, daß er am 6. Mai 1861 an einem Benefizabend, der anläßlich des fünfzigsten Geburtstages seines Vaters im Neulerchenfelder Gasthaus "Zum goldenen Stuck" stattfand, mitwirken konnte. Der Höhepunkt des Abends war wohl das gemeinsame Musizieren

von Vater Schrammel und Sohn. Aber auch Josef, dessen Begabung im Violinspiel über der seines Bruders stand, trat bald öffentlich auf, und so konnte man damals ein Schrammelterzett hören, das nur aus Mitgliedern der Familie Schrammel bestand.

Obwohl Kaspar Schrammel nur ein einfacher Mann war, erkannte er doch instinktiv, daß seine begabten Söhne eine gediegene musikalische Ausbildung brauchten. Er schickte sie daher zu Josef Hellmesberger und Karl Heißler ins Konservatorium. Um aber die Kosten für das Studium aufzubringen, mußten die beiden Schrammelbuben ihrem Vater beim Verdienen helfen und mit ihm in den Gasthäusern aufspielen. Diese Tätigkeit als Volksmusiker neben der Ausbildung am Konservatorium, sollte im späteren Leben der Brüder von ausschlaggebender Bedeutung sein und schließlich zur Gründung des weltberühmten Schrammelquartetts führen.

Johann Schrammel verließ 1865 das Konservatorium, wurde erster Geiger im Harmonietheater und gehörte im darauffolgenden Jahr dem Orchester des Josefstädter-Theaters als zweiter Geiger an. Diesen Posten hatte er durch Vermittlung Josef Hellmesbergers erhalten. Die musikalische Tätigkeit am Theater scheint Johann Schrammel aber nicht zugesagt zu haben, denn er meldete sich bald freiwillig zur Militärmusik und zog im Dezember 1866 den Rock des Kaisers an.

In den folgenden Jahren tat Johann Schrammel, der am Konservatorium auch Blasinstrumente erlernt hatte, in verschiedenen Militärkapellen Dienst. Seine später komponierten Märsche lassen an ihrem mitreißenden Rhythmus erkennen, daß sie von einem Militärmusiker geschrieben wurden.

1870 rüstete Johann Schrammel als Zugsführer ab und wandte sich wieder der Volksmusik zu. Sie zog ihn ganz in ihren Bann. Am 17. September 1872 heiratete Johann Schrammel die am 22. März 1852 geborene Rosalia Weichselberger. Wie sich zeigte, hatte er eine gute Wahl getroffen. Die junge, etwas einfältige Frau konnte zwar den Interessen ihres Mannes nicht folgen, war aber häuslich, kochte ausgezeichnet, worauf Johann Schrammel großen Wert legte, und trug ihren Teil dazu bei, daß sich die Ehe überaus harmonisch und glücklich gestaltete.

Im Jahre 1878 wurde Johann Schrammel von seinem jüngeren Bruder Josef aufgefordert, ein Terzett zu gründen. Josef war nach dem Verlassen des Konservatoriums einen anderen Weg gegangen als Johann. Von Kindheit an kränklich und schwächlich, eignete er sich nicht zum Militärdienst. Die Sehnsucht nach der Ferne ließ ihn mit sechzehn Jahren Wien verlassen und eine Konzertreise in die Türkei und den Orient unternehmen. Wichtigste Stationen der erfolgreichen Künstlerfahrt waren Smyrna, Konstantinopel, Jaffa, Beirut, Alexandria, Kairo, Suez, Port Said und Jerusalem. Nach siebzehnmonatiger Abwesenheit kehrte Josef nach Wien zurück, fand aber kein Engagement, das seinen Fähigkeiten entsprochen hätte und wandte sich wieder der Volksmusik zu, der er nun bis zu seinem Lebensende verbunden blieb.

Josef Schrammel schloß sich, gleich seinem Bruder Johann, verschiedenen Volksmusikern an, machte sich aber schließlich selbständig und arbeitete auf eigene Rechnung. Am 11. Juni 1874 heiratete er die als Künstlerin unbedeutende Volkssängerin Barbara Prohaska (geb. 4. Feber 1855). Die ehrgeizige Frau konnte es später nicht ertragen, daß ihr Mann von

Erfolg zu Erfolg schritt, während sie selbst unbeachtet blieb. Nach fast zwanzigjähriger Ehe verließ Barbara Schrammel ihren Gatten und wandte sich einem Volkssänger zu. Josef Schrammel konnte diesen Schlag bis zu seinem Lebensende nicht verwinden.

Josef verdiente sehr gut und konnte es sich leisten, eine Zweizimmerwohnung in der Sterngasse (heute Haslingergasse) zu mieten, was bei den hohen Mietzinsen der damaligen Zeit Ausdruck bürgerlichen Wohlstandes war. Wirtschaftlich weniger gut ging es Johann Schrammel, der höchst bescheiden mit seiner Familie in Neulerchenfeld wohnte.

Als Josef Schrammel im Jahre 1878 seinem Bruder Johann nahelegte, ein Terzett ins Leben zu rufen, wollte dieser zuerst davon nichts wissen, konnte sich aber schließlich begründeten Argumenten nicht verschließen. Das Terzett kam also zustande. Josef Schrammel, der gründlich geschulte Virtuose, war Primgeiger, der geniale Johann betreute die zweite Geige, und der Vollblutmusiker Anton Strohmayer, von dem es heißt, er sei der beste Gitarrespieler seiner Zeit gewesen, spielte Gitarre. Kurze Zeit später wurde das Terzett zu einem Quartett erweitert. Der neu hinzugekommene Musiker war Georg Dänzer, ein Meister auf der Klarinette, der die sogenannte Pikkolo-Klarinette, ein auf G gestimmtes Instrument, blies. Dieses Instrument erzielt eine eigenartige Wirkung, ist aber äußerst schwer zu spielen.

Das Quartett, dessen Repertoire sich auf bodenständige Wiener Volksmusik beschränkte, erntete glänzende Erfolge und war in kurzer Zeit stadtbekannt. Die Schrammelmusik entsprach in jeder Weise dem Geschmack der Wiener und wurde als Ausdruck echten Wienertums empfunden. Prominente Persönlichkeiten der Musikwelt, wie Johannes Brahms, Hans Richter, Johann Strauß und Carl Michael Ziehrer anerkannten die unübertrefflichen Leistungen des Schrammelquartetts, das bald nicht nur in den Wiener Vororten, sondern auch in den Salons des Adels zu hören war. Auf zahlreichen Konzertreisen im In- und Ausland feierten die Schrammeln wahre Triumphe.

Zur selben Zeit, da alt und jung, arm und reich von den Schrammeln sprach, schob ein Werkelmann seine Melzer-Drehorgel durch die Straßen Wiens und musizierte auf seine Art. Niemand wußte, daß dieser Invalide mit seinem durchschossenen rechten Unterarm Konrad Schrammel hieß und denselben Vater hatte, wie die berühmten Schrammelbrüder.

Konrad Schrammel kann nicht als Glückskind bezeichnet werden. Er war schon als Bub ein guter Geiger, erlernte dann die Färberei und mußte, militärpflichtig geworden, einrücken. 1866 wurde er in Italien, im Gefecht von Montebello, verwundet und konnte nun weder seinen Beruf noch die Musik ausüben. Man gab ihm daher eine Lizenz als Werkelmann, und als solcher fristete er kärglich sein Dasein. Konrad Schrammel, der seine Halbbrüder Johann und Josef überlebte, starb in Atzgersdorf, im Hause Wienerstraße 15.

In die Zeit, da die Brüder Schrammel ihre Erfolge feierten, fiel leider auch ein für sie sehr schmerzliches Ereignis. Am 1. November 1881 starb ihre Mutter an plötzlicher Herzlähmung.

Vater Schrammel, bereits 71 jährig, heiratete noch ein drittes Mal. Diesmal fiel seine Wahl auf die am 7. Mai 1846 in Korneuburg geborene Magda-

lena Forgatsch. Kaspar Schrammel dürfte sich zu dieser Ehe seiner jüngsten Tochter Anna wegen, die erst fünfzehn Jahre alt war, entschlossen haben.

Am 4. Oktober 1883 beging Kaspar Schrammel sein sechzigjähriges Musikerjubiläum. Aus diesem Anlaß veranstalteten ihm seine Söhne Johann und Josef, die wußten, was sie alles ihrem Vater zu verdanken hatten, einen glanzvollen Ehrenabend beim "Goldenen Luchsen" in Neulerchenfeld. Zahlreiche Künstler trugen zum Gelingen der Festlichkeit bei, deren Höhepunkt das Auftreten der Schrammeln war. Am Schluß des Festes jubelten die begeisterten Wiener dem bescheidenen Musikanten aus dem Waldviertel, der ihnen die Schrammeln geschenkt hatte, stürmisch zu.

Die Erfolge der Schrammeln rissen nicht ab. Johann, ständig bestrebt die Leistungen des Quartetts zu steigern, komponierte, bearbeitete bekannte Melodien und entriß alte Tänze und Weisen der Vergessenheit. Er betätigte sich als Volksmusikforscher, sammelte und harmonisierte Volksmelodien und veröffentlichte anläßlich des vierzigsten Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josef I. im Verlag F. Rörich, vormals F. Wessely, in Wien, Kohlmarkt 11, drei Hefte "Alte österreichische Volksmelodien" aus den Jahren 1800 bis 1860. Im Vorwort betonte er, daß er sich von der Herausgabe der Sammlung eine Wiederbelebung der Freude an alten Wiener Tänzen erhoffe.

Ein besonderes Verdienst der Brüder Schrammel, die das klingende Wiener Volksgut nicht nur bewahrten und pflegten, sondern durch schöpferische Arbeit auch vermehrten, ist es, daß sie auf den Geschmack des Volkes veredelnd einwirkten und die Volksmusik, die zu verflachen und zu verrohen drohte, wieder zur Höhe führten und nicht nur gesellschaftssondern sogar hoffähig machten.

Das Schrammelquartett bestand in seiner ersten Zusammensetzung bis zum Jahr 1892. Als der Gitarrist Strohmayer und der Klarinettist Dänzer einer Einladung zur Weltausstellung nach Chikago folgten, mußten sich die Brüder Schrammel um Ersatz umsehen. Sie fanden zwar in Ferdinand Darocca einen tüchtigen Gitarrespieler, konnten aber in ganz Wien keine geeignete Ersatzklarinette auftreiben. So entschlossen sie sich in ihrer Zwangslage zu einer Notlösung und ersetzten die Klarinette durch eine Ziehharmonika, die von Anton Ernst, einem Vetter mütterlicherseits, gespielt wurde. Wie sich zeigte, trafen die Brüder Schrammel mit dieser Lösung den Nagel auf den Kopf. Die Ziehharmonika setzte sich mit ihrer Klangfülle im Quartett durch, und heute ist den Freunden der Schrammelmusik kaum bekannt, daß das beliebte Quartett ursprünglich in einer anderen Besetzung spielte.

Johann Schrammel mußte sich im September 1892 wegen eines Herzleidens von der aktiven Berufsausübung zurückziehen. Er starb am 17. Juni 1893 um halb elf Uhr vormittag im Hause Rötzergasse 13 (17. Wiener Gemeindebezirk Hernals), in dem auch sein Bruder Josef eine Wohnung inne hatte, und hinterließ eine Witwe und neun Kinder. Vier Kinder waren schon zu Johann Schrammels Lebzeiten gestorben. Am 19. Juni wurde er auf dem Hernalser Friedhof bestattet.

Für Josef Schrammel war der frühe Tod seines Bruders ein harter Schlag. Er, der selbst schwer asthmaleidend war, übernahm die Versorgung der Hinterbliebenen und bürdete sich damit eine Last auf, die zu tragen über seine Kräfte ging.

Johann Schrammel hatte fast kein Bargeld hinterlassen. Einen Teil seiner kleinen Privatsammlung von seltenen Musikalien, Antiquitäten und Kunstgegenständen, für die er beträchtliche Summen ausgegeben hatte, verschleuderte seine Frau in ahnungsloser Naivität, der Rest wurde versteigert und brachte nicht einmal tausend Gulden ein. Mit diesem Erlös war Josef Schrammel nur wenig geholfen, hatte er doch neun Kinder seines Bruders und fünf eigene Kinder — zwei waren schon früher gestorben — zu versorgen. Es war für ihn nicht leicht, den Lebensunterhalt für diese große Familie aus den Erträgnissen des Quartetts zu bestreiten. Und so rieb er sich buchstäblich auf. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends. Gequält von schweren Sorgen um seine völlig verarmte Familie, schied er am 24. November 1895 von dieser Welt. Gleich seinem Bruder Johann wurde auch Josef Schrammel auf dem Hernalser Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Kaspar Schrammel, der den künstlerischen Aufstieg seiner Söhne Johann und Josef mit selbstloser, väterlicher Anteilnahme verfolgt hatte, blieb der einfache, bescheidene Musiker, der er war. Ihm genügte es, zu wissen, die Grundlagen für den Erfolg der Söhne geschaffen zu haben, und es kam ihm nicht in den Sinn, sich in den Vordergrund zu drängen. Nach wie vor fuhr er an Sonntagen zu den Kirchweihfesten in die Umgebung Wiens und spielte zum Tanz auf. Wochentags musizierte er mit seiner Klarinette in den Gasthäusern. Auch sein hohes Alter konnte ihn später an der Ausübung seines Berufes nicht hindern. Als der Zweiundsiebzigjährige einmal auf dem Kirchweihfest in Perchtoldsdorf musiziert hatte und danach mit dem letzten Stellwagen heimwärts fuhr, wurde das Fahrzeug bei einem Bahnübergang von einem Zug erfaßt und vollständig zertrümmert. Kaspar Schrammel trug schwerste Verletzungen davon und wurde von den Ärzten aufgegeben. Der aufopfernden Pflege seiner iungen Frau Magdalena und seinem gesunden bäuerlichen Naturell war es zu verdanken, daß er wieder die Gesundheit erlangte und seinem Beruf nachgehen konnte.

Kaspar Schrammels letzte Lebensjahre waren vom Tod seiner beiden Söhne Johann und Josef überschattet, deren Aufstieg und Ruhm er miterlebt hatte und denen er nun als Greis ins Grab nachblicken mußte. Kaum einen Monat nach Josef Schrammels Ableben ging auch er von dieser Welt. Ein alter Musikant aus dem Waldviertel hatte seinen Lebensweg beendet.

Schrifttum

Mailler Hermann: Schrammel-Quartett, Wien 1943. Moißl Rudolf Alexander: Die Schrammel-Dynastie, St. Pölten 1943.

Bei allen Bevölkerungskreisen des Waldviertels beliebt —



## "Profane Volksgesänge" aus Maria Taferl

Gesammelt vom Sakristan und Chormusiker Johann Michael Binder im Jahre 1819.

Als der Engländer Charles Burney im Jahre 1772 seine "musikalische Reise" durch die Niederlande, Deutschland und Österreich unternahm und zu Schiff unterwegs nach Wien war, beobachtete er "eine große Anzahl böhmischer Weiber", die — Wallfahrtslieder singend — unterwegs nach Maria Taferl war <sup>1</sup>).

Wer die Geschichte der Wallfahrt zu Maria Taferl kennt, den wird diese Beobachtung nicht überraschen; man kann sich heute von der Dichte des Pilgerstroms, der dieses Heiligtum aufsuchte, kaum mehr eine Vorstellung machen<sup>2</sup>). Die musikalische Ausdrucksform dieses Brauchtums erfuhr dabei eine ebenso intensive Pflege wie der Brauch selbst, und der geistliche Volksgesang wurde in Maria Taferl zu einer hervorragenden kulturellen Erscheinung, was zahlreiche Liederbücher und Flugblattdrucke beweisen. Das weltliche Liedgut des Wallfahrtsortes fand hingegen bisher weniger Beachtung, obwohl es natürlich im ganzen Donautal existierte und für Burney ebensowenig zu überhören war, wie die Wallfahrtsgesänge:

"... den ganzen Weg hinunter nach Wien, singt der gemeine Mann in den Wirthshäusern, und der Bauer bey seiner Arbeit auf dem Felde, zum Vergnügen sein Lied in zwey und zuweilen in mehr Stimmen ³)."

Zu diesem Thema des weltlichen Volksgesanges einen kleinen Beitrag zu leisten, ist der Zweck dieses Aufsatzes. Eine hervorragende Grundlage, den volksmusikalischen Ausdrucksformen der Vergangenheit von Maria Taferl auf die Spur zu kommen, bietet sich an in den Aufzeichnungen des Johann Michael Binder, die sich heute im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, in der sogenannten "Sonnleithner-Sammlung" befinden 4). Wir verdanken sie dem Aufruf zur Sammlung von profanen Volksgesängen mit Texten, Nationaltänzen und Kirchenliedern, der auf Anregung des 1. Sekretärs der Gesellschaft der Musikfreunde, Joseph von Sonnleithner, im Jahre 1819 an die Landeshauptleute aller österreichischen Kronländer erging, und auf dem Dienstwege an die Sammler — hauptsächlich Geistliche, Lehrer, Kirchenmusiker und Pfleger — weitergeleitet wurde.

Unter ihnen war auch der Sakristan und Chormusiker von Maria Taferl, Johann Michael Binder. Am 26. Juli 1819 übersandte er dem Musikverein ein Konvolut von 71 Seiten, das nicht nur zahlreiche Musikbeispiele enthält, sondern diese auch in umfangreichen Kommentaren beschreibt und gliedert <sup>5</sup>).

Der Sammeleifer, der aus dieser Einsendung spricht, erweckt den Eindruck, daß der Aufruf der Gesellschaft der Musikfreunde nicht einer gänzlich neuen Idee entsprungen war, sondern nur die Bestrebungen längst schon wirkender Aufzeichner anerkannte und zentralisierte. Doch wenn auch das Interesse am Volksleben unverkennbar ist, so muß man doch die Frage stellen, welcher Quellenwert dieser Sammlung Binders zukommt. Das Material, das er vorlegt, ist keineswegs einheitlich, es ist auch wenn "Volkslied" alles sein soll, was in Gemeinschaften gesungen wird

— wohl nicht repräsentativ im statistischen Sinn, und Binders Kommentare sind voll von gefühlsbetonten Wertungen. Doch braucht darum auf den Einblick in die volksmusikalische Vergangenheit von Maria Taferl, den diese Aufzeichnungen gewähren, nicht verzichtet zu werden. Wertungen können wohl manchmal mehr verhüllen als aussagen, doch genügt es, die Auffassungen und Ziele des Wertenden durchschaubar zu machen, um dennoch ein deutliches, wenn auch vielleicht unvollständiges Bild der Wirklichkeit vor sich zu sehen. Deshalb sei vor der Besprechung der Beispiele im einzelnen einiges aus Binders Kommentaren aufgezeigt, was seine Einstellung zur Volksmusik charakterisieren kann.

Der Sakristan und Chormusiker Johann Michael Binder war zum Zeitpunkt der Aufzeichnung "bey 30 Jahre alt" (also um 1790 geboren) und hatte schon als Sängerknabe in Maria Taferl gewirkt. Die Genauigkeit, mit der er manche Einzelheiten beschreibt, läßt keinen Zweifel darüber, daß er entweder selbst aktiv am Gemeinschaftsleben teilgenommen hat, mindestens aber ein sehr interessierter Beobachter war. Sicher war er auch ein gebildeter Mann und wahrscheinlich mit der Reiseliteratur seiner Zeit vertraut, denn er flicht in seinen Kommentaren immer wieder vieles ein, was über seine eigenen Beobachtungen hinausgeht. Die Einstellung, die aus solchen Reisebeschreibungen der Aufklärung zu lesen ist, entspricht auch Binders Anschauungsweise. Er greift zum Beispiel die Polemik gegen die Volkswallfahrten, die mit den Reformen von Kaiser Josef II. eingesetzt hatte, wieder auf:

"Obgleich Sne Majestät der höchstseelige Kaiser Josef II. das so häufige und meistens nur Neugierde zum Grunde habende Wallfahrten zu gewissen berühmten Kirchen und sogenannten Gnadenbildern verbothen hatte, und auch immer heutiges Tages noch aufgeklärte Priester mit Predigen und Ermahnungen das Volk von den übermäßigen oft abergläubischen Vertrauen auf gewisse Örter und Bilder zurück zu bringen und darüber zu belehren suchen, so hat es doch bis jetzt sonst nichts gefruchtet, als daß das ehmals bey den Prozessionen üblich gewesene Kreuztragen und Geiseln weglassen, und das übermässige, oft lächerliche Gepränge mit Fahnen, Statuen, Begleitung mehrerer Priester etc. vermindert wurde. Für das Wallfahrten ist das katholische Volk noch sehr eingenommen; und nicht allein das Landvolk, sondern auch Bürger und angesehene Personen aus Städten und Märkten verrichten noch immer ihre Wallfahrten, und selbst auch aus der Haupt- und Residenzstadt Wien gehen noch jährlich mehrere Prozessionen nach Maria Zell, Sonntagsberg und Maria Taferl. Da der Unterzeichnete sich an letzterem Orte befindet, so hat er Gelegenheit, die dahin kommenden Wallfahrten zu beobachten; kann aber aufrichtig versichern, daß man bev den Wongsten eine Andecht einem Filmen Filmen der Berichten daß man bey den Wenigsten eine Andacht, einen heiligen Eifer und ein Betragen findet, woraus man schließen könnte, daß sie diese Wallfahrten bloß zur Ehre Gottes und zu ihrem wahren Seelenheile unternähmen."

### In ähnlicher Weise ironisiert er ältere Totenlieder:

"Ob man gleich jetzt schon Grabgesänge nach neuerem Geschmack hat, in denen Text und Melodie ziemlich gut und passend ist, so haben doch die Todtenlieder nach alter Art, in welchen der Verstorbene redend eingeführt wird, und worin er seiner hinterlassenen Familie und seinen Freunden für die ihm in seinem Leben oder in der Krankheit erzeigte Hilfe und Pflege tausendmahl dankt, sie um ihr Gebeth zum Beßten seiner armen Seele kläglich bittet, und dann noch von allen seinen Angehörigen, Freunden und Nachbarn, auch oft von seinem Hause und sogar von seinem Viehe und Felde einen herzbrechenden Abschied nimmt, den größten Beyfall, und werden noch immer öfters ausdrücklich verlangt; auch machen manche dieser Klagelieder manchmahl einen solchen Eindruck auf das Auditorium, daß alles laut schluchzt und weint, und öfters auch zuletzt die Sänger selbst Gesellschaft leisten."

Treu den aufklärerischen Reformgedanken richtet er sich auch gegen Unsittlichkeiten in Liedtexten und Tanzspielen:

"Dieses Spiel (Spennadelsuchen, Anm. d. V.) wird sehr selten mehr gespielt; es ist auch kein Schade, wenn es ganz in Vergessenheit kömmt, denn es geht manche Unsittlichkeit dabey vor, indem die Nadel öfters an Orte verborgen wird, wo man nichts weniger als eine Stecknadel suchen würde."

Auch kritisiert er die alten Krippengesänge, und bezeichnet sie als "Unsinn" und "Unfug".

Das alles schreibt Binder in einer Zeit, in der die manchmal verständnislose Kritik der Aufklärer von den moderneren Vertretern einer romantischen Volkskunde bereits überwunden war <sup>6</sup>). Er ist noch unberührt von der neuen Geistesrichtung, und der Volksliedbegriff, der seit dem Erscheinen von Arnim und Brentanos "Wunderhorn" in eine ganz bestimmte Richtung gelenkt wurde, erfährt bei ihm noch eine von nationalen und pädagogischen Hintergedanken unbelastete Definition:

"Eigentliche profane Volksgesänge, das heißt, solche Gesänge, die in einem ganzen Kreise, oder im ganzen Lande allgemein gesungen würden, sind außer dem Liede: Gott erhalte Franz dem Kaiser, sehr wenige oder gar keine bekannt." In der Bezeichnung der Kaiserhymne als Volkslied ist Binder einig mit Josef Haydn, der dieser Melodie nie einen Namen gegeben hat, außer in der bisher unpublizierten Orchesterfassung, die mit "Volck's Lied" überschrieben ist 7). Für die anderen Volksgesänge ist aber das Kriterium der "Allgemeinheit" nicht aufrechtzuerhalten, Binder versucht daher, sie wenigstens gewissen Volksteilen zuzuordnen und bildet dabei in seinem Abschnitt über das weltliche Volkslied folgende Gruppen: das Landvolk (im Gegensatz zu den Städtern), das junge, unverehelichte Landvolk (im Gegensatz zur Altersklasse der "verheuratheten Landleute"), die Handwerksburschen und die gebildeten Stände auf dem Lande. Für die letzte Gruppe führt er zwar keine Beispiele an, weil diese Lieder "meistens aus den gestochenen, in Wien herausgekommenen Liedersammlungen genommen sind", doch zeigt die Tatsache, daß er sie in diesem Zusammenhang überhaupt beachtet, daß er "Volk" hier mit "Bevölkerung" gleichsetzt.

Der Abschnitt über "profane Volksgesänge", der den Anfang von Binders Sammlung bildet, gliedert sich in drei Teile. Den ersten Teil kommentiert Binder folgendermaßen:

"Das Landvolk hat jetzt wenig Geschmack daran, nimmt sich auch nicht die Mühe, und hat auch nicht oft Zeit und Gelegenheit, längere Lieder auswendig zu lernen. — Es sind zwar noch einige charakteristische launige und auch andere Gesänge, die in frühern Zeiten häufig gesungen wurden, vorhanden, aber diese sind nur mehr wenigen Personen bekannt, werden selten mehr gesungen, und verdienen daher nur in Hinsicht auf die darin herrschenden Ausdrücke, nicht aber in Hinsicht der Allgemeinheit den Nahmen Volkslieder..."

Nun folgen vier Lieder, deren Texte von dem oberösterreichischen Mundartdichter P. Maurus Lindemayr (1723—1783) stammen, und zwar: "Der kranke Bauer", "Meinung eines Bauern über das Leben und die Sitten in der Stadt", "Der geplagte Bauer" und "Der Bauer als König im Traume" <sup>8</sup>). Die Texte weichen nicht sehr stark von den Originaldichtungen

Lindemayers ab, lassen aber doch keinen Zweifel darüber, daß sie mündlich überliefert wurden. Auch ist Binder der Name des Verfassers nicht mehr bekannt, und was die Mundart betrifft, verkennt er ganz dessen Absichten:

"Diese vorstehenden vier Lieder, welche unstreitig alle von einem und denselben Dichter sind, und die vermög denen darüber erhaltenen Nachrichten bey 60 oder 70 Jahre alt seyn können, sind eben nicht die schlechtesten. Es ist nur Schade, daß sie so ganz in der gröbsten und schlechtesten Volkssprache geschrieben sind ..."

Das Lied "Der kranke Bauer" läßt sich überdies noch weiter verfolgen, es konnte noch 1860 in Deutschlandsberg aufgezeichnet werden, wo es ein aus Niederösterreich stammender Bezirksarzt sang, und 1872 hörte es Reiterer aus dem Munde eines Arztensohnes in St. Peter im Sulmtal <sup>9</sup>). Hier die Fassung von Maria Taferl:

#### Der kranke Bauer



- 1. Hants is den kein Dokter anz'kema. der mir a Rezept kunt verschreib'n, der Krankheit in Strigl recht nehma und s' Fieber kunt glickla vatreibn. Bald stichts mi, bald beißts mi, bald druckts mi, bald reißts mi, bald zittert und schlöglt 1) ma s' Hirn. Bald thut mas' Herz zittern, bald spannts mi in Gliedern, i muß ohni weiters krepirn.
- 2. In Winter da spannts mi in Flaxen, In Auswerts 2) kimmts aha in d' Hüft', In Suma da z'schrickent 3) ma d' Haxen, Kriegn Finga dick Schrammen und Klüft. A wilds Toiflweri, a grieni Materi, Rinnt auha ganz dick Tag und Nacht. Bin froh daß s thut rinna, wanns blieb in mir drinna. Da Brand hät mi längst schon umbracht.
- 3. Bald mecht i vor Husten dasticka. Es röckt mi in d' Weit und in d' Läng, Kan kaum a weichs Brod ahi schlicka, I fürcht fort da Kragn wird ma z'eng. Ins' Maul steigts ma auhi, ganz Fetzen floignt dauhi, Und s' Kagetzen 4) hat nie kein End. s' thut fort in mir rodln 5). muß Tag und Nacht strodln 6), denn d' Lungl und s' Kröb 7) is vabrennt.
- 4. In Kiritag znachsten obn z' Schwana 8), Han i von Wald-Hansl was kaft, An Schwitztrunk, a Stupp 9) mitananna. Und allerlay Wurzen und Saft. Drauf kams ma in d' Seitn. nix guts thuts bedeuten. s' Hat alli groß Adern valögt, da Magn hat si aufblaht, s' Gedärm hat si umdraht, Es hat mi schon stattla daschröckt.
- 5. Aft hamts ma an Dokta varathn. Der d' Rotzen 10) und d' Kehln gut vasteht, Der z'tiefest gar drin in Krawaten 11), Sein Sauschneidahandln nachgeht. Er sagt ma rund auha: "Fürs Fieber mußt braucha 12), Denn d' Würm und die Wind dant di plagn, Stehts an no 6 Wocha, so kriegst a langs Socha. Und zlest no s' Vagift gar in Magn."

<sup>1)</sup> zucken.

<sup>2)</sup> Frühling.

<sup>3)</sup> aufspringen.

<sup>4)</sup> abgestoßen und schwach husten.

<sup>5)</sup> röcheln.

röcheln.

Schlund.

<sup>8)</sup> Schwanenstadt in Oberösterreich.

<sup>9)</sup> Staub, Puder.

<sup>10)</sup> Nase. 11) Kroatien.

<sup>12)</sup> elliptisch statt: Arznei brauchen.

6. Drauf han i s' Guraschi erst gnuma, Und desthalbn an Wahrsager gfragt, Der hat mir recht Schröcka und Kuma, Mit sein Rokas Pokas <sup>13</sup>) eingjagt. Hat Ruthen abbrocha, den Fiebaseg'n g'sprocha, Und lang öppas brummt in an Kreis; Und hat ma anghanga wie nix hat vafanga, A Bünkerl für d' hinfallet Frais <sup>14</sup>).

7. In Hundstagn hat ma da Bada, A 9 mahl zum Bröcha eingebn, Und ließ ma a 13 mahl Ada, Das hätt' mi bald gar bracht ums' Lebn, Seither han is' Dämpfa <sup>15</sup>), und z' keucha und z' Kämpfa, s' Herz dogatzt, und d' Löba dörrt ein, D' Füß seind wie a Speltn, da Bauch wie a Zeltn <sup>16</sup>), In Gotts Nahm, gstorbn muß s' a mahl seyn.

- 13) Hokuspokus.
- Epilepsie.
- 15) Atemnot.
- 16) Fladen.

#### Binder bemerkt dazu:

"Dieses Lied (der kranke Bauer) paßt auch noch ganz zu den jetzigen Zeiten; denn auch jetzt noch nehmen viele Bauersleute im Gebirge und in denen von Städten mehr entfernten Gegenden in Krankheiten ihre Zuflucht zu Quacksalbern und Segensprechern, und suchen meistens erst dann bey einem verständigen Arzte Hilfe, wenn es schon zu spät ist."

### BUCHDRUCKEREI

## **JOSEF FABER**

## KREMS AN DER DONAU Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

### Verlag der 11 Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung
Badener Nachrichten
Hollabrunner Heimatzeitung
Horner Kurier
Korneuburg-Stockerauer Nachrichten
Mödlinger Zeitung
Unabhängige St. Pöltner Neue Zeitung
Volkspost
für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen
Weinviertler Nachrichten
Wiener Neustädter Rundschau
Zwettler Nachrichten

Die vielgelessnen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Im zweiten Teil kommentiert Binder ein Bauernlob ("Länger kann ich nicht verschweigen") und eine Ballade ("Wer Wunderding will hören an"):

"Die nachfolgenden 2 Lieder sind viel älter, als die 4 obigen, sind aber doch bey dem Bauernvolke noch bekannter und beliebter. Sie sind unter aller Kritik, und werden hier nur als ein Muster des Geschmacks des Landvolkes beygefüget."

Hier das Bauernlob:





- 1. Länger kann ich nit verschweigen, weil man mich schon kennt in Land, Will eins singen recht mit Freuden, von dem edlen Baurenstand. Wie der Baur thut alls erhalten, Groß und Kleine, Jung und Alte. Es lebt in der Welt kein Mann, der nicht braucht den Bauernstand.
- 2. Handwerksleut daß muß ich sagen, seynd gar künstlich in der Sach; Müssen sich auch gar wohl plagen, und arbeiten frueh und spat. Können doch kein Korn nicht machen, daß man kunt ein Brod draus bachen, Aber der Bauer mit sein Pflug, alles Brod herzüglen thut.

- 3. Korn und Weizen thut nur schauen, Habern, Gersten und auch Brein, Thut der Bauersmann anbauen, und was noch mehr Früchten seyn. Ruben, Kraut und grüne Waaren, thut damit der Stadt zufahren. Handelt dort mit Leuten gut, daß er Geld haimb bringen thut.
- 4. Schaaf, Schwein, Gaiß und Küh und Ochsen, das züglt der Baur alls her, Daß man hat ein Fleisch zu hoffen, und auch anderes Gflüglwerk. Gänß und Anten, Taubn und Henner, kann man bey den Baurn bekemmer, Auch von ihm das Holz noch kriegst, wo du alles bratst und siedst.
- 5. Die Bäurin thut sich auch tummeln, bey dem Rührfaß was kann seyn, Daß sie Butter und Schmalz bekummen, tragts auf'n Wochenmarkt hinein. Nimmt ein Leinwand hübsch ein breite, und ein Körbl voll mit Ayern, Stellt den Handl also an, daß sie a Seitl trinken kann
- 6. Bauernhülf hat man vonnöthen, in den Krieg und Friedenszeit. Wan Soldaten aufmarschieren, braucht man Fürspann allerseits. Habern liefern, Leut hergeben, s' Geld muß man da auch erlegen. Zug und Zeug geht da oft z' Grund, und der Baur muß seyn wie Hund.
- 7. Ach wie oft thut man nicht sehen, ein christlichen Bauersmann, Der um seine Felder gehet, beth den heiligen Rosenkrantz. Er thut recht von Herzen bitten, Gott möcht ihm sein Traid behüten. Nicht allein für mich mein Gott; wir brauchen ja alle Brot.
- 8. Nun so wolln wir all' zusammen, kommet her wer ihr auch seyd, den lieb'n Gott in Himmel danken, daß er uns so reichlich speißt. Und wan wir einmal thun sterben, daß wir möchten alle erben, Die gewünschte himmlisch Freud, und Gott lob'n in Ewigkeit.

Dieses bäuerliche Standeslied teilt auch Schlossar mit als Aufzeichnung aus dem Murtal <sup>10</sup>). Die beiden Melodien entsprechen einander nur im äußeren Aufbau; die Textinhalte stimmen im Wesentlichen überein, fast wörtlich gleich ist nur Strophe 6 aus Maria Taferl mit Strophe 15 bei Schlossar, die 9. Strophe aus Maria Taferl ist stark an die 10. bei Schlossar angelehnt. Die vernichtende Kritik Binders bezieht sich wohl in erster Linie auf die einfache sprachliche Gestaltung.

Der dritte Teil enthält 14 alpenländische Vierzeiler, die nach Textinhalt gegliedert werden, und zwar bringen sie "Lobsprüche oder Vorzüge des Bauernstandes und des Landlebens", "Feldarbeiten und Hausgeschäfte" und "die Liebe und deren Freuden und Beschwerlichkeiten". Binder sagt dazu:

"Es wurde schon oben gesagt, daß man von dem Landvolke wenige lange Lieder singen höret; dieß zeigt aber nicht an, als ob sich der Geschmack im Singen unter dieser Volksklasse ganz verloren hätte. Von älteren verheuratheten Landleuten höret man freilich nicht viel mehr singen, aber das junge, unverehlichte Landvolk singt gern, und es gibt eine Menge kurzer Liederchen, die nur eine, höchstens zwey oder drey Strophen haben. Diese haben und erfordern keine eigene Melodie, sondern werden nach der Melodie eines Ländlertanzes, die dem Sänger gefällt, gesungen."

Als Beispiel seien die vier ersten Vierzeiler angeführt:



Vergleicht man die Texte dieser Vierzeiler mit dem vorhin zitierten Bauernlob, so fällt sofort auf, daß dort der Bauer dem Handwerker gegenübergestellt ist, während er hier als Angehöriger einer sozialen Schicht den Gegensatz zum Städter bildet. Die Melodik ist typisch alpen-

ländisch und im 1. und 4. Beispiel durch Lagenkoppelung gekennzeichnet. Deutlich ist die Herkunft dieser Melodien aus der Instrumentalmusik.

Nach Mitteilung und Kommentierung der übrigen Vierzeiler erwähnt Binder noch das Singen der "gebildeten Stände" und beendet damit seinen Querschnitt durch den weltlichen Volksgesang von Maria Taferl. Was der Sakristan und Chormusiker darin vorlegt, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ist aber — richtig gewertet — ein Beitrag zur Kulturgeschichte, der Beachtung verdient. Zudem überliefert er musikalische Aussagen, deren Wert auch unabhängig von ihrer Funktion im Volksleben besteht und erkennbar ist.

#### Anmerkungen:

- 1) Charles Burney: Tagebuch einer musikalischen Reise, Hamburg 1772, Faksimile-
- Neudruck Kassel-Basel-London-New York 1959, S. 146.

  2) Vgl. Alois Plesser: Geschichte der Wallfahrt und Pfarre in Maria Taferl. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, 10. Bd., St. Pölten 1928. 3) Charles Burney, ebd.
- 4) Vgl. Walter Deutsch-Gerlinde Hofer: Die Volksmusiksammlung der Gesellschaft
- der Musikfreunde in Wien, 1. Teil, Wien 1969.

  5) Die Kommentare wurden von Franz Schunko ausschnittweise im Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes, Bd. XV, Wien 1966, publiziert.
- 6) Vgl. die entsprechenden Kapitel in Leopold Schmidt: Geschichte der österreichi-
- vgl. die entsprechenden Kapite in Leopold Schmidt: Geschichte der österreichischen Volkskunde, Wien, 1951.
   Vgl. Franz Grasberger: Die Hymnen Österreichs, Tutzing 1968, S. 38.
   Sie finden sich als: "Der kranke Bauer", "Vom Stadtleben", "Die bösen Zeiten" und "Der Bauerntraum" in: Maurus Lindemayr's sämtliche Dichtungen in obderennsischer Volksmundart, hgg. v. Pius Schmieder, Linz, 1875.
   Vgl. Alfred Webinger: Volkskundliches in P. Maurus Lindemayr's Mundartdichtungen in P. Maurus Lindema
- Vgl. Alfred Webinger: Volkskundliches in gen. In: Heimatgaue, 1. Jg., 1919/20, S. 18—19.
- 10) Anton Schlossar: Deutsche Volkslieder aus der Steiermark. Innsbruck, 1881, Nr. 210, Melodie Nr. 31.

### Drei Volkslieder aus dem oberen Waldviertel

### Aufgezeichnet von Sepp Koppensteiner

Die hier aufgezeichneten Volkslieder aus dem oberen Waldviertel geben uns interessante Einblicke in das gesellschaftliche Leben, in die Kleidungsverhältnisse und in das Brauchtum der damaligen Bauernwelt.

#### D' Baunhozat

Wia's schon in Lebm so geht: alls nach und nach, Aus'n Zweig wird a Bam, aus's Bacherl a Bach. [: Trihodareidilho, triholaro :] So is aus mein Franzerl a Franzl halt worn, A recht a kerngsunder, a Bauernsbua worn. [: Trihodareidilho, triholaro:] Er hat sih oane gwählt, a gar saubane Gstalt, So mollert und runkert, zwoanzg Jahr is s' erst alt.

[: Trihodareidilho, triholaro:]

Die Größ, die is grad a so wia bei den Buam, Als d' Backerln sand röter nuh wia d' roten Ruabm.

[: Trihodareidilho, triholaro:]

Sie hat an blau'n Kittel mit hochrote Bram,

A Füatta, a blaus, mit siebm Falteln und Sam.

[: Trihodareidilho, triholaro :]

A hirschledane Hosen und Knöpfeln vorn dran

Und d' Stiefeln hat er gar ohne Huafeisen (=Stiefeleisen) an.

[: Trihodareidilho, triholaro :]

An silbernen Ehring habm s' ah alle zwoa.

Der Franzl hat gar nuh an messingern ah.

[: Trihodareidilho, triholaro :]

So geht halt die Bauernbraut nebm ihren Franz

In d' Kircha kupliern in Feiertagsglanz.

[: Trihodareidilho, triholaro :]

Wia 's Ja-sagn vorbei is, geht gleih die ganz Schar

Zan Wirt, wo zan Schmaus schon alls hergrechtelt war.

[: Trihodareidilho, triholaro:]

Am Herrn Pfarrer sein Platz, wo er 'n Ehrensitz hätt,

Da habm s' gar an Teller ghabt mit an Serviett.

[: Trihodareidilho, triholaro :]

Für die anderen Gäst, wo das Serviett nit hat glängt,

Da habm s' halt für alle a Handtuach hinghängt.

[: Trihodareidilho, triholaro:]

A uraltes Bratl habm s' ah dabei ghabt,

An Wein, der oam 's Beuschel fast abgrissen hat.

[: Trihodareidilho, triholaro:]

Und an abtriebma Guglhupf und Krapfa so zart,

Daß s' guat bleibm, wann gleih a gladner Wagn drüberfahrt.

[: Trihodareidilho, triholaro :]

A sandiger Griasschmarrn is ah bei den Schmaus.

Des macht nix, der Sand ramt 'n Magn a weng aus.

[: Trihodareidilho, triholaro :]

Die Baun, die habm gschrian und die Kinder, die kloan,

Die rafan mit an Hund um a kälbernes Boan.

[: Trihodareidilho, triholaro :]

Und wia halt die schöne Braut des alles siahgt,

Hat s' vor lauter Gift gar a Gallfiaber kriagt.

[: Trihodare id ilho, triholaro:]

Und 's Liad is hiatzt aus, es dau'rt nimmer länger,

Doh wer 's länger habm will, muaß nachi renna.

[: Trihodareidilho, triholaro :]

### D' Weiberhogfahrt (=hoffart)

Der Herr Pfarrer hat predigt va de verstockten Sünder Und man sollt über d' Weiberleut ah oans singa, Was die für an Stolz habm, daß sie's gar nimmer tuat, War vonnöten, wann ma vorbeigang, daß ma(r) obanahm sein Huat!

Wann d' Weibsbilder opfern gehn, das soll ma nit glaubm, Da drahn sa sih vüri wiar a paar Turteltaubm. Wann s' a Stanga hint hätten, des war nit zwider, Schlugen s' oane nach der andern in der Kircha nieder! Wann d' Weibsbilder in d' Kircha gehn, begehngan s' a Sünd, Da toan s' gwiß solang uma, bis aniade z' spat kimmt, Gehngan aufi, gehngan vüri, aber des is ganz gwiß, Daß ma halt schon wieder fragn tat, was des für oane is!

Sitzen kam a Randerl drinnat, geht 's Schlafa schon an, Mit'n Kopf auf und nieder, als wiar a Spion, Der überall hineinschaut, aber ninderst was siacht: So machen 's die Weiberleut, bis der Gottesdienst aus wird.

Wann ma so an Weibsbild was z' essen tuat gebm, Da toan sa sih spreizen, tuat koane was mögn. Nehmen zwoa Bröckerln Fleisch und a kloan Bröckerl Brot: Dahoam, wann sie 's hätten, da frassaten sie sih z' Tod!

Wann s' sunst nix mehr wissen vor lauter Spreizen, Ziagn s' 's Sacktüachel außer und toan sih schneuzen. Da toan s' gwiß solang uma, bis sie 's bringan vonand, Daß ma d' Finger sehgn sollt, wo s' d' goldan Ring habm.

Schiabm 's Sacktüachel eini und schlagn a weng her, Da soll 's halt schier scheppern, als wann a Geld drinnat wär! Aber 's Geld ist ganz weni, es is ja koans drin Wiar a Kastenschlüssel, a Fingerhuat und a Ablaßpfenning!

#### Wöllts wissen?

Wöllts wissen, wer mei Voda is, Wöllts wissen, wer ar is? Mei Voda fahrt mi'n Schubkarrn aus, Mit Roß und Wagn kimmt er nach Haus. Hiatzt wißts ös, wer mei Voda is, Hiatzt wißt ös, wer ar is!

Wöllts wissen, wer mei Muader is, Wöllts wissen, wer die is? Mei Muader fahrt bein Raukfang aus, Bringt Kas und Buder mit nach Haus. Hiatzt wißs ös, wer mei Muader is, Hiatzt wißts ös, wer sie is!

Wöllts wissen, wer mei Bruader is, Wöllts wissen, wer der is? Mei Bruader, der is arrestiert, Van Mentschern wird er abserviert. Hiatzt wißts ös, wer mei Bruader is, Hiatzt wißts ös, wer der is! Wöllts wissen, wer mei Freundschaft is, Wöllts wissen, wer die is? Mei Freundschaft is a Räuberhaus Und was s' derwischt, das ramt sie aus. Hiatzt wißts ös, wer mei Freundschaft is, Hiatzt wißts ös, wer die is!

Wöllts wissen wer ih selber bin, Wöllts wissen, wer ih bin? Ih selber bin a halber Narr Und was ih sag, is niamals wahr. Hiatzt wißts ös, wer ih selber bin, Hiatzt wißts ös, wer ih bin!

#### Fr. Robert Gundacker

## Die Entfaltung der Polyphonie in Stift Zwettl

Was Stift Zwettl kirchenmusikalisch darstellt, ist das Produkt aus monastischer Tradition und einer stets vorhandenen Dynamik in Richtung auf eine eigene musikalische Gleichung. Der ernste Charakter der Waldviertler Landschaft hat sicherlich dazu beigetragen, daß sich in Zwettl ein eigener Stil musikalischer Anonymität entwickelte, der nur die Ehre Gottes suchte. Hand in Hand damit ging ein unbeschwerter, fröhlicher Dilettantismus, der manchmal Höhenwege erreichte, die man in dieser "Einschicht" nicht vermuten würde

Die musikalische Differenziertheit beginnt in Zwettl eigentlich erst mit den Sängerknaben. Die im 15. Jahrhundert auftretenden "Pueri Cantores" lösten die "Pueri Oblati" zisterzienserischer Prägung ab. Auf Grund der Bestimmungen der Generalkapitel durften ursprünglich erst ältere Knaben aufgenommen werden, die als "Pueri Oblati" zisterziensischer Prägung die Vorläufer der erst im 15. Jahrhundert auftretenden "Pueri Cantores" darstellen. Man kann diese "Pueri Oblati" noch nicht als Sängerknaben bezeichnen, da wegen ihres höheren Alters (über 15 Jahre) keine Möglichkeit zum Oberstimmensingen gegeben war. Die Entdeckung eines Gloria-Gesanges aus der Zeit von 1450 durch P. Hadmar Özelt hat die Vermutung erbracht, daß schon in dieser Zeit die Mehrstimmigkeit in Zwettl Eingang gefunden hatte. Die Entstehung des Sängerknabenkonviktes als des notwendigen polyphonen Korrelats muß in dieser Zeit erfolgt sein. Zur Ausbildung der Sängerknaben wurden Schulmeister bzw. Ludimagistri, Kantoren, Praeceptoren oder Präfekten eingesetzt. Neben gesanglichem Unterricht achtete man vor allem auf Ausbildung im instrumentalen Können. Teilweise hatten die angestellten Organisten die Aufgabe, die Knaben im Gesang und im instrumentalen Spiel zu unterweisen. Seit dem 16. Jahrhundert läßt sich anhand von Rechnungen eine Reihe dieser Schulmeister und Musiklehrer feststellen. Die Anstellungen waren meist kurzfristig; dies ist durch den zeitbedingten Wandertrieb erklärbar. Im allgemeinen besaßen diese Musiker Universitätsausbildung mit Abschlußdiplom (Magister, Baccalaureus).

Der Bau der Orgel im Jahr 1543 durch Bruder Jakob Königswerth, einen aus Böhmen gebürtigen Zwettler Konversen, wurde zu einem Markstein des Zwettler Musiklebens. Selbst Kaiser Ferdinand I. bemühte sich, Bruder Jakob zum Ausbau der Orgel der Stephanskirche in Wien zu gewinnen. Dieser Ausbau wurde zu Allerheiligen 1555 fertiggestellt.

Obwohl im Kloster für liturgische Feiern das lateinische Lied bestimmend blieb — wohl aus Treue zum angestammten katholischen Glauben — befaßte man sich doch auch mit der Pflege des deutschen Volksliedes. Im Cod. 185 sind zwei deutsche Lieder aus dem Jahr 1519 aufgezeichnet: "Das Lied vom heiligen Rock zu Trier" und ein "Marienlied".

Unter Abt Urlich Hackl (1586 bis 1607), dem "zweiten Gründer Zwettls", begann sich nach den Wirren der Reformationszeit ein neuer musikalischer Aufstieg zu vollziehen. Unter Abt Johann Seyfried (1612 bis 1625) erreichte diese Entwicklung ihren ersten polyphonen Höhepunkt. Aus dieser Zeit stammt wahrscheinlich die Dramatisierung des "Joannes Calybita"-Stoffes mit eingestreuten vierstimmigen Chören. Neben diesem Jesuitendrama beweist ein "Inventarium über das Closter und Abtey Zwettel" (Hs 217) aus dem Jahr 1611 die Pflege des polyphonen Gesanges. Darin sind zu finden: "...geschribene Motteten 3 vocum, aus allerlei Authoribus zusammengeklaubt...Thesaurus Orlandi...guingue Missae 8 vocum von Joannes Stadlmayr...allerlei geschribene Moteten und andere teutsche Gesäng...", polyphone Werke zeitgenössischer Komponisten und vieles andere mehr. Diese musikalische Blütezeit wurde durch den Schwedeneinfall im Jahr 1645 unterbrochen. Eine Reihe anderer Plünderungen fügte dem Kloster ebenfalls schweren Schaden zu. Doch bereits 1654 konnte Abt Bernhard Link dem Generalabt Claude Vaussin ein kulturell und geistig erneuertes Kloster präsentieren. Sein Nachfolger, Abt Caspar Bernhard, machte im Türkenjahr 1683 folgende Eintragung in sein Tagebuch: "Es blühte zu dieser Zeit im Kloster eine Musik, die für das Ohr wohlgefällig und wunderbar war. Durch sie lobten wir Gott in Chorgesang und Orgelspiel, mit schönklingenden Zimbeln, mit Trompetenschall und Hörnerklang". (Übersetzung aus dem Lateinischen.)

Unter den Barockäbten Robert Schöller (1695 bis 1706) und Melchior Zaunagg (1706 bis 1747) erfaßte auch Zwettl die aufrauschende barocke Sinnenfreude, doch nagte sie mit all ihrem festlichen Prunk und höfischen Comment den Lebensnerv des Klosters nicht an. Ordensdisziplin und Choralgesang wurden wie eh und je gepflegt.

Die Sängerknaben — ihr Leben hatte inzwischen einen minutiös geregelten Tagesplan erhalten — traten in der Barockzeit vor allem bei festlichen Anlässen auf, die ein "figurales Singen" erforderten. Interessanterweise hieß der Präfekt damals "Regens chori figuralis". Seine Hauptaufgabe bestand darin, das mehrstimmige Singen einzustudieren und zu leiten. In den Zwettler Prioratsakten ist von "figurierten Messen", "figurierten Vespern" und musikalischen Weihestunden (musicae) die Rede. Neben dem Mitwirken an der Liturgie waren die Buben zusammen mit Patres, weltlichen Sängern und Musikern für die Gestaltung außerkirchlicher Feiern verpflichtet. Aus der Zeit des Abtes Melchior Zaunagg ist nur ein einziger derartiger Festgesang "Coelum musicum" (aus dem Jahr 1710), erhalten.

Unter Abt Rainer I. Kollmann (1747 bis 1776), einem echten barocken Hofprälaten, erreichte das Musikleben Zwettls einen neuen, großartigen Höhepunkt. Patres des Hauses verfaßten Kantaten zu verschiedenen Anlässen, und zum goldenen Profeßjubiläum Abt Rainers wandte man sich an den 1. Kapellmeister des Fürsten Esterhazy, um eine selbstgedichtete Kantate vertonen zu lassen. Der Kapellmeister war niemand geringerer als Josef Haydn. Die Vermittlung der Komposition "Applausus" erfolgte wahrscheinlich durch den damaligen Chorleiter P. Johann Nepomuk Werner, einem Sohn des Vorgängers Haydns als Kapellmeister, Gregor Werner. Von Fachleuten wurde verschiedentlich bezweifelt, ob der "Applausus" der großen technischen Schwierigkeiten wegen jemals im Stift aufgeführt wurde. Dem gegenüber muß man auf die Aufführungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts hinweisen. Abt Julius Hörweg (1834 bis 1847) war selbst ein Liebhaber der Kammermusik und vorzüglicher Bassist. Unter seiner Regierungszeit wurden Monumentalwerke wie die "Schöpfung", "Die Jahreszeiten" und "Fidelio" aufgeführt.

Das neunzehnte Jahrhundert brachte auch für Zwettl eine zunehmende Instrumentierung der Kirchenmusik. Zu den großen musikalischen Feiern kamen Sänger und Musiker von auswärts — ein Brauch, der sich in abgeänderter Form bis heute gehalten hat. In dieser Zeit lebte im Kloster einer der begabtesten Musiker der Hausgeschichte, P. Nivard Wenzel Weigl. Er war Theologieprofessor in St. Pölten, dann Pfarrer in Vitis und trat mit 48 Jahren als Novize ein. Im Stil der Zeit schuf er Kantaten, Hymnen, Oratorien und Propriengesänge. Volkstümlich wurde sein Meßlied "Hier wirft vor Dir im Staub sich hin". Der aus Groß-Siegharts stammende Prior P. Coloman Assem spürte sehr genau die liturgische Not des Volkes und versuchte, durch selbstverfaßte Andachten, Lieder und Gebetsformen dem abzuhelfen. Sein Gebet- und Gesangsbuch "Ehre sei Gott in der Höhe" (Erstauflage Wien 1867) fand noch bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts in deutschen und österreichischen Diözesen Verwendung. P. Gilbert Kocmoud, der Nachfolger P. Eugen Duffeks als Sängerknabenpräfekt, hatte es durch ein Orgelbuch und eine Notenausgabe erweitert. Die positiven Folgen des Cäcilianismus begannen sich unter diesen Musikern auch in Zwettl abzuzeichnen. Gelegentlich wurden rein vokale Messen — wie etwa die "Missa Papae Marcelli" von Palestrina, an hohen Festtagen (z. B. Bernardisonntag) aufgeführt.

P. Gilbert Kocmoud arbeitete unermüdlich. Er gab Instrumentalstunden, gründete als Kaplan Jugendkapellen und war ein erfolgreicher Gesangslehrer. Zugleich bemühte er sich um Choraltranspositionen zum Singen der Vespern und Responsorien. Bis der Choralgesang wieder Wurzel faßte, sollte es aber noch ein weiter Weg werden.

Die Sängerknaben wurden nur zum figuralen Singen herangezogen. Zu Beginn des Josephinismus wurde der Choral noch eifrig gepflegt, doch begann sich in der Folge die aufklärerische Abneigung vor allem auf das Choralsingen negativ auszuwirken. Um 1817, der Zeit der großen musikalischen Feste, hörte der Choralgesang nahezu völlig auf. Ein "Zwettler Minimum" wurde gerade noch aufrechterhalten, der Choral wurde zum Schreckgespenst. Es entstand das geflügelte Wort: "Im Himmel machen's die Fenster zu, wenn in Zwettl Choral gsungen wird."

Allmählich erkämpfte sich Zwettl seine Urmelodie zurück. In unverdrossener Kleinarbeit und mit vielen Proben wurden Teile des Ordinariums und des Proprium Missae mit Hilfe der Präfekten und Kantoren erarbeitet.

Mit dem häufigeren Singen kam man auf den Reiz des Vokalen. Heute ist es aus eigenem Ringen und Erleben bewußt geworden, daß jede Polyphonie das Beherrschen der Grundmelodie voraussetzt. So konnte der gegenwärtige Abt von Zwettl, Ferdinand Gießauf, der nach dem Krieg Kantor und Präfekt der Sängerknaben war, jetzt schon die ersten Früchte vokaler Mühen ernten. Beim Chorgebet ist der Gesang zur Selbstverständlichkeit geworden, die Konzelebration wird als Familienfeier erlebt, und die Sängerknaben sind stolz, ihren Anteil zur Verherrlichung Gottes beisteuern zu können. Mehr denn je sind sie heute integrierender Bestandteil der Klosterliturgie.

Unter der Leitung von P. Stefan Holzhauser konnten sie sich in den letzten Jahren auch im Ausland beachtliche Erfolge ersingen: So gelang es den Buben, nach einer Fahrt zum Internationalen Sängerknabenkongreß in Rom (Juli 1967) in Jugoslawien in elf Kirchenkonzerten mehr als 25.000 Zuhörer zu begeistern (November 1967). Das Auftreten beim italienischen Nationalkongreß in Treviso (1968) brachte viel Anerkennung in der musikalischen Fachwelt Italiens und eine weitere Einladung nach Neapel (1969). Im Juli 1970 werden die Sängerknaben zum dritten Mal eine Deutschlandtournee unternehmen und zusammen mit anderen österreichischen Chören am Internationalen Sängerknabentreffen in Würzburg teilnehmen.

Ihr Repertoire reicht von altklassischer Polyphonie bis in die Chormusik unserer Zeit und umfaßt in gleicher Weise deutsche wie lateinische Kompositionen. Doch nicht nur konzertantes Auftreten zählt zu den Höhepunkten ihres Auftretens, sondern ebenso das gemeinsame Feiern mit den jeweiligen Pfarrgemeinden, denen sie durch ihr bescheidenes Wesen in spontaner Freundschaft verbunden bleiben.

So geht die Melodie des Klosters in die Welt und gewinnt neue Freunde, weil sie Freude bringt. In immer neuen Formen kommt sie zur Entfaltung und wächst so harmonisch aus der Tradition in die Zukunft hinein.

(Dieses Manuskript wurde erarbeitet nach den Studien von P. Stefan Holzhauser in "Musik in Geschichte und Gegenwart" und "Singende Kirche", 1966, Heft 6—8).

### Gerhard Libowitzky

# Die Anfänge der Chormusikpflege im Waldviertel

Mit der Gründung mehrerer Männergesangvereine in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts setzt auch im Waldviertel eine geregelte Pflege weltlicher Chormusik ein. (Für die Kirchenmusik ist eine solche ja seit den Klostergründungen belegt.) 1) Es bedarf keines Beweises, daß auch schon vordem bei verschiedenen geselligen Anlässen, beim gemeinsamen Mahl (convivium), Festen des Jahres und des Lebens Chorlieder gesungen wurden. Liedsammlungen des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts bezeugen diese Gepflogenheit. Der konzertantvirtuose Stil der Barockzeit war dieser Gattung weniger zugetan. Erst an der Wende

Vgl. "Das Waldviertel", Folge 10/11/12 1969, Dr. Gerhard Libowitzky, "Kirchenmusik im Waldviertel".

des 18. zum 19. Jahrhundert setzt, bestärkt durch das neu geweckte Interesse am Volkslied (J. G. Herder u. a.), eine neue Blütezeit chorischen Singens ein, die, von den beiden Weltkriegen abgesehen, bis in die Gegenwart unvermindert angehalten hat.

Im Bereich des heutigen Waldviertler Sängerkreises, der die politischen Bezirke Gmünd, Horn, Waidhofen an der Thaya und Zwettl umfaßt. machte der 1856 gegründete Männergesangverein Horn den Anfang. Es folgten 1862 die Männergesangvereine Raabs und Zwettl, 1867 Allentsteig und Waidhofen an der Thaya, 1868 Gmünd (MGV) und Groß-Siegharts, 1871 Groß Gerungs, 1872 Eggenburg und 1873 Schrems. Daß sich ausschließlich Männergesangvereine begründeten, hat mancherlei Gründe. von denen hier nur die musikgeschichtlichen angeführt seien. Nach dem Vorbild der von Goethes Freund Karl Friedrich Zelter (1758 bis 1832) im Jahre 1809 in Berlin begonnenen ersten Liedertafel, entstanden in Norddeutschland bald viele Singgemeinschaften dieser Art, indes in der Schweiz und in Süddeutschland nach dem Muster des von Hans Georg Nägeli 1810 in Zürich gestifteten Männerchores sich zahlreiche "Liederkränze" bildeten. Zelter und Nägeli schufen als Komponisten das für diese neue Gattung der Liedpflege geeignete Chorgut. Ihr Vorläufer war freilich, wenn wir von Sätzen für "voces aequales" (gleiche Stimmen) in Chorsammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts absehen, Michael Haydn (1737 bis 1806), der jüngere Bruder Josef Haydns. In Salzburg, wo er 44 Jahre hochgeachtet als vielseitiger Musiker wirkte, schrieb er in der Zeit von 1795 bis 1805 für das Singen im geselligen Kreis eine Anzahl von Männerquartetten. Daß trotzdem in Österreich erst verhältnismäßig spät die Pflege des Männerchorliedes einsetzte, hat seine Ursachen in der strengen Polizeiherrschaft des Vormärz, da Metternich alle nationalen und liberalen Strömungen niederzuhalten wußte. Immerhin bestanden auch damals bereits da und dort Gemeinschaften privater Art (ohne behördlich genehmigte Satzungen), die aus Freude am Männergesang sich zusammengefunden hatten. (Haslach, Oberösterreich, seit 1833, Innsbruck und Ischl seit 1842, Salzburg 1844 u. a. Auch der 1843 gegründete Wiener Männergesangverein zählt dazu.).

Doch zurück zum Waldviertel: Über Anregung seines Vorstandes, des kunstbegeisterten Dr. Arthur Holland von Gründenfels erließ am 21. Jänner 1880 der Männergesangverein Eggenburg einen Aufruf an alle Gesangvereine des Waldviertels, sich zu einem Gauverband zusammenzuschließen. Damit wurde erstmals im damaligen Österreich ein von Dr. Karl Pfaff aus Eßlingen stammender Gedanke (1861) zum regionalen Zusammenschluß einzelner Vereine aufgegriffen. Am 21. März 1880 trafen sich Vertreter der Gesangvereine Eggenburg, Groß-Siegharts, Raabs, Schrems, Waidhofen an der Thaya und Zwettl (lt. Eipeldauer), nach anderen Quellen (Michael) waren auch Gmünd und Langschlag beteiligt, in Göpfritz a. d. Wild und schlossen sich zum Waldviertler Sängergau zusammen. Verdientermaßen wurde der Anreger, Dr. von Holland zum Vorstand und der Arzt Karl Rudroff aus Schrems zu dessen Stellvertreter gewählt. Eggenburg wurde als Ort für das erste Gaufest ausersehen. Es nahm am 12. September des gleichen Jahres unter großer Beteiligung der Bevölkerung dieser schönen alten Stadt einen erfolgreichen Verlauf. Jährlich im März oder April sollte eine Delegiertenversammlung in Göpfritz stattfin-



Beispiel für Raimund Weissensteiners Notenhandschrift (aus der Choral-Chaconne für großes Orchester)



Raimund Weissensteiner als Dirigent seiner Werke



Portal von Suppé's Sophienheim in Gars

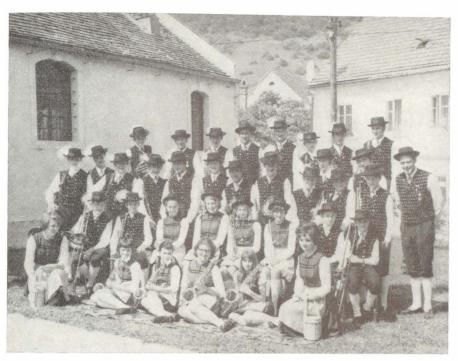


Franz von Suppé nach einer Zeichnung von C. W. Allers



Das "Sophienheim" in Gars, Suppé's Sommeraufenthalt

(Alle Photos: Archiv)



Trachtenmusikkapele Rührsdorf-Rossatz (Photo: O. K. M. Zaubek)



Jungmusiker aus Rohrendorf (Photo: O. K. M. Zaubek)



Erinnerungsbild an Abt Berthold von Garsten in Gastern (Photo: Bildarchiv Propst Biedermann, Eisgarn)

den, die aber später nach Schwarzenau verlegt wurde. Auf der 1881 abgehaltenen wurde das von Dr. von Holland verfaßte und von Anton M. Storch<sup>2</sup>) vertonte Gaumotto angenommen, das heute noch bei Kreisveranstaltungen gesungen wird. (Seit dem Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg führt der Gau die Bezeichnung Sängerkreis.) Die weiteren Gaufeste fanden in Waidhofen an der Thaya (1881), Zwettl (1882), Schrems (1883), Weitra (1885), Groß-Siegharts (1886), Raabs (1887), Allentsteig (1889), Heidenreichstein (1890) und das 10. schließlich wieder in Eggenburg (1891) statt.

Von der Chorliteratur, die in den Anfängen gebräulich war, ist das meiste heute vergessen, da es allzu zeitgebunden war. Immerhin finden sich Chöre von Schubert, Carl M. v. Weber, Mendelssohn, Marschner, Kreutzer und Silcher auf den Programmen und in den Notenarchiven.

Kurz sei auch des Gründers und nachmaligen Ehrenvorstandes des Sängergaues, Dr. Arthur Holland von Gründenfels gedacht. Er wurde 1848 in Aalfang als Sohn des dortigen Glashüttenbesitzers Josef Holland von Gründenfels geboren. Nach Vollendung des Jus-Studiums an der Wiener Universität war er zunächst als Gerichtsadjunkt und Vorstand des Männergesangvereines in Eggenburg tätig. 1881 wurde er nach Wien berufen, kehrte aber 1884 als Bezirksrichter von Weitra in sein geliebtes Waldviertel zurück, wo er neuerlich die Führung des Sängergaues übernahm. 1894 erfolgte seine Berufung an das Landesgericht nach Wien und schließlich ob vielerlei Verdienste die Ernennung zum k. u. k. Oberlandesgerichtsrat. 1900 wurde er Präsident des von dem Schriftsteller Dr. h. c. Ignaz Franz Castelli (1781 bis 1862) 3) gegründeten Tierschutzvereines und damit auch Obmann des Verbandes österreichischer Tierschutzvereine. Auch um die Schaffung eines Naturschutzparkes war Dr. v. Holland bemüht. Am 26. Dezember 1911 ist er in Wien gestorben. Er war ein Mensch von hohen Geistesgaben, tatkräftig und allem Edlen und Schönen aufgeschlossen. Seine liebenswerte Art gewann ihm viele Freunde, die ihn in seinem Bemühen um den Waldviertler Sängergau zur Seite standen. Zu diesen zählte der bereits erwähnte Arzt Karl Rudroff (Schrems), der Bürgermeister Franz Beydi (Zwettl), der Notar Adolf Prüfer (Weitra), der Apotheker Mr. Julius Pergler (Horn) u. a. m. Zusammen mit dem "Waldviertler-Sepp" Josef Allram und dem Reichstags- und Landtagsabgeordneten Karl Fißlthaler (Schrems) gründete Dr. v. Holland ein Komitee zur Errichtung eines Denkmals für den am 13. Juli 1889 im Stiftinghaus in Graz verstorbenen Dichter Robert Hamerling. Bereits im März 1890 wurde der Grazer Bildhauer Hans Brandstetter mit der Ausführung betraut. Im Streit über den Standort des Denkmals entschied das Los für Waidhofen an der Thaya, wo es am 16. Juli 1893 enthüllt werden konnte.

Das Verhältnis der Sängerschaft zum geseierten Dichter der Waldmark war stets von gegenseitiger herzlicher Wertschätzung getragen gewesen. Sein Bild zierte das alte Abzeichen des Sängergaues und bereits anläßlich des 4. Gausängersestes am 22. Juli 1883 in Schrems wurde auf dem dortigen Vereinsberg (also noch zu Lebzeiten des Dichters) ein Ha-

<sup>2)</sup> Anton M. Storch (1815—1887) war einer der verdientesten Chormeister des Wiener Männergesangvereines und Ehrenchormeister des N.O. Sängerbundes.

<sup>3)</sup> Castelli weilte gern in Weitra, wo er das frühbarocke Haus gegenüber der Pfarrkirche bewohnte, das heute noch Castellihaus genannt wird.

merlingdenkmal enthüllt. Ein Huldigungstelegramm nach Graz wurde von Hamerling umgehend beantwortet:

"Bruderkuß Euch Landsgenossen! Gruß dir, teure Heimaterde! Wie mein Bild du trägst, so trag ich Deines in mein Herz geschlossen!"

1888 wurde dem großen Epiker die Ehrenmitgliedschaft des Sängerbundes verliehen, für die er von seinem Krankenlager in bewegten Worten dankte (Schreiben vom 6. Dezember 1888):

"... daß unser Sängerbund ein immer herzlicheres Band um die Bewohner unserer heimischen Waldmark schlingen möge, und daß es der Pflege edler Sangeskunst gelinge, das Ihrige dazu beizutragen, zur Abwendung jeder Art von Entartung und Verrohung der Gemüter,..."

Diesem verpflichtenden Vermächtnis ist der Waldviertler Sängerkreis treu geblieben und so ist er nicht nur der älteste, sondern mit etwa eintausend Sängerinnen und Sängern der stärksten einer in Österreich. Den bescheidenen Anfängen war eine reiche Entfaltung beschieden.

#### Literatur:

Prof. Dr. Richard Kötschke: Geschichte des Deutschen Männergesanges (Limpert-Verlag).

Viktor Keldorfer: Klingendes Salzburg (Amalthea-Verlag).

50 Jahre Waldviertier Sängergau 1880—1930.

Daraus: Brief Robert Hamerlings vom 6. Dezember 1888.

Karl Pexider: Fünf Jahrzehnte Waldviertier Sängergauverband.

Fritz Allram: Dr. Arthur Holland von Gründenfels

Franz Eipeldauer: Die ersten fünfundzwanzig Jahre (1880—1905).

Hans Michale: 50 Jahre Vereinsleben des Männergesangvereines Gmünd, 1868—1918.

Dr. Gerhard Libowitzky: Der musikalische Weg des Männergesangsvereines Gmünd (Festschrift zum 100jährigen Bestand 1968).

#### Herbert Brachmann

## Des Laond ist voller Musi

An aondern Klaong hot d'weite Ebm ols wia de Bergn, der Wold. Des is an ewigs Musiziern, verstehn muaß's oaner holt. A golders Troad, a greaner Stroaf, a Stimm hot olls, wos lebt. Oft ist wos dünkler, daß si höll des aondre außerhebt.

In flochn Laond, do hörst des Geign und alls, wos liacht is, spüln; wia d' große Orgl kaonn a Wold d' Register ziagn, de vüln.

De Bergn san streng, eahn Sinfonie wird net glei wer verstehn, doh lebst di eini mehr und mehr, is ah de Musi schön.

Der Summer spült wos aonders auf wia 's Fruahjohr und der Hirbst. Do wunderst di, daß't in den Laond so oft wos Bsunders irbst? Mi wundert's nimmermehr, daß mir de Musigantn haom. Beim Haydn und beim Mozart rinnt sovül auf oanmal zsaomm.

Und lost in Bruckner zua, daonn kennst bold Oberösterreich. Waonn 's Hörndl in der Viertn blost, derlebst des Landl neuch. Der Herr Beethovn — kaonnst bei eahm de Gegnd vo Bodn hörn is zuagroast und der Unser wordn, weil dobliebm is er gern.

Der hot aus unsern Hoamatklaong net nur sein Sechste gmocht.
Beim Schubert Fraonz hot ah des Laond do drinnat gflennt und glocht.
de gaonze Gegnd is voller Gsaong, und losn tua i gern.
Es is nur schod, daß so weng Leut de schöne Musi hörn.

#### Othmar Karl Matthias Zaubek

## Jugendmusikkapellen in Wachau und Waldviertel

Sieht man Heimatkunde nicht nur aus dem eingeschränkten Blickwinkel auf die Geschichte des Mittelalters und der Frühneuzeit, sondern faßt man sie in ihrem eigentlichen Wesen als Kunde und Gesamtschau von den räumlichen, biologischen, historischen, sozialen und kulturellen Grundlagen und Bauelementen eines Landstriches, eben der Heimat, auf, so ist unbestritten, daß auch die Musikgeschichte Bestandteil — und sicher nicht unwesentliches Glied — der Heimatkunde ist.

Für das Waldviertel fehlt, trotz des Monumentalwerkes, das Eduard Stepan in den Dreißigerjahren herausgab, eine Gesamtdarstellung der Musikgeschichte. Aber auch Gerhard Libowitzkys verdienstvolle und grundlegende Arbeit 1) kann wohl, wie der Autor selbst anführt, noch nicht als erschöpfende Studie angesehen werden.

Weitaus schlechter ist es um die Erforschung der Geschichte der Musikpflege im Volk, speziell des Chorwesens und der Blasmusikkapellen, bestellt. Ursache mag hier vielleicht auch zu einem gewissen Teil das "Standesbewußtsein" mancher Heimatforscher gewesen sein, denen die Beschäftigung mit diesen Kulturbewegungen zu "minder" erschien.

Seit der Gründung des Blasmusikverbandes im Jahre 1952 verfügen wir über eine gut organisierte und inhaltsreiche Fachzeitung <sup>2</sup>). Sie kann aber nur spärlich Aufschlüsse über frühere Jahrzehnte und vor allem auch die Anfänge der Blasmusikbewegung in unserem Gebiet bringen, die Fülle aktueller Probleme und der gesamtösterreichische Blickpunkt verhindern das.

Meine Studie will nun versuchen, anhand eines Teilproblems, der Jugendkapellen in Wachau und Waldviertel, Bausteine zu einer Geschichte der Blasmusikpflege in jenen Landschaften zu bringen. Das fast völlige Fehlen von Vorarbeiten war für den Verfasser wohl auch Anreiz, muß zugleich aber ihn zum Eingeständnis nötigen, daß seine Ausführungen nur als kleine Bausteine zu werten sind, aus denen ein gesamtes Bild derzeit noch nicht zusammengefügt werden kann.

Mangels einer wohlfundierten Definition will ich selbst versuchen, den Begriff Jugendkapelle vorerst zu umreißen. Unter Jugendmusikkapelle ist jeder Klangkörper zu verstehen, der fast ausschließlich in der bei Blasorchestern üblichen Besetzung und in der für derartige Orchester notwendigen Stärke musiziert und dessen Mitglieder in der überwiegenden Mehrzahl das 25. Lebensjahr noch nicht erreicht haben.

Aus dieser Definition ergiebt sich, daß Orchester, bei denen andere Instrumente verwendet werden — so das durch Rundfunk, Fernsehen und Schallplatte verdient bestens bekannte Kinderorchester Karl Plaschkos in Dürnstein <sup>3</sup>) oder das von Othmar Tomaschek geleitete Blockflötenorchester in Altnagelberg —, nicht zu den Jugendkapellen zu rechnen sind, ebenso auch kleine Spielgruppen, etwa die "Seebsbach-Buam" in Aigen bei Raabs <sup>4</sup>), aber auch die für das Spiel in der Kapelle vorbereitenden Blockflöten- und Jungbläsergruppen. Als ein Beispiel für viele sei hier Rührsdorf-Rossatz genannt <sup>5</sup>), denen freilich, das soll betont werden, oft beachtliche kulturelle Aufgaben zukommen, sei es nun in der Brauchtumspflege oder als Schulung zum Zusammenspiel und bläserischem Musizieren.

Wer heute miterlebt, wie in Österreich fast jedes Monat eine Jugendkapelle gegründet wird, kann wohl zu der Ansicht kommen, das sei eine Modeerscheinung, die erst seit wenigen Jahren besteht.

Nun läßt sich aber, trotz der schon erwähnten ungünstigen Forschungslage, für das Waldviertel bereits um die Jahrhundertwende ein Orchester feststellen, daß nach unseren Begriffen durchaus schon als Jugendkapelle bezeichnet werden kann. Folgen wir den Ausführungen von Franz Rauscher wörtlich 6):

"Ein Mann hat für die Pflege der Musik im oberen Waldviertel so bedeutsam gewirkt, daß es auch in diesem Rahmen der Mit- und Nachwelt erhalten werden soll. Es ist der ehemalige Schulleiter von Frühwärts, Andreas Pommesberger, der in vierjähriger, mühevoller Arbeit eine Kapelle aus den Schülern seiner einklassigen Schule heranbildete, die in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts Aufsehen erregt hat. Jeden Tag der Woche wurde durch mehrere Stunden einzeln geprobt, jeden Samstag war gemeinsames Spiel. Die jüngsten Musiker waren 7, die ältesten 11 Jahre alt. In zähem Streben brachte es Pommesberger dahin, daß die Schülerkapelle Konzerte geben konnte, sowohl in Streich — als auch in Blechmusik. Alles ging anfangs auf Rechnung des Lehrers, der den Buben die Instrumente und die schmucke Uniform zahlte, bis sie durch ihre Konzerte die Kosten hereinbrachten. So spielten sie zum Beispiel in Wien bei der Jagdausstellung, in Gmünd, Heidenreichstein, Litschau, Zwettl, Waidhofen, Siegharts,

Horn, Eggenburg und anderen Orten des Waldviertels, zweimal auch in Budweis. Fünf Jahre hielt der wackere Meister sein Orchester, das aus 21 Mann bestand, beisammen, bis der Lauf des Lebens und der Menschenschicksale die jungen Leute nach allen Richtungen auseinanderführte."

Diese Nachrichten sind in mancher Hinsicht als typisch und gegenwartnah zu bezeichnen. Vorerst zeigen sie Opferbereitschaft und Idealismus des Musikleiters, aber auch den Eifer der Musiker. Bemerkenswert ist, daß die richtige Methode Einzelproben und Gesamtproben abzuhalten, damals schon ausgeübt wurde. Schließlich sehen wir, daß Pommesberger aus dem wohl geringen Reservoir der einklassigen Schule seine Musiker heranbildete, was auch heute Gegenstücke hat, sind es doch zumeist kleinere Orte, in denen Jugendkapellen entstehen, während in den Städten selbst die Musikschulen keineswegs Garanten aktiver Musikpflege durch die Jugendlichen sind.

Erst nach 1920 finden sich wieder Nachrichten über Auftritte von Jugendkapellen. Aus der Chronik der freiwilligen Feuerwehr G f ö h l erfahren wir, daß diese 1922 dem "Deutschen Jugendbund" zur Anschaffung von Musikinstrumenten 10.000 Kronen spendete und weitere 20.000 Kronen als unverzinsliches Darlehen zum Aufbau der Kapelle gewährte"). Freilich erfahren wir weiter nichts mehr aus dieser Quelle über das Schicksal des geplanten Orchesters. 1931 überließ der "Deutsche Jugendbund" die vorhandenen Musikinstrumente wieder der Feuerwehr, welche nun eine Feuerwehrkapelle begründete <sup>8</sup>), unter Kapellmeister Franz Daniel wurde mit 13 Mann der Spielbetrieb eröffnet, bereits 1934 war dann in Gföhl ein Musikertreffen.

Besser sind wir, dank der trefflichen Aufzeichnungen des Waldviertler Blasmusikpioniers Hans Hüttl über die Musikpflege in Schrems unterrichtet <sup>9</sup>). Hier ist bereits seit etwa 1830 Blasmusik nachzuweisen.

Um 1920 krankte der Musikbetrieb an der Tatsache, daß die meisten Musiker in oft recht weit entfernten Orten wohnten. Als im September 1924 Hans Hüttl die Blasmusikkapelle, damals aus 16 Musikern bestehend übernahm, erkannte er, daß nur die Heranbildung von Jungmusikern den Bestand des Orchesters sichern konnte. Bereits im September 1924 wurde mit dem Musikunterricht begonnen und im folgenden Jahr stieg die Schülerzahl bereits auf 20. "Täglich wurde unterrichtet und geübt. Der Unterricht umfaßte sämtliche Blasinstrumente und Schlagwerk, später auch einige Streichinstrumente", berichtet Hüttl in der Chronik des Musikvereines. Schon im März 1926 war es dann soweit, die Jungmusikerkapelle Hüttl konnte ihr erstes Konzert in Schrems geben. Im Mai folgte ein Auftritt in Neunagelberg in der dortigen Bierhalle, wohin man auf sehr komfortable Weise, mittels zweier Leiterwagen, gelangte. Bemerkenswert ist, daß hier bewußt als Jugendkapelle aufgetreten wurde. Ein älterer Musiker spielte, da noch kein junger Es-Klarinettist ausgebildet war, hinter den Kulissen mit. Dank einer Subvention der Sparkasse konnten im Juli 1926 beim Hutmacher Zaubek 26 Musikerkappen angeschafft werden, der erste Schritt zu einer Einheitskleidung. Am 25. Juli 1926 umrahmte die Kapelle das Sängergaufest in Hoheneich, zweifellos ein ehrenvoller Auftrag. Konzertfahrten der Schülerkapelle nach Allentsteig, Gmünd, Aalfang, Langegg und Langschwarza erfolgten in der nächsten Zeit. Bestand anfangs die Schülerkapelle noch neben der Ortsmusik, so verschmolz sie 1927 mit ihr, war es doch Hüttls Ziel, nicht eine eigene Jugendkapelle zu

gründen, sondern dem schon bestehenden Blasorchester den notwendigen Nachwuchs zu verschaffen.

In jene Jahre nach 1925 fällt auch der Ausbau der Kapellen in Nagelberg<sup>10</sup>) und Brand<sup>11</sup>). Detaillierte Nachforschungen werden ergeben, ob hier in der Hauptsache Jugendliche herangebildet wurden, eigentliche Jugendkapellen bestanden nicht, da allein der Grundstock an alten Musikern ergänzt wurde.

In Sallingberg<sup>12</sup>) hingegen wurde aus jungen Burschen eine eigene Jugendkapelle gegründet. Pfarrer Hieronymus Rammel, ein begeisterter Musiker, begann wohl anfang der Zwanzigerjahre mit der Ausbildung von jungen Burschen auf Blechblasinstrumenten. Zwei Angaben in der Pfarrchronik sind recht aufschlußreich: 1926 umrahmte die Jugendkapelle musikalisch das Fronleichnamsfest und am 30. Mai des gleichen Jahres spielte die Burschenmusik, wir erfahren, daß sie 11 Mann stark war, anläßlich der Fahnenweihe der freiwilligen Ortsfeuerwehr bei der Feldmesse und auch bei den weltlichen Feierlichkeiten. Bei letzteren konzertierte ferner die Jugendkapelle Grafen schlag<sup>13</sup>).

Im Marktort Dobersberg gab es in jener Zeit vor 1938 neben der alten Blasmusikkapelle auch ein Jugendorchester. Es bestand im Rahmen des katholischen Burschenvereines "Jungwald". Am 26. Dezember 1924 erfolgte unter dem Musikleiter Franz Deimel der erste Auftritt. Gespielt wurde anfänglich mehr in Streicher-, dann aber hauptsächlich in Blechbesetzung. Die Musiker waren etwa 16 bis 24 Jahre alt. 1925 lernten zwei Musiker ein Blasinstrument. In diesem Jahr gab es zwei bemerkenswerte Auftritte in Großsiegharts, am 6. September ein Konzert beim Sodalentag und am 30. August bei der Fahnenweihe des Katholischen Gesellenvereines und Katholischen Jugendbundes. Gespielt wurde in 12-Mann-Besetzung. Am 13. Mai 1926 wurde bei der Fahnenweihe in Dobersberg Schuberts "Deutsche Messe" gespielt, beim anschließenden Festzug erklang flotte Marschmusik. Schließlich wirkte das Orchester natürlich 1934 beim 10jährigen Gründungsfest des Jugendvereines "Jungwald" mit. 1938 mußte der Spielbetrieb infolge der geänderten politischen Lage eingestellt werden 14).

Zuletzt sei noch Bärnkopf angeführt. Hier gab es bereits vor 1930 eine Musikkapelle. Durch die Bemühungen des Lehrers Karl Pachschwöll konnte diese in den Jahren 1933 bis 1935 durch Heranbildung junger Musiker auf den Höchststand von 14 Mann gebracht werden. Freilich verringerte sich nach Versetzung des tatkräftigen Lehrers der Mitgliederstand auf nur acht, allerdings jüngere, Musiker <sup>15</sup>).

Die politischen Wirren der Dreißigerjahre, vor allem aber der Zweite Weltkrieg und die nachfolgenden Notzeiten waren der Pflege der Blasmusik, insbesondere unter der Jugend, wenig förderlich.

Mit der politischen Freiheit unseres Staates und der wirtschaftlichen Aufwärtsbewegung in den Fünfzigerjahren setzte ein gewaltiger Aufschwung der Blasmusikbewegung im Waldviertel und in der Wachau ein.

Leider konnte nicht über alle Orchester gleichviel Material gesammelt werden. So soll nun im folgenden am Beispiel der unbestritten prominentesten und besten Jugendblasmusikkapelle unseres Gebietes, dank der großartigen Chronik dieses Vereines, der allmähliche Aufbau und Aufstieg zu beachtlicher Höhe aufgezeigt werden.

Es ist das die Trachtenmusikkapelle Rührsdorf-Rossatz<sup>16</sup>). Heinrich Maier, heute noch meisterhafter Kapellmeister dieses großartigen Klangkörpers, kann als ihr Gründer angesprochen werden. Es war im Jahre 1958, als er begann, einige junge Burschen auf Blasinstumenten zu unterrichten. Verwendet wurden dabei Instrumente der durch die Kriegsereignisse aufgelösten alten Rührsdorfer Musikkapelle. Bereits zu Weihnachten 1958 konnten 5 Musiker Turmmusik spielen. 1959 und 1960 folgten einige Spiele in kleiner Besetzung. 1961 war es dann so weit: nach mühevoller Kleinarbeit konnte die Kapelle in der Stärke von 14 Mann, eingekleidet in Feuerwehruniformen, am 1. Juni erstmals auftreten und die Fronleichnamsfeierlichkeiten umrahmen und anschließend ein Gartenkonzert spielen. Die Instrumente hatte man in Eigenfinanzierung beschafft. Zu Allerheiligen konzertierten in Rossatz 12 Mann, in festlicher Weise wurde das Jahr 1962 zu Silvester eingeblasen.

Dieses Jahr 1962 war gekennzeichnet durch weitere Aufbauarbeit. In ihm erfolgte auch der Beitritt zum Bund n.ö. Blasmusikkapellen unter dem Obmann Josef Wiechl und Kapellmeister Heinrich Maier <sup>17</sup>). Am 25. Feber war Kinderfaschingszug in Rossatz, am 21. Juni zu Fronleichnam Erstauftritt in Tracht, in der Stärke von 11 Mann, erstmals trat beim Gartenkonzert die von Heinrich Maier gegründete und geschulte Blockflötengruppe auf. Am 21. Juli war das 1. Platzkonzert mit 12 Mann und 10 Kindern, die auf Blockflöten spielten. Am 28. Juli konzertierten die Musiker anläßlich der 500-Jahr-Feier des Marktes Rossatz im Schloßhof, am 1. September war wieder ein Platzkonzert mit Flöteneinlagen. 1962 erhielt der Verein weiters vom Land eine Subvention von 20.000 Schilling.

1963 war am 24. Feber wieder ein lustiger Faschingszug in Rossatz, 11 Mann spielten als "Damenkapelle", am 31. April wurde das Maibaumaufstellen musikalisch umrahmt. Am 26. Mai wurde in der noch heute üblichen Programmabfolge der "Tag der Blasmusik" festlich begangen mit Weckruf, Messe, Frühschoppen und Platzkonzert. Erstmals trat auch die Blockflötengruppe in Tracht auf. 1963 waren weiters am 8. und 9. Juni die Fahrt mit dem Singverein nach Salzburg und am 1. September die Teilnahme mit Musik und Flötengruppe beim 1. n.ö. Trachten- und Heimatfest in Krems. Weiters besuchte Kapellmeister Maier in Melk den Kapellmeisterkurs <sup>18</sup>).

Das Jahr 1964 brachte die ersten bedeutenden Erfolge für die zielbewußte und sicher oft mühsame Aufbauarbeit. Am 9. Feber gab es wieder den Faschingszug, die Musik spielte als "Fetzenbande", die Blockflötengruppe trat als "Schneewittchen und die 7 Zwerge" auf. Am 26. April war Teilnahme am Frühjahrskonzert des Singvereines mit der Blockflötengruppe. Höhepunkt des Jahres war der 18. Mai. Die Kapelle, 13 Mann stark, nahm am Bundesfest auf dem WIG-Gelände in Wien teil. Beim Wertungsspiel in der Stadthalle trat sie nur mit Blechbläsern an und konnte trotzdem mit Husadels "Die kleine Platzmusik" einen 1. Rang mit Auszeichnung erreichen, zweifellos ein sehr beachtenswerter Erfolg. Die Musiker nahmen auch am Festzug durch das WIG-Gelände teil. Am 28. Mai traten erstmals die Jungbläser, 4 Klarinetten, 1 Trompete, 1 Flügelhorn, bei der Fronleichnamsprozession vor die Öffentlichkeit. Dieser Tag ist demnach wohl als die "Geburtsstunde" der eigentlichen Jugendkapelle anzusprechen. 1964 waren weitere Auftritte: 6. Juni Teilnahme am

Landessängerfest in Krems, 14. Juni Tag der Blasmusik mit Kapelle, Blockflöten und Jungbläsern, 20. und 21. Juni erster von der Musik veranstalteter Heuriger, dessen Ertrag die weitere Aufbauarbeit finanzieren soll und der seither alljährlich veranstaltet wird, 3. Oktober Mitwirkung bei der Weihe des "Hauses der Landwirtschaft" in Mautern, 23. Dezember Konzerte in den Altersheimen Mautern und Brunnkirchen. Ein weiterer Höhepunkt war der Auftritt der Blockflötengruppe im Fernsehen am 28. November bei einer Niederösterreich-Sendung aus Stockerau mit Heinz Conrads.

Auch 1965 brachte wieder viele Aufführungen: 28. Feber Faschingszug in Rossatz, die Musik spielte als "Raubritter", 21. März: Bürgermeister Karl Baumgartner erhält von Landeskapellmeisterstellvertreter Karl Plaschko die silberne Ehrennadel für die Förderung der Volksmusik: 20. März: erstmals kann in einer Besetzung von 16 Mann mit eigenen Klarinettisten gespielt werden, Anlaß ist ein Begräbnis. Am 30. Mai ist Tag der Blasmusik, am 17. Juni wirken bereits 20 Mann bei einem Spiel mit, am 4. Juli ist Konzert in Stein, am 2. August Bordkonzert auf dem "Theodor Körner" anläßlich des Schiffsempfanges in Weißenkirchen. Am 28. und 29. August findet die erste Musikerfahrt statt, Ziel ist Allhartsberg, wo beim Festkonzert Musik und Blockflötengruppe teilnehmen. Beim Wertungsspiel kann ein 1. Rang erreicht werden. Es folgen am 5. September Festkonzert und Teilnahme am Festzug anläßlich des 1. Internationalen Trachtenfestes in Krems, ein Konzert im Mauterner Altersheim, die Teilnahme beim Weißenkirchner Weinlesefest und schließlich am 24. Dezember der Erstauftritt von Mädchen, die Klarinette spielen, beim Weihnachtsspiel in Rossatz.

Am 30. Jänner 1966 ist die Bezirksversammlung des Blasmusikverbandes in Rossatz im Hotel Haindl, die Blasorchester, Jungbläser und Bockflötengruppe musikalisch umrahmen. Es folgen die Faschingszüge in Mautern, Rossatz und Spitz, "Ali Baba und die 40 Räuber" erregen überall Gefallen. Am 22. Mai gastiert die Kapelle in Wien bei der Generalversammlung des Trachten- und Heimatvereines, Tag der Blasmusik, am 5. Juni, Teilnahme beim Tag des Liedes in Weißenkirchen, Spiel zu Fronleichnam, bereits mit 25 Mann und Empfang des Sängerbundes Mannheim-Käfertal am 19. Juni in Weißenkirchen folgen. Der 6. und 7. August bringen den Gegenbesuch der Trachtenmusikkapelle aus Allhartsberg mit gemeinsamem Festkonzert. Vom 13. bis 15. August ist die Musikerfahrt mit Konzerten in Kaprun, Admont und Weißenbach an der Enns. Am 4. September erhält das Orchester beim Wertungsspiel in Stein in der Mittelstufe einen 1. Rang mit Auszeichnung.

1967 sind wieder die traditionellen Faschingszüge in Mautern, Rossatz 19) und Spitz, die Kapelle spielt als Kasperlgruppe. Zum "Tag der Blasmusik" spielt die Klarinettengruppe beim Gottesdienst 20). Bedeutendstes Ereignis des Jahres ist wohl zweifellos die Musikerfahrt nach Mannheim. Folgen wir dem Bericht in "Österreichische Blasmusik" wörtlich 21):

"Die TK (Trachtenkapelle) Rührsdorf-Rossatz machte im Juni auf Einladung des Männergesangvereines Mannheim-Käfertal einen Ausflug nach Mannheim. Zusammen mit dem Wachauer Gesangverein Weißenkirchen wurde dort ein Heimatabend veranstaltet. Am nächsten Tag, Sonntag nachmittag, gaben die Rührsdorfer ein Festkonzert, bei dem auch der Bürgermeister von Mannheim anwesend war. Aus dem Programm: St.-Antoni-

Choral (2. Satz aus dem Divertimento in B von Joseph Haydn), Tag der Freude, Heroischer Auftakt, Symphonie in C, Waldromantik, Altdeutsche Tanzweisen (Husadel), Aus dem Schwarzwald, Annenpolka (Johann Strauß). Natürlich mußte der Radetzkymarsch als Draufgabe gegeben werden. Die Rückfahrt ging über Rothenburg ob der Tauber; dort Empfang durch Bürgermeister usw., Marsch durch die Stadt und Konzert im Burggarten.

Unseren Musikern werden diese herrliche Fahrt und ihre Erfolge unvergeßlich bleiben."

Weiters waren 1967 bemerkenswert: Teilnahme am Marillenkirtag in Spitz <sup>22</sup>), Umrahmung einer Hauseinweihung in Mautern, Konzert am 2. September in Krems, Teilnahme am Trachtenkapellentreffen (Festzug, Monsterkonzert) am 3. September in Krems, dabei 1. Rang mit Auszeichnung bei der Marschmusikbewertung, 1. Rang mit Auszeichnung beim Konzertwertungsspiel in Prinzersdorf am 17. September, Teilnahme beim Weißenkirchner Weinlesefest, beim Landestreffen der "Chremisia" in Krems und erstmalige musikalische Umrahmung der Adventandachten in der Rossatzer Pfarrkirche.

1968 brachte Faschingszüge in Mautern <sup>23</sup>) und Rossatz, zwei Schiffsempfänge in Weißenkirchen, den Tag der Blasmusik, 3 Platzkonzerte im Juli in Spitz <sup>24</sup>), Teilnahme an der 100-Jahrfeier des Musikvereines Emmersdorf am 4. August eine Musikerfahrt am 14. und 15. August mit Konzert in Irdning, Konzerte in Mautern <sup>25</sup>), Dürnstein, Weißenkirchen beim Weinlesefest und Krems sowie Teilnahme am 2. n.ö. Trachtentreffen in Mödling und einen 1. Rang beim Wertungsspiel in Langenlois <sup>26</sup>).

Höhepunkt des Jahres 1968 waren aber die Rundfunkaufnahmen am 31. August. Folgendes Programm wurde dann Ende Dezember gesendet: In die weite Welt, Euphonia-Ouvertüre, Amorettenparade, Intermezzo ala marcia, Der fidele Hammerschmied, Lustige Musikanten. In einer Besprechung dieser Sendung schrieb ich folgendes Gesamturteil über die Darbietungen, das als stellvertretend für manche weitere Besprechung und zugleich auch hier an dieser Stelle als Bewertung der musikalischen Qualitäten dieses Orchesters zu betrachten ist <sup>27</sup>):

"Das Programm war ausgezeichnet ausgewählt. Das Orchester spielt hervorragend, die weiche Konzertstimmung muß betont werden. Alle Klangabstufungen werden herausgearbeitet, Klangreinheit, Präzision, sorgfältige Rhythmik und Zusammenspiel sind vorbildlich. Es war kein Mißton zu hören, der Vortrag war großartig und dabei wurde alles, das ist eben echte Kunst, mit Leichtigkeit, wie selbstverständlich, gespielt. Das Orchester klang nie überfordert, sondern schöpfte aus überreichem Können.

Heinrich Maier ist auch ein vorbildlicher Dirigent. Er studiert nicht nur die Musikstücke sorgfältig ein, sondern vermag auch persönliches Musikempfinden spürbar zu machen. Es ist fast unglaublich, was Kapellmeister Maier aus seinen jungen Musikern herausholt, wie diszipliniert sie sind und mit welchem Ernst und mit welch echter Hingabe sie musizieren. Das in jeder Hinsicht vorbildliche Konzert war also für den Kenner Anlaß zu uneingeschränkter Begeisterung und vollstem Lob."

Das Vorjahr 1969 brachte ebenfalls eine Reihe besonderer Aufführungen <sup>28</sup>). Wieder gab es die Faschingszüge <sup>29</sup>), beim Wertungsspiel in Horn erhielt das Orchester in Konzert- und Marschwertung, erstere in der Mittelstufe einen 1. Rang mit Auszeichnung <sup>30</sup>). Ein voller Erfolg war das Konzert im Janahof in Mautern <sup>31</sup>), bei dem auch Blockflötengruppe und Jungbläser mitwirkten. Sehr gut gelang der "Tag der Blasmusik" am 13. Juli, verbunden mit der Instrumentenweihe, anläßlich der Landesausstellung war das Orchester mit "In die weite Welt" und "Lustige Musi-

kanten" im Rundfunk vertreten <sup>32</sup>). Das Weißenkirchner Weinlesefest wurde wieder in bester Weise umrahmt <sup>33</sup>). Hauptereignis des Vorjahres war aber wohl sicher der Musikheimbau. In vorbildlicher Gemeinschaftsarbeit aller Musikkameraden konnte innerhalb kürzester Zeit der Rohbau vollendet werden. Die verbaute Fläche beträgt 150 Quadratmeter, der Probenraum wird davon etwa die Hälfte, 73 Quadratmeter, einnehmen, weiters gibt es noch zwei Unterrichtsräume, einen Archivraum und natürlich einen Vorraum und sanitäre Anlagen <sup>34</sup>).

Heuer waren bisherige besondere Auftritte in Mautern am 7. Juni und der "Tag der Blasmusik" in Rossatz am 14. Juni, bei dem erstmals vier Mädchen auf Saxophonen im Blasorchester mitwirkten 35).

Derzeit sind 39 aktive Musiker im Orchester vereinigt, 29 von ihnen haben das 18. Lebensjahr noch nicht überschritten. Bei unserer Grenze von 25 Jahren besteht kein Zweifel, daß die Trachtenmusikkapelle Rührsdorf-Rossatz als Jugendblasorchester anzusprechen ist. Die derzeitige Besetzung ist: 2 Flöten in C, 1 Klarinette in Es, 5 Klarinetten in B, 2 Saxophone in Es, 2 Saxophone in B, 5 Flügelhörner, 3 Trompeten in B, 1 Eufonium, 3 Baßflügelhörner, 2 Posaunen, 4 Hörner in Es, 2 Bässe, 4 Schlagzeuger, weiters 2 Marketenderinnen 36).

Werfen wir noch einen Blick auf andere Wachauer Jugendblasorchester!

Seit nun schon über fünf Jahren besteht in Straß im Straßertal eine sehr leistungsfähige Jugendmusikkapelle unter der Leitung von Kapellmeister Josef Buchberger. Die Straßer Burschen und Mädchen haben bei vielen Gelegenheiten sehr gutes Musikertum unter Beweis stellen können. Als im Feber 1967 der neue Kindergarten bezogen wurde, erhielt das Orchester den alten Bau als Musikheim. Zur Kapelle wird dabei bemerkt, daß sie "zu den besonderen Aktivposten der Marktgemeinde zählt 37)". 1967 nahm das Orchester bei der Zwanzigjahrfeier des Straßer Musikvereines teil 38), umrahmte mit klangschönem Spiel eine Jungbürgerfeier 39) und wirkte wesentlich bei einem Heimatabend im April mit 40). Höhepunkt dieses Jahres war aber zweifellos der 7. Mai. Anläßlich der Langenloiser Weintage gaben die jungen Musiker ein Konzert, bei dem niemand geringerer als Julius Hermann einmal den Taktstock ergriff und seine jungen Musikkameraden leitete 41). Weitere Aufführungen und Teilnahmen waren beim Landesvolkstanzfest in Straß, verbunden mit der Kindergartenweihe und Segnung des Musikheims 42), Teilnahme am Bezirksjugendtag der ÖFB in Langenlois 43), Straßer Sommerfest 44), Teilnahme am Trachtenkapellentreffen anläßlich der Landesausstellung in Krems und schließlich die Mitwirkung von Jugendblasorchester und Volkstanzgruppe bei den kulturellen Festwochen in Harth bei Geras.

1968 brachte ebenfalls schöne und verdiente Erfolge. Reichen Beifall erhielten die Darbietungen beim Maibaumaufstellen in Rehberg <sup>45</sup>), es gab wieder ein großes Landesvolkstanzfest in Straß <sup>46</sup>), zwei Konzerte bei den Langenloiser Weintagen verliefen erfolgreich <sup>47</sup>). Bedeutend war zweifellos die Konzertfahrt von Blasorchester und Volkstanzgruppe nach Maria Luggau vom 13. bis 15. Juli. 1967 waren anläßlich des Kremser Musikfestes die Musikkameraden aus Kärnten in Straß einquartiert gewesen <sup>48</sup>).

Schließlich nahm das Blasorchester am Konzertwertungsspiel in Langenlois teil.

Im Vorjahr 1969 hatte der Verfasser Gelegenheit anläßlich von Konzerten in Langenlois und Gars die Leistungsfähigkeit des Orchesters zu würdigen 49):

"Kapellmeister Buchberger hat vor ungefähr vier Jahren musikbegeisterte junge Menschen um sich gesammelt und sie mit der Blasmusik vertraut gemacht. Er spielt selbst ausgezeichnet Klarinette und Posaune und das gutgeschulte Orchester zeigt deutlich, daß er seinen Buben und Mädchen etwas beigebracht hat. Derzeit zählt die Kapelle etwa 30 Mitglieder, die zum Großteil zwischen 10 und 17 Jahren alt sind, es ist also eine richtige Jugendmusikkapelle.

In den vier Jahren ihres Bestandes hat die Kapelle ein durchaus beachtliches Spielniveau erreicht. Einsatzfreude und musikalisches Einfühlungsvermögen sind reichlich vorhanden, die technische Ausbildung der Musiker verdient besonderes Lob."

Als im Dezember 1969 in Straß in festlicher Weise die 10. Bildungsund Heimatwoche veranstaltet wurde, erhielt Kapellmeister Buchberger das Verdienstzeichen des Blasmusikverbandes <sup>50</sup>).

Es ist erfreulich, daß das erst 1967 gegründete Jugendblasorchester "Weinlandkapelle Rohrendorf", dank der unermüdlichen Tätigkeit seines Kapellmeisters Otto Backknecht, der Unterstützung durch Obmann Josef Rosenberger und die aufgeschlossene Gemeindeführung, bereits ein nicht nur der Zahl der Musiker, sondern auch seinem Spielniveau nach, ansehnlicher Klangkörper geworden ist, der Anerkennung in hohem Maße verdient <sup>51</sup>). Am 1. Mai 1968 gestaltete das neue Orchester eine würdige Maifeier <sup>52</sup>). Am 15. September 1968 konnte das Orchester unter Kapellmeister Backknecht schon am Konzertwertungsspiel in Langenlois in einer Besetzung von 40 Buben und Mädchen im Alter von 10 bis 18 Jahren teilnehmen und erhielt einen verdienten 1. Rang. Die Lokalpresse vermerkt dazu <sup>53</sup>):

"Wenn man bedenkt, daß erst seit Herbst 1967 gemeinsam geprobt wird und die Kapelle bereits zweimal mit einem Konzert an die Öffentlichkeit getreten ist, kann man ihr und ihrem rührigen Kapellmeister nur vom Herzen gratulieren."

Am 1. März des Vorjahres fand in Rohrendorf die Bezirksversammlung des Blasmusikverbandes statt, das Jugendblasorchester besorgte in bester Weise die musikalische Umrahmung — "mit ausgezeichneten Darbietungen <sup>54</sup>)". Kein geringerer als Bezirkskapellmeister und Blasmusikfachmann ersten Ranges Karl Plaschko sprach Kapellmeister Backknecht zu seiner erfolgreichen Aufbauarbeit seinen Glückwunsch aus und gratulierte ihm auch zur vorzüglich bestandenen Kapellmeisterprüfung. 1969 gab es weiters ein schönes Gemeinschaftskonzert in Hadersdorf <sup>55</sup>). Am 11. Juli kamen Musikfachleute aus 12 Ländern, Teilnehmer an der internationalen Jugendleiterkonferenz in Haag nach Rohrendorf und verlebten hier einige gemütliche Stunden <sup>56</sup>).

Am 7. Juni 1970 stellte das Jugendblasorchester erstmals seine neue, ausgezeichnet gelungene Trachtenuniform vor. Diese besteht aus schwarzen Schuhen, weißen Strümpfen, schwarzer Kniebundhose bzw. schwarzem Rock, blauem Rock mit roten Aufschlägen und Silberknöpfen, blauer gestickter Weste, rotweißen Trachtenbindern und schwarzen Hüten mit roter Auszier.

Die jungen Musikerinnen und Musiker und ihr Kapellmeister gefielen aber nicht allein durch die schmucke Einkleidung, sondern auch durch treffliches in beachtlicher Klangschönheit gebotenes Spiel. Das Rohrendorfer Jugendblasorchester kann zweifellos einer erfolgreichen Zukunft entgegensehen.

Otto Backknecht ist aber zugleich auch Leiter der 1968 gegründeten Jugendblasmusikkapelle Hadersdorf. Laut Bericht vom 20. Juni 1968 <sup>57</sup>) beschloß die Gemeinde dem zu gründenden Musikverein durch eine Subvention in der zweifellos beachtlichen Höhe von 30.000 Schilling beim Ankauf von Instrumenten behilflich zu sein. Am 1. Dezember war es dann so weit, der neue Musikverein konnte seine 1. Hauptversammlung abhalten <sup>58</sup>). Hier wurden nicht nur die Ausschüsse gewählt, sondern die neue Jugendkapelle bot unter Otto Backknechts Leitung Proben ihres Könnens. 25 Burschen und Mädchen wurden ausgebildet, welche Zahl sich bis jetzt vergrößert hat. Wieder gab es lobende Worte in der Lokalpresse:

"Wenn man bedenkt, daß die Burschen und Mädchen erst wenige Monate in Ausbildung stehen, so kann man ihnen zu dem Gebotenen nur uneingeschränktes Lob zollen."

1969 umrahmte die Jugendmusikkapelle die Feierstunde für Sparkassendirektor Morandini am 23. Februar und veranstaltete mit den Rohrendorfer Musikkameraden zum 1. Mal am "Tag der Blasmusik" ein erfolgreiches Festkonzert <sup>59</sup>).

Heuer werden, wie geplant ist, die Hadersdorfer jungen Musiker Gelegenheit haben, beim Konzertwertungsspiel in Krems ihr Können vor fachkundigen Wertungsrichtern unter Beweis zu stellen.

Seit dem Vorjahr gibt es auch in der Donaustadt Melk eine leistungsfähige und Beachtung verdienende Jugendkapelle <sup>60</sup>). Mit 1. Jänner 1969 übernahm Kapellmeister Johann Gansch die Ausbildung der Jungmusiker für dieses Orchester und bald zeigten sich beachtliche Erfolge, über die die "Melker Zeitung" berichtete <sup>61</sup>):

"Die erste Jugendblasmusikkapelle Melk arbeitete hart, probte und musizierte. Die jungen Spieler erhielten neue Instrumente, wurden neu eingekleidet und konnten bei einigen Konzerten ihr Können beweisen. Zahlreiche Veranstaltungen wurden musikalisch durch die Jugendkapelle umrahmt.

Der Dirigent, Kapellmeister Johann Gansch, arbeitete hart mit den kleinen Musikern. Mit verbissenem Eifer und der nötigen Strenge schuf der Kirnberger Allroundmusiker aus dieser Kapelle eine Musterkapelle, die bis nach Ybbs, Mank, Pöggstall, Krems und St. Pölten bekannt ist. Der erste Preis (richtig Rang! Anm. d. Verf.) bei einem Blasmusikwettbewerb (richtig: Wertungsspiel! Anm. d. Verf.) in Ybbs gab den jungen Mädchen und Burschen noch das nötige Selbstbewußtsein."

Das neue Orchester trat bald dem Blasmusikverband bei. In feierlicher Weise fand auch eine Instrumentenweihe statt. Erwähnung verdienen außer Kapellmeister Gansch die Initiatoren und Organisatoren des Vereines, die Opferbereitschaft und Idealismus unter Beweis stellten: Fritz und Maria Veigl, Obmann Alfred Pigal, Franz Höffinger, Hermann Haderer. Am 27. Dezember des Vorjahres konnte bei der Generalversammlung Verlagsinhaber Dr. Kurt Wedl als Präsident der Jugendkapelle gewonnen werden 62). Das Orchester musiziert in beachtlich guter Besetzung, auch Mädchen sind Mitglieder. Da mir bisher die Gelegenheit fehlte, diesen Klangkörper kennen zu lernen, möchte ich bloß auf die oben erwähnte positive Kritik verweisen und kann selbst kein Urteil abgeben.

Inzwischen wurde beim Blasmusikverband bereits eine zweite Jugendkapelle aus Melk angemeldet, die von der Musikschule ins Leben gerufen wurde. Näheres wird sich erst in Zukunft zeigen, es ist aber zu hoffen, daß beide Vereine nicht nur in Harmonie der Töne, sondern auch in Harmonie der Herzen arbeiten und musizieren werden.

Wieder ist es eine kleine Gemeinde, mit nur 560 Einwohnern, die durch Gründung einer Jugendkapelle im Februar 1970 Aufsehen erregt hat, nämlich Lehen. Hier war es Bürgermeister Ferdinand Loidesbacher, der im Februar 1969 an die Gründung einer Jugendblasmusikkapelle dachte. Auf ein erstes Rundschreiben meldeten sich 15 Jugendliche. Als nun der Musikverein beschloß, eine Musikschule zu gründen, war der Erfolg sehr beachtmeldeten sich, aus denen 30, Kinder auch nach ärztlicher Untersuchung, für die zu gründende Kapelle ausgewählt wurden. Sie erhielten am 15. Februar 1970 aus der Hand ihres Bürgermeisters und Vereinsobmannes ihre Instrumente. Die Gemeinde hatte in vorbildlicher Weise von den 138.000 Schilling Kaufpreis 50.000 Schilling als Subvention aufgebracht. 24 Knaben und 6 Mädchen erhielten im Februar ihre Instrumente, woraus sich folgende Besetzung ergibt: 5 Flügelhörner. 3 Trompeten in B, 3 Hörner in Es, 3 Baßflügelhörner, 1 Bariton, 2 Tenorposaunen, 3 Bässe, 1 Klarinette in Es, 4 Klarinetten in B, 4 Schlagzeuger, weiters ein Stabführer. Unter dem Kapellmeister Leopold Angerer wird derzeit musikalisch fleißig gearbeitet und es ist sicher bald mit ersten Erfolgen zu rechnen 63).

Zuletzt soll hier noch die Jugendblasmusikkapelle der Stadt Mautern angeführt werden 64). Im Juli 1969 begann Gerhard Langsteiner mit der Heranbildung einer Blockflötengruppe, im September beschloß man dann, eine Jugendblaskapelle zu gründen. Mautern hat somit seine erste nachweisbare Musikkapelle erhalten. Initiatoren waren neben Kapellmeister Langsteiner die jetzigen Vorstandsmitglieder Kulturstadtrat Franz Lümbacher, Gemeinderat Johann Flatschart und Richart Habisohn. Ende September 1969 wurde bereits mit dem Unterricht begonnen. Durch großzügige Unterstützung seitens der Gemeinde wurden die ersten Instrumente, Klarinetten und Trompeten, angekauft. Kapellmeister Langsteiner besorgte den Unterricht in allen Instrumenten. Für Instrumente und Noten wurden bis Juni 1970 nicht weniger als 120.000 Schilling ausgegeben. Die Gemeinde, das Land, die Eltern der Jungmusiker und Spender ermöglichten die Finanzierung. Am 7. Juni konnte erstmals mit 14 Buben und 2 Mädchen im Alter von 9 bis 14 Jahren der "Tag der Blasmusik" begangen werden. Wenn man bedenkt, daß erst etwa 9 Monate gearbeitet wurde, manche Musiker lernten erst drei Monate, war das Ergebnis durchaus beachtenswert und für die Zukunft erfolgversprechend. Die Jugendkapelle gehört bereits dem Blasmusikverband an. Geplant sind bis Jahresende 1970 der Ausbau auf 30 Mitglieder und hierauf die Einkleidung in Wachauer Tracht sowie die Teilnahme am Wertungsspiel im Jahre 1971. wofür noch viel Arbeit notwendig sein wird. Erwähnt soll werden, daß Kapellmeister Heinrich Maier aus Rührsdorf mit Rat und Tat in echter Musikkameradschaft dem neuen Verein zur Seite stand.

Kommen wir nun zu einigen Schlußbetrachtungen. Manche Kapelle konnte im Rahmen dieser Ausführungen nicht die gebührende Erwähnung finden, etwa Gerhart Bancos Jugendkapelle in Pöchlarn 65), oder die Weitentaler Jungmusiker unter Anton Maurer, oder mußten mit einigen kurzen Bemerkungen abgetan werden. Auch war es nicht möglich, die im Entstehen begriffenen Jugendkapellen, von denen sich erst

zeigen wird, ob es zu echter Tätigkeit kommen kann, etwa in Gmünd. Heidenreichstein, Krems, Weißenkirchen, Langau bei Geras 66), zu berücksichtigen.

Trotz ihrer Unvollständigkeit zeigen doch die vorliegenden Aufzeichnungen, daß die Jugendkapellen im Kulturleben unserer Heimat einen beachtlichen Platz erlangt haben. Freilich wird es sich schon in den nächsten Jahren zeigen, wieviele noch Jugendkapellen bleiben. Manches Orchester wird ein "normales" Blasorchester werden. Das ist zweifellos nicht zu verurteilen, ist es doch kaum möglich, in einem kleineren Ort zwei Kapellen, eine für die erwachsen gewordenen Jugendlichen und eine reine Jugendkapelle aufrecht zu erhalten. Sinn und Zweck der Jugendkapellen ist ja wohl in erster Linie entweder einen Blasmusikverein in einem Ort zu begründen, oder für eine schon bestehende Musikkapelle den notwendigen Nachwuchs zu sichern.

Das Spiel in der Form der Jugendkapelle hat jedoch große Vorteile. Werden Jungmusiker sofort nach dem Unterricht in das "große" Orchester einbezogen, so ist das Gefälle hinsichtlich Können und Erfahrung sicher nicht unbedeutend. In der Jugendkapelle haben alle den gleichen musikalischen Bildungsweg durchzumachen, was zu gegenseitigem Ansporn, aber auch dem Nichtaufkommen eines Minderwertigkeitsgefühls sehr förderlich ist. Auch ist wohl die Musikkameradschaft unter Gleichaltrigen leichter zu pflegen.

Es ist erfreulich, daß sich heute noch so viele Burschen und Mädchen finden, die aktiv bei einer Blasmusikkapelle mitwirken wollen. Der allgemein beachtlich hohe Eifer und echte Einsatzfreude lassen denn auch wertvolle Kulturleistungen entstehen. Der besondere Anreiz der Blasmusikkapellen liegt in der Vielzahl der Veranstaltungen und Anlässe, die bespielt werden müssen. Weil unsere Blasmusikkapellen im Kulturleben vor allem ländlicher Gemeinden eindeutig und unbestritten eine vielseitige und hohe Aufgabe haben, brauchen sie nicht über mangelnden Nachwuchs zu klagen. Die rege Anteilnahme der Jugend, ihre Bereitschaft zum Zusammenfinden in echter Kulturpflege und wahrer Gemeinschaft, sichert uns denn auch den Bestand der heimischen Klangkörper für die Zukunft.

#### Anmerkungen:

Gerhard Libowitzky: Musik im Waldviertel. In: 100 Jahre Männergesangverein Gmünd N.Ö. 1868—1968. Gmünd 1968, 53 ff.
 Osterreichische Blasmusik. Fachzeitschrift und Mitteilungsblatt der österreichischen Blasmusik-Landesverbände. Little 1f. (1953 ff.).
 Etwa die Darbletungen auf der Schalbelatz Kommen mit mit in die goldene

osterreichischen Blasmusik-Landesverbande. Linz 1 ff. (1953 ft.).

S Etwa die Darbietungen auf der Schallplatte "Komm mit mir in die goldene Wachau"; vergleiche einige Pressestimmen: Hohe Auszeichnung für Bürgermeister Plaschko. In: N.Ö. Landzeitung 1969/6; Kinderkapelle nach Skandinavien? In: N.Ö. Landzeitung 1969/18; Vico Torriani vom Empfang begeistert. In N.Ö. Landzeitung 1968/17; Kinderkapelle im Fernsehen. In: N.Ö. Landzeitung 1969/20.

Dürnsteiner Kinder spielten für Königin. In: N.Ö. Landzeitung 1969/20.

Othmar K. M. Zaubak Aigen: Lugendkapelle gegründet. In: Das Waldviertel

- Durnsteiner Kinder spielten für Königin. In: N.Ö. Landzeitung 1969/20.

  4) Othmar K. M. Zaubek: Aigen; Jugendkapelle gegründet. In: Das Waldviertel Krems NF 18 (1969) 47 f.

  5) Vergleiche Othmar K. M. Zaubek: Vorbildliche Jungbläser in Rossatz. In: N.Ö. Landzeitung 1969/34.

  6) Franz Rauscher: Von Schulen, Lehrern und Schülern des Waldviertels. In: Das Waldviertel (hgg. v. Eduard Stepan) 6, Wien, Deutsches Vaterland, 1929 68 f.

  7) 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Gföhl. Gföhl 1968, 34.
- Ebenda 36. 5) Derida 36.
  5) Der Verfasser dankt Ehrenkapellmeister Hans Hüttl, Schrems, herzlichst für die Erlaubnis, seine Chronik der Schremser Stadtkapelle verwenden zu dürfen. Vergleiche: Oberinspektor Hütil 75 Jahre alt. In: Gmünder Zeitung vom 9. Juni 1966.
  10) Othmar To maschek: Werkskapelle Stölzle. In: Festschrift 300 Jahre Brand-Nagelberg. Brand-Nagelberg 1967, 96 ff.
  11) Adolf Zeller: Musikkapelle Brand. In: Ebenda 98 ff.

- 12) Pfarrchronik Sallingberg; Othmar K. M. Zaubek: 700 Jahre Pfarre Sallingberg. Sallingberg 1969, 13. 32.
- 13) Zaubek, a. a. O., 32,
- 14) Der Verfasser dankt Herrn Gemeindesekretär Adolf Schlögl, Dobersberg, für die freundliche Mitteilung aus der Gemeindechronik und der Chronik des Burschenvereines Dobersberg.
- 15) Für Übersendung der Unterlagen dankt der Verfasser Kapellmeister Karl Grudl, Bärnkopf, herzlichst, vergleiche den Artikel "Blasmusikpflege im Zwettler Bezirk", der demnächst erscheinen wird.
- 16) Der Verfasser dankt Kapellmeister Heinrich Maier und dessen Gattin für großzügige Unterstützung bei der Erarbeitung der Unterlagen und möchte ihn auf diesem Wege zu der vorbildlich geführten Vereinschronik (bereits zwei Bände mit reichlichem Bildmaterial!) herzlichst beglückwünschen.
- 17) Vergleiche: Österreichische Blasmusik 10 (1962) 178.
- 18) Kapellmeisterkurs in Melk. In: Österreichische Blasmusik 11 (1963) 28.
- 19) Rossatzer Faschingszug voller Erfolg. In: N.Ö. Landzeitung 1967/6.
- 20) Trachtenkapelle bestreitet "Tag der Blasmusik". In: Ebenda 1967/24.
- Osterreichische Blasmusik 15 (1967) 90; Wachauer Musiker auf Deutschland-Fahrt. In: N.O. Landzeitung 1967/27; Sängerfahrt brachte einmaligen Erfolg. In: Ebenda 1967/29.
- 22) Marillenkirtag 1967 prächtig gelungen In: ebenda 1967/31.
- 23) Fasching in Mautern. In: ebenda 1968/7.
- 24) Platzkonzert der Kapelle Rührsdorf-Rossatz, In: ebenda 1968/30.
- 25) Platzkonzert. In: ebenda 1968/33.
- 26) Jugend prägt Gesicht der Blasmusik. In: ebenda 1968/38.
- 27) Othmar K. M. Zaubek: Vorbildliches Orchester Rührsdorf-Rossatz. In: Das Waldviertel NF 18 (1969) 111 bzw. In: N.Ö. Landzeitung 1969/4.

- 28) Ders.: Saison brachte schöne Erfolge. In: N.O. Landzeitung 1969/45.
  29) Prächtiger Faschingsumzug in Mautern. In: ebenda 1969/8.
  30) Othmar K. M. Z a u b e k: Glanzvolles Wertungsspiel in Horn. In: ebenda 1969/20.
  31) Ders.: Jugendorchester spielte meisterhaft. In: ebenda 1969/25.
- 32) Ders.: Jugendblasorchester im Rundfunk. In: ebenda 1969/36.
   33) Ders.: Jugendblasorchester wiederum tadellos. In: ebenda 1969/40.
- 34) Ders.: Musikheimbau in Rossatz. In: ebenda 1969/49. Ders.: Trachtenmusikkapelle baut Musikheim. In: Das Waldviertel NF 19 (1970) 40. Großer Probesaal für die Trachtenmusik. In: N.Ö. Landzeitung 1968/17.
- 35) Othmar K. M. Z a u b e k : Glanzvoller "Tag der Blasmusik". In: ebenda 1970/26.
  36) Für freundliche Mitteilung sei Kapellmeister M a i e r herzlich gedankt.
  37) Neuer Kindergarten endlich bezogen. In: N.O. Landzeitung 1967/8.

- 20 Jahre Gesang- und Musikverein Straß. In: ebenda 1967/13.
   Eindrucksvolle Jungbürgerfeier in Straß. In: ebenda 1967/15.
- Erster Heimatabend in Straß ein Volksfest. In: ebenda 1967/17.
   Straßer Jugendkapelle spielt bei den Langenloiser Weintagen. In: ebenda 1967/9. Julius Hermann dirigierte die Straßer Jugendkapelle. In: ebenda 1967/19.
- 42) Vergleiche N.Ö. Landzeitung 1967/21.
- 43) Vergleiche ebenda 1967/22.
- 44) Straß vor seinem großen Sommerfest. In: ebenda 1967/21.
- 45) Ein Lob der Straßer Jugendkapelle. In: ebenda 1968/19.
- 46) Großes Landesvolkstanzfest in Straß. In: ebenda 1968/20.

- 47) Straßer Jugendkapelle wieder bei den Weintagen. In: ebenda 1968/7.
  48) Jugendkapelle und Volkstanzgruppe aktiv. In: ebenda 1968/29.
  49) Othmar K. M. Z a u b e k: Straßer Blasorchester gastiert in Gars. In: ebenda 1969/28. Ders.: Straßer Jugendorchester gefiel gut. In: ebenda 1969/30.
- 50) Ders.: Ehrung für Kapellmeister Buchberger. In: Das Waldviertel NF 19 (1970) 41.
- 51) Das alte und das neue R o h r e n d o r f. Rohrendorf 1970 unter 1967.
  52) Würdige Maifeier. In: N.Ö. Landzeitung 1968/19.
  53) Von der Weinlandkapelle. In: ebenda 1968/39.
  54) Der N.Ö. Blasmusikverband tagte. In: ebenda 1969/11.
  55) Schöne Stund der Gemeinschett In: ebenda 1969/14.

- 55) Schöne Stunde der Gemeinschaft! In: ebenda 1969/24.
   56) Musikexperten besuchten Rohrendorf. In: ebenda 1969/30.
- 57) Die Gemeinde subventioniert Musikverein. In: ebenda 1968/25.
- 58) Hauptversammlung des Musikvereines Hadersdorf. In: ebenda 1968/48.
  - Musikverein gab starkes Lebenszeichen. In: ebenda 1968/50.
- 59) Schöne Stunde der Gemeinschaft! In: ebenda 1969/24.
- 60) Jugendkapelle gegründet. In: Das Waldviertel, NF 19 (1970) 121.
- 61) Jugendkapelle blickt auf ein erfolgreiches Jubiläumsjahr zurück. In: Melker Zeitung 1970/6.
- 62) Doktor Wedl ist Präsident der Jugend-Kapelle. In: ebenda 1970/1.
- 63) Jugendkapelle steht vor Gründung. In: ebenda 1970/4. Nun auch Jugendkapelle in Gemeinde Lehen. In: ebenda 1970/8.
- 64) Der Verfasser dankt Vereinsobmann Franz Lümbacher für wertvolle Auskünfte, vergleiche die "Kulturnachrichten" dieser Folge weiteres: Kinderkapelle für Mautern? In: N.Ö. Landzeitung 1969/15.
- 85) Vergleiche Österreichische Blasmusik 11 (1963) 5.
- 86) Laut "Gesamtbericht über das Jahr 1969" der Bezirksarbeitsgemeinschaft Waldviertel des Blasmusikverbandes stehen hier in Langau 50 Knaben in Ausbildung. Für Vermittlung der Unterlagen sei Bezirksobmann Dir. Karl Zlabinger herzlichst gedankt.

## 100 Jahre Blasmusikkapelle Emmersdorf

Nach mehrjährigen Nachforschungen konnten dank vieler Mithilfen das Gründungsjahr und der erste Kapellmeister der Musikkapelle Emmersdorf ermittelt werden. Folgende Personen konnten auf Grund ihres hohen Alters einwandfreie Daten geben: vor allem Herr Johann Langtaler sen, aus Pömling, der als langjähriger Musiker am 28. Dezember 1959 im 83 Lebensjahr verstorben ist. Er war lange Jahre ans Bett gefesselt und hatte uns bei öfteren Krankenbesuchen auf unsere Bitte gern sein Wissen mitgeteilt. Der Vater von Johann Langtaler war auch langjähriger Musiker der Kapelle Emmersdorf, er starb im Jahre 1918 und hat seinem Sohn vieles von früher mitgeteilt, besonders das sichere Entstehen der Kapelle im Jahre 1868. Weiters erzählte Frau Maria Rixinger in Hain, geboren im Jahre 1874, durch Übermittlung von ihren Eltern, daß die Musikkapelle Emmersdorf im Jahre 1868 gegründet wurde und beim Gründungsfest der freiwilligen Feuerwehr Emmersdorf im Jahre 1876 spielte. Weitere genaue Daten vermittelte uns Herr Kapellmeister Johann Kaufmann, der heute noch sehr rüstig ist und nach Überlieferung durch seinen Vater, der als Baßgeiger in der Kapelle wirkte, den ersten Kapellmeister und dessen Wohnort festhalten konnte. Auch der Name des zweiten Kapellmeisters wurde uns durch Herrn Kaufmann übermittelt.

Die heutige Trachtenkapelle rechnet es sich als Ehre an, ihre Vorfahren und die Gründung der Kapelle Emmersdorf schriftlich festzuhalten. Nach mehrjähriger Sucharbeit wurde festgestellt, daß die Musikkapelle in der Ortschaft Gossam im Hause Nr. 24 (heute Haus Leimer) gegründet wurde. 1. Kapellmeister war Johann Reidl, welcher aus dem Militärdienst als Musiker zurückkehrte, mit 8 Mann, alle aus der engeren Umgebung, die Kapelle gründete. Reidl betätigte sich auch als Komponist und es sind in Gossam noch Stücke von ihm vorhanden. Ein Bruder Reidls, der auch Militärmusiker war, auch eine Zeitlang in der Kapelle wirkte, wurde wieder nach Wien an die Oper berufen, wo er aber später wegen Einschlafen infolge Alkoholgenuß beim Soloeinsatz wieder entlassen wurde. Reidl war 10 Jahre Kapellmeister, im Jahre 1878 wurde ein Landwirt aus Gossam Haus Nr. 1 namens Franz Schmidinger Leiter der Musik.

Ab 1884 bis 1905 übernahm der Großvater des Karl Kaufmann, Anton Kaufmann, die Führung der Musik. In dieser Zeit mußte jeder Musiker beim Eintritt in die Kapelle 5 Gulden Kaution erlegen, die er nur bei korrektem Verhalten beim Austritt wieder erhielt. Um 1910 war die Kapelle sehr stark besetzt, aber durch Unstimmigkeiten setzte sich ein Teil ab, es wurde in St. Georgen eine kleine Tanzkapelle gegründet, die sich nach einigen Jahren durch Verluste im ersten Weltkrieg wieder auflöste. Ein Teil guter Musiker der Kapelle war im Stift Melk gegen Jahreslohn verpflichtet, jeden Sonntag beim Hochamt mitzuwirken.

Um 1907 legte Anton Kaufmann die Stelle als Kapellmeister zurück und der Sohn Josef Kaufmann übernahm die Leitung der Musik, die er bis 1927 führte. Im 1. Weltkrieg starben vier Kameraden den Heldentod. Die Kapelle war nun stark geschwächt, in den Nachkriegsjahren 1923/1924 wurden bei den verschiedenen Festen schon größere Ansprüche gestellt

und es mußten 5 bis 6 Mann aus der Umgebung von Melk als Aushilfe herangeholt werden.

Da kein Nachwuchs vorhanden war, hatte die Kapelle im Jahre 1925 nur mehr 6 Mann. Es waren dies: Josef Kaufmann, Gossam; Johann Kaufmann, Gossam; Karl Langtaler, Hofamt; Johann Brehm, Ebersdorf; Franz Winkler, Lehen; Johann Langtaler, Pömling.

Im Jahre 1924 wurde in Emmersdorf ein Katholischer Burschenverein gegründet, der unter Kooperator Johann Pleichl auch eine Musikkapelle aufrichtete und unter dem Lehrer und Kapellmeister Dir. Josef Brait einen Stand von 32 Mann erreichte. Diese Burschenkapelle wurde 1930 wieder aufgelöst. Ein Bestand von 12 Mann wurde in die Kapelle Emmersdorf übernommen, die Herr Johann Kaufmann als Kapellmeister führte. Nun erlebte die Kapelle wieder einen schönen Aufschwung, es wurden unzählige Kirchenaufführungen, Feste, Trauermusik und Tanzunterhaltungen gespielt. Es war weitherum keine Musikkapelle, es mußte lange Jahre die Pfarre Weiten, die Pfarre Lehen-Ebersdorf, die Pfarre Aggsbach, die Pfarre Emmersdorf, die Pfarre Maria-Laach und Markt Weitenegg betreut werden. Es wurde oft in zwei Teilgruppen gespielt. Ein Vierteljahrhundert hatte nun Emmersdorf seine Musik, gekleidet in altösterreichische Offizierstracht, aber in der Mitte der Fünfziger-Jahre bröckelte durch Veralterung die Besetzung ab.

Kapellmeister Johann Kaufmann, der streng, aber mit gutem Humor, die Kapelle führte, hatte in seiner Wirtschaft das Unglück, von seinem eigenen Gespann überfahren zu werden. Es war ein schwerer Schlag für die Musik. Es dauerte ziemlich lange, bis sich Herr Kaufmann erholt hatte.

Es war im Jahre 1955, als Herr Kaufmann durch diesen Unfall seine Stelle als Kapellmeister zurücklegte. Nun übernahm das Mitglied Karl Schmid jun. die provisorische Führung, welche mit Allerheiligen 1956 wieder zu Ende war. Es folgte nun eine Zeit vollständigen Ruhens. Der größte Teil der Kapelle versuchte eine Wiederaufrichtung, aber es schien als wäre es nicht mehr möglich. Die Musik zur Erstkommunion 1957 wurde durch unablässiges Vermitteln und Zureden des Musikers Zimmermeister Johann Leitner mit wenigen treu zur Sache haltenden Kameraden zustandegebracht.

Es ging nun langsam etwas aufwärts und mit Juli 1957 übernahm Franz Schmid die Führung der Musik. In dieser Zeit absolvierten Franz und Karl Schmid je einen Kapellmeisterkurs in Melk mit Erfolg. Es wurde fleißig geprobt, Karl Schmid wurde zum Dirigenten bestellt und bald zeichneten sich Erfolge ab. Man rüstete zum Fest der 700-Jahrfeier in Emmersdorf, aber mit unschönen Argumenten wurde die Ortsmusik zurückgestellt, eine fremde Kapelle spielte das Fest. Die Kapelle Emmersdorf ließ sich aber nicht beirren, spielte darauf ein schönes Ruinenfest in Weitenegg, darauf ein Feuerwehrfest in Emmersdorf.

Kapellmeister Franz Schmid hielt die Kapelle gut zusammen und es ging gemeinsam aufwärts. Die Praxis aber ergab, daß es Kapellmeister Schmid als Baßbläser für besser fand, die Kapellmeisterstelle Karl Schmid junior als Melodiespieler zu übertragen. Dieser Antrag wurde am 8. Mai 1960 nach der Florianifeier im Gasthaus Pritz, wo auch das Quartett erstmalig sein Können zeigte, den Kameraden unterbreitet und einstimmig

wurde Karl Schmid junior zum Kapellmeister und Franz Schmid zum Kapellmeisterstellvertreter gewählt.

Die weitere Zeit beschäftigte die Kapelle mit der Frage: welche Kleidung soll nun die Musik erhalten? Es wurde die Wachauer Tracht gewählt.

Über Initiative des Herrn Bürgermeisters Stefan Strasser von Emmersdorf, der sich in besonderer Weise um die Musik annahm, wurde uns von der N.Ö. Landesregierung ein Betrag von S 10.000 zugewiesen. Ein Teilbetrag von S 330.— wurde von jedem einzelnen Musiker selbst getragen und so war Juni 1960 die Einkleidung fertig, gleichsam als Ausklang der am 25. Jänner 1961 in der Vollversammlung beschlossenen Gründung des Musikvereines Trachtenkapelle Emmersdorf.

Ein besonders schöner Tag war dem Musikverein zur Feier des 100jährigen Bestandes am 4. August 1968 beschieden. Nach dem Weckruf war um 7 Uhr Festmesse in der Kirche, in der von der Musikkapelle Grünburg (Oberösterreich) die Haydn-Messe präzise zum Vortrag gebracht wurde. Darauf war eine würdige Totenehrung beim Friedhof, der sich um 9 Uhr der Frühschoppen am Marktplatz anschloß, der von der Musikkapelle Grünburg meisterhaft gespielt wurde.

Nach Empfang der Gastkapellen, Trachtenkapelle Dürnstein, Trachtenkapelle Rührsdorf-Rossatz, Musikkapelle Loosdorf, Musikkapelle Erlauf wurde um 15 Uhr der Festakt mit einem Prolog eingeleitet. Obmann Inspektor Eder konnte begrüßen: LA Erich Mauß, OR Dr. Walter Brosch, den Präsidenten des Österreichischen Blasmusikverbandes Dir. Josef Leeb, Amtsdirektor Bezirksobmann Lindemayer, Altkapellmeister Johann Kaufmann, die Bürgermeister der Pfarrgemeinde, das Ehrenmitglied Johann Riegler, die Altmusiker und eine besonders große Anzahl Besucher.

Nach den verschiedenen Ansprachen wurden Verleihungen von Ehrenzeichen an den Kapellmeister, den Obmann und 4 Musiker vorgenommen. Darauf folgten die Konzertvorträge der Gastkapellen, die mit besonderer Begeisterung aufgenommen wurden und ein Kunstgenuß waren. Es war schon ziemlich spät geworden, als zum Abschluß die Landeshymne erklang.

#### Karl Gündler

### Zur Geschichte des Musikvereines C. M. Ziehrer, Zwettl

"Sag' es mit Musik!" Ein altes Wort, das seine Berechtigung immer neu und immer wieder in allen Lebenslagen beweist!

Das haben sich auch jene 16 beherzten Zwettler Bürger gesagt, die im Jahre 1887 zu Ostern einen "Musikverein Zwettl" unter dem Protektorate des damaligen Militärkapellmeisters C. M. Ziehrer gründeten, der selbst bei der Gründung in Uniform beim ersten Konzert anwesend war. Gewerbetreibende unserer Stadt haben das Werk begonnen. Soweit dem Schreiber dieser Zeilen bekannt, sollen nun auch die Namen dieser Zwettler genannt sein: Vater Karl Lux, Artner Sepp sen., drei Brüder Thum, Malermeister Mayerhofer sen. und jun., Kapellmeister Josef Müller, Zuk-

kerbäckermeister Ignaz Czihal, Färbermeister Lechner, Franz Obermann (der Komponist des Zwettler Liedes "O Du mein lieabs Zwettl") Schneidermeister Leopold Reinecker (die letzten zwei sind als Musiker in Amerika verstorben), Lehrer Rudroff aus Oberndorf, Lehrer Braun aus Zwettl sowie die beiden Bischinger sen. aus Moidrams.

Zur damaligen Zeit war Herr Mayerhofer sen. Obmann des Musikvereines, hernach Herr Ignaz Czihal, Dirigenten waren Briefträger Golga (ein Militärmusiker), Joschi Müller aus Zwettl und Eduard Skarek aus Zwettl.

In der langen Reihe seiner Aufführungen als großes Streichorchester hat der Musikverein C. M. Ziehrer bis zum ersten Weltkrieg 1914 jährlich 3 bis 4 Konzerte gegeben. (Gründungskonzert Ostermontag, Leopoldikonzert, Gartenkonzerte bei Julius Thum in der Syrnau, Kaffeehaus Haider. heute Weinpolter.) Dann war erzwungene Pause bis 1919. Hans Weinpolter sen., als Militärkapellmeister bei den 49ern in Sarajewo und in Predazzo in Südtirol tätig gewesen, hat 1919 im Rahmen des damaligen deutschen Turnvereines wieder ein 22 Mann starkes Streichorchester zusammengestellt und es als Fortführung des 1914 durch die Einrückung fast aller Musiker stillgelegten Vereines wieder unter dem Namen "Musikverein Zwettl" Protektorat C. M. Ziehrer in das Vereinsleben seiner Vaterstadt zurückgeführt. Der Schreiber dieser Zeilen hat an dieser Zusammenstellung selbst schon als Musiker mitgewirkt und seither im Ausschuß alle guten, leider auch viel schlechte Zeiten (Inflation, Mitgliederschwund, totale Verarmung des Vereines usw. trotz Millionen Einnahmen, natürlich Kronen österr. Währung) mitgemacht. Erst Mitte der Zwanziger Jahre war wieder ein geregeltes Vereinsleben möglich. 1938 fiel der Verein dem allgemeinen Auflösungsgesetz für österr. Vereine zum Opfer.

Bevor in die neuere Geschichte des Vereines eingegangen werden soll, mögen auch die Dirigenten seit der Gründung bis 1938 der Vergessenheit entrissen werden. Gründungsmitglied Josef Müller, Musiklehrer Anton Pohl, Josef Golga, Eduard Skarek, Hans Biedermann, Hans Weinpolter sen., Direktor Josef Schmid Stift Zwettl, Josef Einfalt und bis zur Auflösung wieder Hans Weinpolter sen., sind dem Verein als treue Helfer und Lehrer, aber auch als Kameraden selbstlos zur Verfügung gestanden. Herr Karl Strassberger übernahm nach den Herren Ignaz Czihal und Rudolf Müllner im Jahre 1919 die Obmannstelle des Vereines und ist bis heute Ehrenobmann desselben.

Noch im Kriege 1941 wurde vom Bezirksschulinspektor Herrn Theodor Leutmetzer neuerlich ein Streichorchester zusammengestellt. Zwei oder dreimal wurden Konzerte gegeben, doch die Einrückungen zur Wehrmacht erzwangen neuerlich einen Stillstand bis 1948. In diesem Jahre wurde ein Schrammelquartett gegründet, um wenigstens irgendwie Musik zu pflegen. Leutmetzer, Kykal, Edelmeier Willi und Gündler sen. haben diesen kleinen Klangkörper geschaffen.

1949 gelang einem tüchtigen Musiker aus Neubistritz, der als Flüchtling nach Österreich kam, Musikdirektor Anton Wohak, die neuerliche Gründung eines Streichorchesters unter dem Namen "Stadtkapelle Zwettl". Eine lose Versammlung aller bekannten Musiker von Zwettl und Umgebung, durch die Kameraden Helmreich sen., Rudolf Seierl, Franz Guby, Karl Gündler sen., einberufen, brachte den Willen der Musiker

zum Ausdruck, unter der Stabführung Direktor Wohaks neuerdings den alten Verein mit den alten Statuten aufleben zu lassen. Dieser Versuch gelang vollkommen. Schon Anfangs 1952 wurde die Generalversammlung abgehalten und im selben Jahre noch ein Konzert gegeben.

Ab April 1960 ist die Musikkapelle bei der Sicherheitsdirektion für Niederösterreich, als "Musikverein C. M. Ziehrer, Zwettl" registriert!

Brauereibesitzer Herr Heinrich Schwarz war der Vorstand und immer ein Freund und Gönner aller musikalischen Bestrebungen des Vereines.

1953 nahm der Verein zum ersten Male seit seinem Bestand die Ausübung der Blasmusik in seinen Reihen auf. Sie tritt heute überall auf, wo es gilt, Feste zu feiern, kirchliche Feiern zu verschönern, größere Ereignisse der Heimatstadt musikalisch zu umrahmen und gilt als heimatverbundenes Kulturwerk, von Land und Gemeinde unterstützt, Zwettl seinen guten alten Ruf als musikalisches Zentrum des ganzen Bezirkes stets wiederzugeben.

Nach dem Tode des Obmannes Heinrich Schwarz übernahm Herr Karl Hagl, Zimmermeister in Zwettl, als Obmann die Führung des Vereines. Nachdem dieser im Feber 1965 verstarb, leitete kurze Zeit Herr Gemeinderat Hans Winkler diesen Verein. Seit März 1965 ist nun Herr Dr. Anton Denk, Bürgermeister der Stadt Zwettl, Obmann des Vereines. Als Kapellmeister Anton Wohak im Jahre 1954 Zwettl verließ, übernahm Karl Gündler sen. nach abgelegter Kapellmeisterprüfung die Dirigentenstelle des Vereines. Im Jahre 1965 mußte Karl Gündler diese Stelle infolge Krankheit zurücklegen und übernahm Herr Franz Helmreich aus Moidrams dieselbe. Als aber Herr Anton Wohak wieder nach Zwettl als Musiklehrer zurückkehrte, wurde er auch einstimmig zum Dirigenten des Musikvereines C. M. Ziehrer in Zwettl gewählt und ist seither in diesem Verein tätig.

Was an Arbeit, Opfern an Zeit sowie persönlichem Verzicht auf Freizeit von den einzelnen Musikern und deren Dirigenten gefordert wird, möge die beiliegende Liste der seit 1961 alljährlich durchgeführten Proben und Aufführungen (Proben, Konzerte, kirchliche Anlässe, öffentliche Anlässe, Wertungsspiele, Sommerfeste, Begräbnisse, Ständchen etc.) näher beleuchten. Freilich ist es heute einfach, mit dem Auto zur Probe oder zur Aufführung zu gelangen. Aber in früheren Zeiten, wo es weder ein Fahrrad bzw. Moped oder Auto gab, mußten die Musiker aus den umliegenden Ortschaften zu Fuß nach Zwettl kommen und nach anstrengender Probe oder Aufführung wieder zu Fuß nach Hause gehen. Aber trotzdem blieb, ob Sommer oder Winter, der Probenbesuch ausgesprochen gut. Von Herrn Emmerich Wortner aus Zwettl, wohl dem ältesten ausübenden Mitglied des Musikvereines C. M. Ziehrer, wurde mir berichtet, daß das Gründungsmitglied Lehrer Rudroff aus Oberndorf zu den Proben bzw. Aufführungen 2 Stunden nach Zwettl und nach der Probe bzw. Aufführung wieder 2 Stunden zu Fuß nach Hause gehen mußte. Er fehlte aber bei keiner Probe bzw. Aufführung.

Im Jahre 1957 wurde die Musikkapelle C. M. Ziehrer mit Unterstützung des Landes, der Gemeinde, des Verkehrsvereines Zwettl und der Sparkasse der Stadt Zwettl in Tracht eingekleidet. Auch 2 Marketenderinnen in Waldviertler Tracht mit der Goldhaube sind eingekleidet wor-

den. Dies allein brachte für die Führung des Vereines in geldlicher Hinsicht ein schweres Problem. Viele Instrumente wurden sowohl aus eigenen Mitteln, als auch aus Subventionen von Seiten der Gemeinde Stadt Zwettl, und der Landesregierung angekauft, so daß der Verein heute mit seiner Tracht und Instrumentierung einzig dasteht und Zwettl stolz sein kann, eine solche Musikkapelle zu besitzen.

#### Musikverein C. M. Ziehrer, Zwettl:

#### Ausrückungen seit 1961:

- 1961 12. 8.—15. 8. Erster Zwettler Großkirtag 25. 8.—26. 8. Feuerwehrfest, — außerdem
  - 39 Proben, 13. Konzerte, 3 kirchl. Anlässe, 8 öffentl. Anlässe, 4 Begräbnisse.
- 1962 21. 5. musikalische Umrahmung des Sängerfestes Zwettl,
  - 30. 6. Tag des Lichtes (NEWAG)
  - 14.—19. 8. Zwettler Sommerfest
  - 31. 10. Weltspartag
  - 52 Proben, 12 Konzerte, 4 kirchl. Anlässe, 10 öffentl. Anlässe, 2 Ständchen, 7 Begräbnisse.
- chen, 7 Begräbnisse. 1963 26. 5. Tag der Blasmusik,
  - 23. 6. Kameradschaftsfest in Langschlag,
  - 15. 6. Frühschoppenkonzert Arbeiterkammersaal Zwettl
  - 4. 8. Frühschoppenkonzert Arbeiterkammersaal Zwettl
  - 15. 8. Zwettler Kirtag
  - 1. 9. Frühschoppenkonzert Arbeiterkammersaal Zwettl
  - 8. 9. Newag-Konzert Stausee Ottenstein
  - 29 Proben, 13 Konzerte, 5 kirchl. Anlässe, 1. Musikerhochzeit, 7 öffentl. Anlässe, 9 Begräbnisse.
- 1964 8.—12. 7. Zwettler Sommerfest,
  - 27. 9. Teilnahme 700 Jahrfeier Zwettl a. d. Rodl/Oberösterreich
  - 25 Proben, 4 Konzerte, 3 kirchl. Anlässe, 4 öffentl. Anlässe, 5 Begräbnisse.
- 1965 13. 2. Begräbnis des Obmannes Karl Hagl,
  - 15. 5. Frühjahrskonzert mit Gesangsverein,
  - 30. 5. Tag der Blasmusik,
  - 31. 5. Begräbnis des Musikers Willi Edelmeier,
  - 18. 7. Primizfeier Ob. Strahlbach,
  - 8. 8. Begräbnis des Musikers Karl Steininger Stift Zwettl,
  - 5. 9. Festzug Krems bei Landesausstellung,
  - 10. 10. Weinlesefest in Weißenkirchen/Wachau
  - 16. 10. Wertungsspiel Waidhofen Thaya,
  - 20. 10. Konzert zugunsten der Hochwasseropfer (Erlös S 4.980,---)
  - 18 Proben, 8 Konzerte, 1 Wertungsspiel, 5 kirchl. Anlässe, 7 öffentl. Anlässe, 11 Begräbnisse.
- 1966 30.—31. 7. Musikerausflug nach Salzburg/Liefering und Konzerte
  - 5. 6. Tag der Blasmusik,
  - 19. 6. Konzert in der Wiener Stadthalle
  - 5. 7.—10. 7. Zwettler Sommerfest ("Autofahrer unterwegs")
  - 18. 9. Weinlesefest in Weißenkirchen/Wachau
  - 8. 12. Konzert zugunsten der Hochwasseropfer,
  - 46 Proben, 23 Konzerte, 1 Musikerhochzeit, 3 kirchl. Anlässe, 1 Turmblasen, 11 Begräbnisse, 2 Totenehrungen.
- 1967 16. 4. Wertungsspiel in Alt Nagelberg, Oberstufe I. Rang m. Auszeichnung
  - 30. 4. Konzert in Linz; Ebelsberg Kameradschaftstreffen,
  - 4. 6. Tag der Blasmusik,
  - 18. 6. Klosterneuburg, Landestreffen Kameradschaftsbund
  - 30. 6. Landesfeuerwehrwettkämpfe in Zwettl
  - 8. 8. Bauerntreffen Ottenstein-Stausee
  - 3. 9. Marschwertung in Krems
  - 11. 11. Straußkonzert in Zwettl

- 40 Proben, 15 Konzerte, 2 Wertungsspiele, 3 kirchliche Anlässe, 12 Begräbnisse, 1 Turmblasen, 4 Ständchen, 13 öffentl. Anlässe.
- 1968 29. 1. Ständchen für 100. Geburtstag des Musikers Ignaz Pichler in Rieggers
  - 20. 3. Bezirksversammlung des Bundes N.Ö. Blasmusikkapellen Gruppe Waldviertel mit Konzert
  - 26. 5. Tag der Blasmusik
  - 16. 6. Konzert in Waidhofen/Thaya
  - 9. 7.—14. 7. Zwettler Sommerfest (mit Musikfest und Konzerten)
  - 22. 9. Weinlesefest Weißenkirchen/Wachau
  - 35 Proben, 21 Konzerte, 4 kirchl. Anlässe, 15 Begräbnisse, 3 Ständchen, 10 öffentl. Anlässe.
- 1969 13. 4. Rundfunksendung ("Ein Sonntag in Zwettl")
  - 11. 5. Konzert und Wertungsspiel in Horn, I. Rang in Oberstufe
  - 1. 6. Tag der Blasmusik
  - 15. 6. Konzert und Marschmusik in Horn
  - 38 Proben, 12 Konzerte, 4 kirchl. Anlässe, 15 Begräbnisse, 3 vereinseigene Veranstaltungen, 10 sonstige Anlässe, 13 öffentl. Anlässe.

#### Prälat Propst Stephan Biedermann

# Abt Berthold, der Heilige des Klosters Garsten und seine Wege in das n. ő. Waldviertel

Am 27. Juli 1142 ist Berthold, erster Abt des Benediktiner-Klosters Garsten bei Steyr, das Markgraf Ottokar von Steiermark um 1080 gegründet hat und 1787 unter Kaiser Josef II. aufgehoben wurde, im Rufe der Heiligkeit gestorben. 1236 hat der zuständige Diözesan-Bischof Rudiger von Passau Berthold in die Zahl der Heiligen eingereiht und hat das Bertholdi-Fest in Garsten seit jeher unzählige Menschen aus der Steyrerund Ennstaler-Gegend an seinem Grabe in Garsten versammelt. Auf Bitten des Beschofes Franz Josef Rudigier von Linz gestattete der Apostolische Stuhl in Rom am 30. August 1883 die Feier des Festes St. Berhold für die Diözese Linz für den 27. Juli. 1951 regte der Abt-Präses der österreichischen Benediktiner-Kongregation Prälat Dr. Theodor Springer von Seitenstetten, aus der Nachbarpfarre Behamberg gebürtig, durch Professor Doktor Hieronymus Gasser aus Ybbsitz, damals Prokurator dieser Kongregation in Rom, als Postulator und Professor Dr. Josef Lenzenweger in Linz, ein Sohn aus Garsten selber, als Vize-Postulator bei der Riten-Kongregation in Rom ein Verfahren für die Gutheißung des bestehenden Kultes an, das ebenso zu genauester Arbeit wie zur hohen Verantwortung wissenschaftlicher Tätigkeit zwang. Dieser Initiative und dem Eintreten des Diözesan-Bischofes Dr. Franz Zauner von Linz wie der Benediktiner Äbte Österreichs mit dem derzeitigen Abt-Präses Prälat Koloman Holzinger von Admont nach Abt-Präses Maurus Richa von Michelbeuern ist es zu danken, daß Ende 1969 Papst Paul VI. das Kultanerkennungs-Dekret gefertigt hat und Berthold als Heiliger der Weltkirche gefeiert werden kann. Ihm gelten die Festtage 25., 26. und 27. Juli 1970, die bestens vorbereitet werden, zu denen auch Niederösterreicher, Waldviertler in Dankverbundenheit mit St. Berthold und Garsten erscheinen werden.

Ein Mönch des Klosters Garsten aus der Lebenszeit der Äbte Günther. Konrad und Marquard, von 1165 bis 1182 gesichert, auf die er sich als Augenzeuge beruft, hat uns eine Lebensbeschreibung, des als Heiligen verehrten hinterlassen. Aus dieser "Vita Bertholdi" wissen wir, daß Berthold Mönch und Prior im Kloster St. Blasien im Schwarzwalde war und im Jahre 1100 als Prior nach Göttweig berufen wurde, wohin 1094 die ersten Benediktiner aus St. Blasien gekommen waren. Bischof Altmann von Passau (1065 bis 1091), zu Zeiselmauer gestorben, in Göttweig begraben, den die Kirche als Heiligen verehrt, hatte um 1074 auf dem Berge hinter seiner Besitzung Mautern an der Donau das Kloster Göttweig gegründet und vorerst mit Weltpriester - Chorherren besetzt. Mönche aus Göttweig übernahmen 1107 das Kloster Garsten, wo auch bisher Chorherren gelebt hatten, und diese wählten 1112 Berthold von Göttweig zu ihrem ersten Abt. Gut 30 Jahre bis zu seinem Tode 1142 leitete Berthold das Kloster Garsten mit Umsicht als Abt und Seelsorger und gesuchter Beichtvater des Hauses und der Gegend. Die Vita erzählt, daß der selige Abt auch wiederholt durch den Bereich der heutigen Diözese St. Pölten gegangen ist und es fällt die schöne Reihe von Orten des Waldviertels besonders auf. Um 1130 besuchte Berthold seine Verwandten (cognati), die Edlen von Raabs. Die latinisierte Schreibweise Rachez nach Rakyz, wie die Urkunden aus der älteren Zeit Raabs nennen, war wohl Ursache, daß man so spät erst erkannt hat, Rachez ist unsere Thaya-Burg-Raabs. (Waldviertel, 7. Band, Seite 59. Hofrat Dr. Karl Lechner, n.ö. Landesarchivar.) Schon die Nennung vom benachbarten Pernegg weist auf Raabs hin.

Die Tatsache der Waldschenkungen in der Grafschaft Raabs an das Kloster Garsten ist aus den Stift-Urkunden (O.Ö. Urkundenbuch: I, S. 126) altbekannt. Aber das Warum dieser Schenkungen und die Verwandtschaft des Abtes mit den Edlen von Raabs ist erst durch die mit Sorgfalt geleistete Vorarbeit der Kommission im Linzer Seligsprechungs-Prozeß zur Klarstellung gekommen. Jetzt verstehen wir, wie das Kloster Garsten im soweit entlegenen n.ö. Waldviertel zu Besitz gekommen ist. Schon um 1150 gab Graf Konrad von Raabs Waldland von seiner Grafschaft im Pfarrbereich von Raabs an das Kloster Garsten und 1160 machte der Sohn Graf Konrad wieder eine Waldschenkung für eine Siedlung von 30 Hufen und 1 Meierhof im Pfarrbereich von Thaya, und 1177 hören wir ausdrücklich von den 2 Dörfern zu Rakyz (— Grafschaft Raabs), deren eines (= Mönchs-Rodung). heute Münichreith bei Münichreith stein an der Thaya, das andere "ad Garstenses" = zu den Garstnern, heute Gastern genannt ist. Wir sehen eine gemeinsame Dorfanlage in Arbeit eines Amtmannes am Meierhofe mit Flurverteilung mit 1 Kirche. Eine ähnliche Schenkung gab Graf Konrad, benachbart der St. Martin-Kirche in Gastern, an das Kloster Zwettl, wo die Wehr-Kirchen-Anlage St. Jakob zu "Zwettlaren" — Klein Zwettl erstand. Und 1175 erhalten die Johanniter von Mailberg vom gleichen Grafen mit Urkunde von Thaya eine gleiche Waldschenkung am reißenden Bache Vistric (heute Neu-Bistritz), wo Kirche und Dorf Münchschlag erstanden, die damals noch zur Grafschaft Raabs und Österreich gehörten. St. Berthold hat stets schützend seine Hand über Gastern gehalten und sein Kloster ließ auch durch die Pfarre Thaya diese Siedlung seelsorglich betreuen. Verträge aus 1325, 1379 und 1412 bezeugen das und 1642 gab nach Vorarbeiten unter Abt Spindler Garsten den Ausschlag, daß Gastern im Gebiet der 5 Kirchen, die zur

Pfarre Thaya gehörten, ein Pfarr-Vikariat wurde. Erst 1722 hat das Kloster Garsten das Dorf Gastern zur Herrschaft Waidhofen an der Thaya gegeben, 1784 erhielt Gastern volle Pfarrechte. Zur 800-Jahrfeier und Markterhebung 1954 stiftete Gastern St. Berthold ein vielbeachtetes Denkmal mit Bronze-Reliefbild.

Auch Markgraf Leopold der Heilige bediente sich des Abtes Berthold aus Garsten als Vermittler bei seinem Burggrafen in Gars am Kamp in einer Verwaltungsangelegenheit, wo Leopold selber 1135 dem Diözesan-Bischof Regimar von Passau auf Zehentrechte von 13 Pfarren verzichtet hatte, unter denen Meisling, Alt-Pölla, Gars und Weitersfeld genannt sind. Schon Bischof Altmann hatte ja seiner Klosterstiftung Göttweig die Zehente der Grafschaft Pernegg-Raabs und auch von eventuellen Neurodungen gegeben, die dann der Nachfolger Bischof Ulrich 1112 dem Stifte St. Georgen gegeben hat, die nach der Verlegung dieser Klosterstiftung nach Herzogenburg daselbst bis 1848 geblieben sind. Graf Ulrich von Pernegg, ein wählerischer Mann, lud Abt Berthold nach Pernegg ein und kam zu einer rechtmäßigen Ehe. Ein weiterer Besuch Bertholds galt der Gräfin Adelheid auf Schloß Wildberg bei Horn. Aus geschichtlichen Urkunden kennen wir diese Gräfin Adelheid. Witwe nach Ernst von Hohenberg und Tochter des Burggrafen Friedrich von Regensburg. Sie schenkte um 1135 den Wald Prumste im Weitentale an das Stift Kremsmünster, damit dort eine Kirche gebaut werde und Markgraf Leopold besuchte den Ort und bestätigte und förderte diese Schenkung. Es handelt sich um Martinsberg ober Pöggstall, wo der Passauer Bischof 1140 die Kirche weihte und die Pfarr-Grenzen setzte. Abt Berhold wird als der Mann angesehen, auf dessen Rat diese Schenkung an Kremsmünster erfolgte! Der Weg zu diesem Teil des Waldviertels geht bei Pöchlarn (Regensburger-Besitz) über die Donau durch das Weitental. Auch die Andachts-Reise Bertholds zum Grabe des Hl. Koloman nach Melk meldet die Vita. So viele Orte der Diözese St. Pölten, besonders des Waldviertels, stehen geschichtlich mit Abt Berthold in Beziehung. Diese Erkenntnisse fördern das Interesse für das Kloster Garsten und die Mitfreude an der Kultfeier des Hl. Abtes Berthold, dessen Wege auch unserem Waldviertel zum Segen geworden sind.

## Gottfried Osterreicher

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 2434

Besorgt caschest alle wo immer angereigten Bücher

## Gespräch mit der Heimaterde

"... und sie legen den Blumen Handschellen an!" sagt Carcia Łorca. Er meinte das symbolisch in Bezug auf politische Zustände in seinem Lande.

Etwas variiert kann man seinen Ausspruch auf unsere Landschaft, auf unseren Lebensraum, auf unsere Umwelt anwenden.

Niemand kann es mehr übersehen, daß die Großstädte, die Siedlungen und Industriegebiete unsere Natur und Kulturlandschaften in beängstigender Weise verschlingen. Der Ausstoß an Abfallprodukten wächst in besorgniserregendem Maß, verunstaltet den Umraum, verpestet Luft und Gewässer.

Es handelt sich nicht um ästhetische Probleme oder um Überlegungen, wann der kritische Punkt erreicht werden wird; damit befassen sich die Institute für Zukunftsforschung. Es handelt sich vielmehr um tiefgreifende Vorgänge und Zusammenhänge, die sich dem Kausalitätsdenken nicht unterwerfen. Sie sind so gravierend, daß sie die Gedanken all derer, die ihre Heimat ernst und ohne Sentimentalität lieben, sehr beschäftigen.

Der Mensch in seiner Eigengesetzlichkeit ist in seine Umweltsphäre mit ihren, den seinen ganz verschiedenen Eigengesetzlichkeiten, schicksalhaft hineingestellt. Lebt er am Lande wie der Waldviertler in seiner Mehrheit, dann sind es vor allem die Elemente der Landschaft, Himmel, Erde, Wasser, Bewuchs, Klima, die ihm in ihrer außermenschlichen Eigengesetzlichkeit gegenüberstehen als gleichberechtigte Partner in einer lebendigen, ständigen Auseinandersetzung.

Im Spannungsfeld dieser verschiedenen Eigengesetzlichkeiten, spielt das Leben des Menschen, läuft sein Auf und Ab von Erfahrungen und Enttäuschungen, von Freud und Leid, von passiver und aktiver Reaktion. Es ist, sozusagen ein Gespräch miteinander, mit vielerlei gegenseitigen "Mitteilungen", die der Mensch mit seiner nahen Umwelt führt. Er hat dabei mit immer neuen Gegebenheiten fertig zu werden, sie zu verarbeiten und zu bewältigen. Er gewinnt und gestaltet so sich und sein Leben. Durch dieses Leben und Erleben ist er mit dieser seiner nächsten Umwelt besonders verbunden, sie wird ihm ein vertrauter Partner, der in ihm jene Gefühlsbindung entstehen läßt, die man Heimat nennt.

Der Mensch, ohne besondere Waffen für seinen Lebenskampf ausgestaltet, hat eine Funktion seines Großhirns entdeckt und entwickelt, das Kausalitätsprinzip. Dieses liegt durchaus nur im Menschen, nicht in der Umwelt und ist keineswegs das einzige, die Welt regierende Prinzip.

Mit Hilfe dieses Kausalitätsdenkens und mit Hilfe der Technik und Forschung, hat der Mensch im Lauf der Zeit immer mehr versucht, der Umwelt seine Eigengesetzlichkeit aufzuzwingen. Die Auseinandersetzung mit einem ursprünglich gleichberechtigten Partner, ist zu einer Überwältigung geworden, zu einem Diktat. Dadurch wird die Eigengesetzlichkeit der Umwelt brutal geknechtet. Unbedenklich wird ausgerottet und vernichtet, was dem Menschen unbequem oder schädlich erscheint.

Unabsehbarer Schaden ist so entstanden, der nicht mehr korrigiert werden kann und ganze Landstriche der Erde wurden vernichtet.

Der Austausch von verschiedenen bestehenden Eigengesetzlichkeiten wird immer mehr durch automatisierte Technik ersetzt. Der Mensch ist auf diese Weise außerstande, sich auf die Gegebenheiten der Umwelt einzustellen und aus dieser schicksalhaften Verbindung aktiv und passiv seine Lebenserfahrung zu gewinnen. Zwangsläufig sind mit dieser Entwicklung die materiellen und geistigen Eigengesetzlichkeiten der Umwelt und dadurch die Grundlage schöpferischen und formenden Lebens, ausgeschaltet. Das Leben wird unlebendig, impulsarm, uninteressant und das Gespräch zwischen Mensch und Umwelt ist zu Ende, das Spannungsfeld ohne gegenpolige Lebendigkeit.

Damit ist die Erlebnistiefe zur Heimat, die allein diesen Begriff formt und ihm seine Kraft gibt, auf das entschiedenste unterbunden. Heimatgefühl aber ist nun einmal das "Gespräch" mit der Heimaterde.

Schließlich begegnet der Mensch sich überall nur selbst und seinen Kreationen. Eine tödliche seelische und geistige Langweile ist die unabweisbare Folge. Sie ist bereits auf großer Breite unseres Lebens sichtbar und zeigt sich nicht nur in den Auswüchsen der gelangweilten Großstadtjugend.

Das Waldviertel hat den schicksalbedingten Vorzug, noch nicht oder nur wenig, manipuliert worden zu sein. Es ist in vielen seiner Orte "Heimat" geblieben, lebendiger Lebenspartner mit eigengesetzlichen Impulsen und dem Spannungsfeld des Schöpferischen.

Das ist in vielen Gegenden Österreichs nicht mehr so. Aus den verschiedenen unliebsamen Erfahrungen, die man in der Folge dort gemacht hat, dürfte man gelernt haben, behutsamer vorzugehen, bevor folgenschwere Eingriffe geschehen. Sicherlich hat man erkannt, daß von der intakten Weiterexistenz der Umwelt das eigene Weiterleben abhängt.

Alle Bemühungen, das Heimatgefühl und den Kulturkreis der Heimat zu erhalten, auszugestalten, zu entwickeln, müssen vor allem durch das Bestreben gekennzeichnet sein, die alleinige Anerkennung des Kausalitäts- und Nützlichkeitsdenkens zu überwinden und die Heimatlandschaft als eigengesetzlichen, gleichberechtigten Partner dem Menschen zu dauerndem, lebendigem Gespräch zu erhalten.

#### Wilma Bartaschek

### Gottweiger Sangerknaben

Bis zu Gesims und Kuppelrunde steigt hoch aus Erz und Menschenmunde Sopran, Trompete und Tenor, doch gütig leiht der Herr sein Ohr dem engelgleichen Knabenchor, denn Gott kommt wie das Wehn des Winds und freut sich am Gesang des Kinds. In Sturmwind nicht und Wetternacht kommt er, zu zeigen seine Macht. Jedoch der Knaben frischer Sang die sind sein allerliebster Klang. Und auch der Mensch, zutiefst gerührt, erahnt den Weg, der heimwärts führt.

## Waldviertler Kulturnachrichten

#### Fülle der Klangpracht und Schönheit Zum Kompositionskonzert Raimund Weißensteiner

Ein großartiges Ereignis war das heurige Kompositionskonzert des Waldviertler Komponisten Professor Raimund Weißensteiner. Drei prachtvolle Werke standen auf dem Programm, überreich an klanglichen Schönheiten. Die Wiener Symphoniker waren in Höchstform und Kurt Rapf am Dirigentenpult besorgte in hervorragender Weise eine tief gefühlte Interpretation der Werke Weißensteiners.

Die Sinfonietta für Streichorchester, eine Uraufführung, eröffnete das Programm. Eine geheimnisvoll-mystische Melodie voll Verhaltenheit erklingt, ruhiger Gemessenheit folgt eine Steigerung, der Ansatz zu Kraft und Fülle. Der zweite Teil beginnt wieder mit großartig gestaltetem mystischem Gehalt und ist von großer Zartheit, im Wechselspiel der Instrumente ergeben sich prachvolle Klangfiguren. Eine großangelegte Fuge, die alle Instrumente des Orchesters erfaßt, ist der dritte Teil. Wieder bewundern wir breite, volle Klangfiguren, hinreißende Steigerungen, den Reichtum der klanglichen Formen. Ein kraftvolles, packendes Finale beschließt die Sinfonetta.

Ein Werk von erhabener Größe und wunderbarer Schönheit ist die heuer ebenfalls uraufgeführte Symphonische Rhapsodie. Weißensteiners gewaltige, machtvolle Tonsprache kann nur begeistern und mitreißen. Er beherrscht alle Möglichkeiten des Orchesters und leistet in der Instrumentation, vor allem im Einsatz der Blechbläser, Einmaliges.

Reich bewegt und voll Energie beginnt die Rhapsodie. Mächtigem Blech folgen zierliche Streicher, eine fortreißende Dynamik ergreift das ganze Orchester, wogengleich rollen immer neue geballte Klangfiguren, in der Fülle des Orchesters gestaltet, heran. Gelassenheit, schlichte Feierlichkeit kennzeichnen das Zusammenspiel von Streichern, Holzbläsern und Harfe. Wieder setzen die Blechbläser mit großartigen Tönen ein, einer neuen packenden Steigerung zu voller Größe folgen, in reinsten Harmonien gestaltet, wunderbare Melodien der Streicher und Holzbläser, in hymnischer Feierlichkeit sanft verschwebend. Dämonisch erfolgt eine weitere Steigerung, gleichsam bis zum Archetypischen vordringend, wir bewundern den großartigen Einsatz der Blechbläser, etwa das herrliche Zusammenspiel der hymnischen Posaune mit den sanft gleitenden Streichern. Ein großangelegtes Finale, phantastisch instrumentiert und einfach hinreißend beschließt das Werk.

Nach der Pause kam Weißensteiners Fünfte Symphonie, 1943 entstanden, 1946 uraufgeführt und 1947 von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien

Schwebende Streicher und eine Flötenweise von großer Lieblichkeit eröffnen den ersten Satz. In herber Erhabenheit erklingen die Blechbläser, wieder folgt die jubilierende Flöte. Einem kurzen "Forte" folgte ein reizvolles Pizzikatto, von melodiösen Streichern umrahmt. Wunderbar gestaltete Kurt Rapf die folgende feierliche, vom Blech getragene Melodie, die Streicher erklingen in reinsten Harmonien und ihre Klänge greifen langsam auf das ganze Orchester aus und es folgt eine Steigerung zu majestätischer Größe. Ein sanfter, inniger Mittelteil folgt mit traumhaft schönen Klängen der Streicher, der Harfe, des Horns. Kleine dynamische Schwankungen und Anschwellungen wurden vom Dirigenten großartig und mit Feingefühl herausgearbeitet. In fröhlich unbeschwerter bewegter Stimmung verklingt der 1. Satz.

In zauberhafter Transparenz eröffnen Streicher und Harfe den 2. Satz. Die Holzbläser übernehmen die Melodieführung und geben sie an das feierliche klangprächtige Blech weiter. Wunderbar sind die Figuren der Klarinette über den schwebenden Streichern, ein kraftvoller, angespannter Zwischenteil folgt, der sich langsam auflockert zur traumhaft-verschwebenden Melodie der Oboe und Streicher. In überirdischer Schönheit, ausgewogen und verhalten, verschwebt der 2. Satz.

Reich an oft nur gleichsam aphoristisch angedeuteten Gedanken ist der 3. Satz. Wir bewundern die Fülle der Aussage und des Einsatzes der klanglichen Möglichkeiten. Die Flöten beginnen, pizzikatto setzen die Streicher ein. Einem kunstvollen, gefühlstiefen Streicherteil folgt ein meisterhaftes Wechselspiel der Bläser, Fülle der Bewegung setzt ein, freilich alles nicht völlig ausgeschöpft sondern nur, wie schon gesagt, aphoristisch zum Anklingen gebracht. Streicher und Klarinette geben eine Melodie an, bald folgen prachtvolle Figuren der Streicher, großartig wird das Blech eingesetzt und in einem hinreißenden Finale von Kraft und Fülle endet der 3. Satz.

Der 4. Satz beschließt das Werk. Er ist weich in seinem Charakter, romantisch, abgeklärt, oft auch mystisch. Alle Instrumentengruppen werden prachtvoll eingesetzt, das volle, schwere Blech, klanghelle Holzbläser, zauberhaft transparente Streicher. Ein brillantes Trompetensolo eröffnet die letzte große Steigerung zu majestätischer glanzvoller Größe. Weißensteiners 5. Symphonie ist in der Größe der Aussage und Fülle des Gestalteten ein einmaliges Meisterwerk und aus tiefstem Herzen geschaffen.

Kurt Rapfs wunderbare Stabführung sei abschließend noch betont. Er gestaltet aus echter Einfühlung heraus, arbeitet alle Klangfiguren in höchster Präzision und feinfühlender Einordnung heraus. Ihm gebührt der Dank dafür, daß Professor Weißensteiners Meisterwerke auch vollendet geboten wurden.

#### Wachauplatte bringt Musik der Heimat

Unter dem Titel "Komm mit mir in die goldene Wachau" ist im Schallplattenverlag Elite Spezial (Stereo PLPS 30098) eine Platte voll prachtvoller Musik aus dem Donautal herausgekommen, die jedem Musikfreund vollen und ungetrübten Genuß bereiten kann.

Schandls froh bewegtes "Wachauer Wanderlied" wird vom gemischten Chor der Wachauer Trachtengruppe Dürnstein, begleitet von den "lustigen Wachauern", in unbeschwerter Stimmung mit Schwung und Charme ausgezeichnet vorgetragen. Deutliche Aussprache, wie auch bei den anderen Chören, und Klangschönheit der Oberstimmen gefallen besonders. Hierauf stellt sich der Kinderchor, begleitet vom Kinderorchester, beide von der Wachauer Trachtengruppe Dürnstein, ein und bringt schlicht und voll Innigkeit Karl Plaschkos gefühlvolles Lied "Mein schönes Dürnstein". Die klangschönen frischen Stimmen sowie auch die von großartiger Einstudierung zeugende Präzision und strenge Rhythmik bei Chor und Orchester erregen volle Bewunderung. Feine musikalische Herausarbeitung und echte Einfühlung bei den Sängern zeichnet die Darbietung des unsterblichen Süß-Liedes "Komm mit mir in die grüne Wachau", wieder von den Kindern geboten, aus.

Karl Plaschko hat sehr gut das "Alte Hauer Lied" bearbeitet, den echten Volkston getroffen und vor allem auch eine großartige Instrumentierung für Blasorchester besorgt. Dieser Chor, von den Dürnsteiner Sängern begleitet, von den "Lustigen Wachauern" unter Leo Jörgo geboten, zeichnet sich durch ausgezeichnete Rhythmik, äußerst schwungvollen Vortrag und den kunstvollen Jodler in den Oberstimmen aus, zweifellos ein Höhepunkt der Platte.

Hans Kummerers Musikstück "Sehnsucht nach der Wachau" wird nun vom Blasorchester, den "Lustigen Wachauern", Leitung Leo Jörgo, in schönem Zusammenspiel, Klangweichheit und gutem Vortrag gemütvoll gebracht. Dann bringt Karl Plaschko mit seinem Chor "Weinland", meisterhafte Leitung, kunstvoller Vortrag, großartiges Stimmaterial, Gefühlstiefe und auch deutliche Aussprache verdienen besondere Erwähnung. Karl Plaschkos klangvoller, hervorragend instrumentierter Marsch, besonders gelungen ist das Trio, "Mein Dürnstein" beschließt die erste Plattenseite.

Elegant, beschwingt, in großartiger Melodiefülle, meisterhafter Technik und fein ausgewogenem musikalischem Vortrag wird nun, als ein Höhepunkt der Platte, "Wachau, Wachau du Träumerin", in Karl Plaschkos Bearbeitung von gemischtem Chor und Blasorchester geboten. Die sehr rhythmische, froh bewegte und reizvoll instrumentierte "Wachauer Keller-Polka" von Karl Müllbauer erklingt nun, von den "lustigen Wachauern" sehr gut gespielt. In größter Präzision, wundervollem Vortrag und auch ausgezeichnetem Orchesterzusammenspiel fogt nun von den Kindern gespielt und gesungen "Komm mit mein Schatz in die Wachau", vertont nach Wilma Bartaschek von Ernst Schandl.

Bewundernswert sind die technische Reife, das hervorragende Zusammenspiel, ausgezeichnete, tadellose Herausarbeitung und Phrasierung beim Kinderorchester, das mit der Polka "Heut" wird's lustig" von Fritz Killer einen klangprächtigen Höhepunkt der Aufnahmen beisteuert.

In ausgezeichnetem Zusammenklang und wunderbarem gefühlsinnigem Vortrag singt der gemischte Chor das Wachaulied "Mein Donautal", Text Franz Keim, Musik Ernst Schandl. Ernst Schandls froh beschwingtes "Wachauer Hauerlied" wird in unbeschwerter Stimmung geboten und Karl Plaschkos melodienreicher Marsch "Gruß aus Dürnstein" ist ein klangprächtiger Abschluß der Platte.

Wenn man auf der mit einem farbprächtigen Bild von Dürnstein mit zwei reizenden Wachauerinnen im Vordergrund versehenen Plattentasche lesen kann: "Gesamtleitung und Zusammenstellung: Karl Plaschko", dann wundert man sich nicht mehr, warum diese Platte so großartig geworden ist. Karl Plaschko. der Altmeister der Wachauer Musikpflege, hat sich in mehrfacher Weise sehr verdient gemacht. Vorerst hat er mit Können und Feingefühl wirklich äußerst qualitätvolle Musik, ohne Kitsch und Sentimentalität, ausgewählt. Volksmusik, Lieder im Volkston und Kunstlieder sind in fein ausgewogener Aneinanderreihung vereingt. Weiters bewundern wir bei dieser Platte den Vollblutmusiker in des Wortes schönster Bedeutung. Es ist unglaublich, daß ein Mensch soviel in der relativ kleinen Stadt an Musiker- und Sängermaterial heranbilden und aufbieten kann. Zur technischen Meisterschaft kommt noch der musikalische Vortrag, der dank Karl Plaschkos tiefem Musikempfinden die Darbietungen zu echten Erlebnissen werden läßt. Hohes Lob verdient auch Leo Jörgo für seine umsichtige und begabte Leitung, wenn auch "Die lustigen Wachauer", trotz ihrer außerordentlichen Leistungsfähigkeit keine "Plaschko-Kapelle" sind.

Alles in allem ist "Komm mit mir in die goldene Wachau" ein einprägsames Beispiel dafür, daß in dem herrlichen Donautal Musik und Gesang noch in bester Weise lebendig sind und damit auch die heimische Volkskultur in voller Blüte steht.

#### Jahresbericht des Blasmusikverbandes

Einen stolzen Leistungsbericht für das Jahr 1969 konnte die Bezirksarbeitsgemeinschaft Waldviertel des Bundes niederösterreichischer Blasmusikkapellen anläßlich der Bezirksversammlung in Martinsberg am 11. April des Jahres präsentieren. Hier zeigte sich erneut, welch ein bedeutender Faktor die Blasmusikkapellen für das heimische Kulturleben sind.

Bezirksobmann Direktor Zlabinger erstattete den Tätigkeitsbericht. 1969 bzw. anfang 1970 traten dem Bund die Kapellen Arbesbach, Bärnkopf, Großschönau und Heidenreichstein bei, womit sich, nach Auflösung der Kapelle Messern, der Stand der Mitgliedskapellen auf 29 erhöht hat. Davon sind je elf in den Bezirken Gmünd und Zwettl, vier im Waidhofner und drei im Horner Bezirk.

1969 war das Wertungsspiel in Horn trotz schlechten Publikumsbesuches sehr gut gelungen. Für 1970 steht das Musikfest in Brand auf dem Programm, für November wurde weiters ein Wertungsspiel in Ottenschlag geplant. Der Bezirksobmann besuchte 1969 drei, der Bezirkskapellmeister zwei Mitgliedskapellen.

In die Bezirksleitung wurden Engelbert Decker, Schrems, als Bezirksobmannstellvertreter und VD Othmar Tomaschek, Altnagelberg und Friedrich Tiller, Geras, als Bezirksbeiräte neu gewählt. Bedankt wurden zwei verdiente Funktionäre anläßlich ihres Ausscheidens aus der Bezirksführung, nämlich Stadtkapellmeister Franz Kraus, Horn und Wilhelm Langecker, Altnagelberg

In den 1969 erfaßten 27 Kapellen sind 584 aktive Musiker, davon 91 unter 20 Jahren. In Ausbildung stehen weitere 157 Knaben, davon allein 50 in Langau bei Geras.

1969 wurden knapp 1250 Proben abgehalten, etwa 1050 Aufführungen bzw. Teilnahmen fanden statt, die sich wie folgt aufgliedern: 79 vereinseigene Konzerte, 7 Teilnahmen bei Musikfesten, 222 Mitwirkungen bei öffentlichen Anlässen, 63 Konzerte für den Fremdenverkehr, 60 Mitwirkungen für private Körperschaften, 116 für kirchliche Feiern, 254 Leichenbegängnisse, 112 sonstige Anlässe, 11 Teilnahmen bei Konzert- und 5 bei Marschmusikbewertungen.

Beachtlich sind die Ausgaben für Instrumente, Einkleidung und Noten, denen oft nur geringe Subventionen seitens der Gemeinden gegenüberstehen.

Für 1971 sind die Bezirksversammlung in Raabs und Musikfest mit Wertungsspiel in Schrems vorgesehen.

#### Wertungsspiele - neu organisiert

Beim letzten Wertungsspiel in Horn im Mai des Vorjahres hat es sich gezeigt, daß das Publikumsinteresse leider nicht sehr groß ist. Die beachtlichen Leistungen unserer heimischen Musiker und ihr großer Idealismus finden keineswegs die gebührende Anerkennung.

Da diese Erfahrung auch in anderen Teilen unseres Bundeslandes gemacht wurde, sprachen bei der diesjährigen Bezirksversammlung in Martinsberg sowohl Bezirksobmann Zlabinger als auch Bundesobmann Präsident Leeb ausführlich darüber, was getan werden soll, damit breitere Schichten der Bevölkerung durch die Wertungsspiele, die ja musikalisch viel wertvoller als etwa die Musikfeste sind, angesprochen werden.

Es sollen nun wieder jedes Jahr Wertungsspiele stattfinden, dadurch werden weniger Kapellen antreten und kann die Wertung an einem Tag durchgeführt werden. Erfahrungsgemäß kommen bei einer Aufteilung auf zwei Tage am zweiten Tag weniger Besucher.

Weitere Möglichkeiten zur Auflockerung der Wertungsspiele liegen in der Programmgestaltung. Jede Kapelle soll durch ein Einspielstück sich vorerst richtig einspielen, weiters ihr Können dem Publikum vorstellen und zuletzt die notwendige Zeit, die für die Bewertung durch die Wertungsrichter notwendig ist, musikalisch überbrücken. Auch ist ab jetzt die Wahlmöglichkeit zwischen zwei Pflichtstücken gegeben, was zweifellos zu einer gewissen Auflockerung beitragen wird.

Bis jetzt wurden die Ergebnisse der Wertungsspiele nur einige Zeit später den Kapellen mitgeteilt. Einstimmig angenommen wurde der Antrag, in Zukunft nach der Veranstaltung offiziell das Ergebnis an die Zuhörer mitzuteilen. Das erhöht natürlich die Spannung und gibt dem Publikum die Möglichkeit, sein Urteil (oder auch die spätere Rezension in der Lokalpresse) mit der tatsächlichen offiziellen Bewertung zu vergleichen.

Präsident Leeb kam auch auf die neuen Ehrenzeichen für langjährige Treue im Dienste der Volksmusikpflege zu sprechen. Sie sind jetzt ansprechender geworden, für 15 Jahre wird das Ehrenzeichen in Bronze, für 25 in Silber und für 40 in Gold verliehen, doch ist die Vorbedingung dafür, daß der Musiker während der Jahre Aufführungen und vor allem auch die Proben entsprechend zahlreich besucht. Abschließend betonte er die Wichtigkeit der Proben der gesamten Kapelle, aber auch der täglichen kurzen Übungen der einzelnen Musiker.

Daraus sehen wir, daß viel getan wird, um die musikalische Leistungsfähigkeit der Kapellen zu steigern. Möge darum die Kulturarbeit unserer Blasorchester, vor allem bei den sogenannten "Gebildeten", die entsprechende Anerkennung finden.

#### Arbeitsgemeinschaft Grenzland Waldviertel

Diese Vereinigung junger Menschen, die vor allem Waldviertler Studenten in Wien unter der Leitung von stud.phil. Erich Witzmann zu erfassen sucht, hat sich, wie aus ihrem "Tätigkeitsbericht" hervorgeht, hauptsächlich die Pflege von Waldviertler Volkstum, Brauch und Kultur zum Ziele gesetzt. Volkstanz- und Singgruppen sind im Entstehen. Zusammen mit der Akademischen Grenzlandsmannschaft "Cimbria" wurde vom 11. bis 13. September 1970 in Weitra ein Grenzlandtreffen mit einem sportlichen Wettbewerb um den "Kiessling-Pokal" veranstaltet. In der Folge 2/7 der "Mitteilungen" dieser Arbeitsgemeinschaft, die als Beilage zum "Eckartboten" erscheint, schreibt unser Mitarbeiter SR Josef Pfandler einen bemerkenswerten Beitrag unter dem Titel "Die Grenzstadt Gmünd". In diesem gedenkt er der Grenzziehung nach dem 1. Weltkrieg und des traurigen Jubiläums vom 1. August 1920, als tschechische Militär vor 50 Jahren in die 13 abgetretenen Grenzorte des Gmünder Bezirkes einzog. Pfandler schildert das Schicksal dieses Grenzstriches und seiner Probleme bis in die unmittelbare Gegenwart. W. P.

#### Repräsentative Kunstausstellung "1000 Jahre Kunst in Krems"

Die seit einigen Jahren von der Kulturverwaltung der Stadt Krems in enger Zusammenarbeit mit dem Kulturreferat der NÖ Landesregierung und dem Bundesdenkmalamt vorgenommenen Restaurierungsarbeiten an der ehemaligen Dominikanerkirche und des -klosters sind nunmehr in ein entscheidendes Stadium getreten. Der um 1320 errichtete Chor ist vollständig wiederhergestellt, wobei wertvolle Wandmalereien, nämlich die gemalten Wandgrabmäler des Philipp von Sponheim und des Grafen Salm, freigelegt werden konnten. Im Jahre 1969 wurden sowohl die Trennwand zwischen der Basilika und dem Chor sowie die in der Basilika eingezogene Zwischendecke und die Trennwände zwischen Mittel- und Seitenschiffen entfernt und in den Wintermonaten zwei desolate Pfeiler ausgewechselt. Bei diesen ungemein schwierigen Arbeiten mußte eine Gewölbelast von je 360 Tonnen auf gepölzte Eisentraversen übertragen werden.

Da es möglich war, für drei im ehemaligen Kreuzgang bzw. im Kapitelsaal untergebrachte Familien neue Wohnungen zu beschaffen, konnte in letzter Zeit auch mit der Freilegung des Kreuzganges und des gotischen Kapitelsaales begonnen werden. Im Oktober dieses Jahres sollen die Bauarbeiten abgeschlossen sein, soferne sich nicht schwierige technische Probleme ergeben.

Für Juni 1971 ist die Eröffnung einer repräsentativen Ausstellung, die den Titel "1000 Jahre Kunst in Krems" tragen wird, vorgesehen. Hiebei gelangen neben den reichhaltigen Beständen des Historischen Museums und des Weinbaumuseums der Stadt Krems zahlreiche wertvolle in- und ausländische Kunstwerke Kremser Provenienz zur Aufstellung. Der geplante Katalog, an dem namhafte Fachleute mitwirken, wird somit eine Zusammenfassung der Kunst und Kultur von Krems in dem vergangenen Jahrtausend bringen und als Handbuch dauernden Wert behalten.

(Mitteilungen der Kulturverwaltung Krems, Folge 3-4)

#### Autorenabend Prof. Franz Schmutz-Höbarthen

Professor Dr. Franz Schmutz-Höbarthen zählt eindeutig zu den begandeten Dichtern unserer Heimat. Trotz seines hohen Alters begeistert er immer wieder seine große Leserschaft durch eindrucksvolle Lesungen aus seinen Werken, wobei sich der Dichter immer wieder als hervorragender Interpret erweist.

Im Rahmen der verdienstvollen Kulturgemeinschaft "Der Kreis" trug der Dichter am 9. April 1970 im ehemaligen Palais Erzherzog Karl Proben aus seinem Werk vor.

Worte der Einleitung sprach Dr. Erich Schenk, der es trefflich verstand, Leben und Werk des großen Sohnes unserer Heimat zu würdigen. Hierauf brachte der Dichter vier Proben seiner Dichtung in der Schriftsprache, die Erzählung "Der Hochzeitsschreiner", die Gedichte "Die Legende vom Stock", "Meine Hügelheimat" und "Kreuz im Wald". Drei Mundartgedichte, "Seids guat", "Ringelblumen" und "Was so an olda Musikant moanat" beschlossen die Lesung.

#### **BEZIRK KREMS**

#### Dürnstein:

#### Prachtvolle Blasmusikdarbietungen

Wieder einmal war das Trachtenblasorchester Dürnstein unter Bürgermeister Karl Plaschkos Leitung im Rundfunk zu hören. In der Sendung "Für Freunde der Blasmusik" am Samstag, 6. Juni, spielte dieses Spitzenorchester unseres Bundeslandes in einmaliger Klangschönheit und für ein Laienorchester vollendeter Tonkultur drei Musikstücke, die zu voller Begeisterung Anlaß geben.

Ewald Heinrichs "Bläservorspiel in Es" war ein klangprächtiger Eingang. Fülle des Orchesters, hymnische Feierlichkeit und exaktes Spiel gelangen tadellos.

Dann erklang in fröhlich unbeschwerter Stimmung ein bezauberndes Werk unseres Landeskapellmeisters Professor Herbert König, seine "Kleine Fest-

ouvertüre". Der musikalische Vortrag war einmalig schön, Klangweichheit und musikalische Durchgestaltung waren ganz großartig.

Höhepunkt der Darbietungen und zugleich prachtvoller Abschluß war die "Ungarische Fantasie Nr. 1" von Gustav Lotterer, ein anspruchsvolles und auch schwieriges Werk der Oberstufe. Hier erklang das Orchester in wahrhaft symphonischer Weise, Karl Plaschko zauberte Stimmungsbilder von einmaliger Schönheit, Weite und Romantik der Pußta wurden spürbar im verhaltenen, getragenen verschwebenden Bläserklang. Meisterhaft war die feinste Details erfassende musikalische Durchgestaltung, jeder Tonschritt wurde mit äußerster rhythmischer Genauigkeit realisiert. Zusammenspiel, Tonkultur erwiesen sich über jede Kritik erhaben. Im zweimaligen Csardas klang berückende mitreißende Lebensfreude in Klangpracht und Fülle auf, ein prachtvolles Klarinettensolo im Mittelteil soll nicht vergessen werden.

Bei allen drei Stücken bewiesen die Dürnsteiner unbestrittene technische Meisterschaft. Karl Plaschko ist ein wunderbarer Musiker. Man merkt, daß er seine Männer fest in der Hand hat. Sein echtes Musikverstehen garantiert ferner immer eine dem Charakter des Werkes entsprechende Realisierung. Gerade Lotteres "Ungarische Fantasie" stellt in der Darbietung der Dürnsteiner ein Optimum und vielfaches Fernziel unserer Laienorchester dar.

#### Rohrendorf

#### Rohrendorfer Jugendkapelle gefiel gut

In festlicher Weise beging die sehr leistungsfähige Rohrendorfer Weinlandkapelle unter Kapellmeister Otto Backknecht am Sonntag, 7. Juni, den "Tag der Blasmusik". Das gutbesuchte Festkonzert, bei dem Obmann Josef Rosenberger auch Bürgermeister Laurenz Moser und den Schneidermeister Just aus Wien, der die Trachteneinkleidung besorgt hatte, begrüßen konnte, bot die Möglichkeit sowohl die äußerst schmucke und kleidsame neue Trachteneinkleidung vorzustellen, als auch beachtliches musikalisches Können zu beweisen.

Mit klingendem Spiel zogen die jungen Musiker, beachtlich ist die Anzahl der Mädchen, zum Konzertplatz. Dort erklang als festliche Einleitung Herbert Königs "Aufruf", klangschön in hymnischer Feierlichkeit geboten. Königs "Fröhliche Wanderschaft", musikalisch sehr gut gestaltet und auch technisch befriedigend, folgte. Einwandfrei gelang Sepp Neumayers klangvolle Polka "Lustige Musikanten".

Hasselmanns Suite "Aus dem Schwarzwald" folgte das gemütvolle, sehr gut gebotene Musikstück "Verschwiegene Liebe". Beim Marsch "Mein Heimatland" gefielen Präzision und rhythmische Gestaltung und die ausgezeichneten Schlagwerker bestens. Ein glanzvoller Höhepunkt war Lotterers "Intermezzo alla Marcia", dessen Vortrag keine Wünsche offen ließ. Auch Adolf Vancuras "Waldromantik" gelang ausgezeichnet. Zusammenspiel, Tonkultur und musikalische Gestaltung waren tadellos. Der melodievollen Polka "Schwabenmädel" folgten die Märsche "O du mein Österreich" und als zündender temperamentvoller Abschluß "Military Escort".

Reicher Beifall belohnte die schönen Darbietungen. Die jungen Musiker und ihr Kapellmeister haben ihn auch voll verdient. Es verdient höchste Anerkennung, was in der relativ kurzen Zeit von drei Jahren alles geleistet werden konnte. Die Rohrendorfer Jugendkapelle ist nicht nur ihrer Größe, sondern auch ihrem Können nach ein ansehnlicher Klangkörper. Die musikalische Disziplin und Präzision sind durchaus befriedigend. Der weiche Zusammenklang verdient besondere Erwähnung. Zusammenspiel und Tonkultur sind beachtenswert und ausbaufähig.

Kapellmeister Backknecht ist die Seele des Orchesters. Er ist ein überaus tüchtiger und gewissenhafter Msuiker. Er hat seinen Mädchen und Buben viel beigebracht, vor allem in technischer Hinsicht, gefällt aber auch durch sicheres und umsichtiges Dirigieren.

Alles in allem war das Konzert in Rohrendorf für den Freund der Blasmusik ein schönes Erlebnis, vor allem auch deswegen, weil sich hier zeigte, daß die Jugend noch für echte Werte der Kultur und wahrer Gemeinschaft zu gewinnen ist.

#### Festlicher "Tag der Blasmusik"

In festlicher Weise wurde am Sonntag, 7. Juni, im romantischen Janahof in Mautern der "Tag der Blasmusik" begangen. Für das Konzert hatte man ein weithin bestens bekanntes Blasorchester, nämlich die Trachtenmusikkapelle Rührsdorf-Rossatz unter Kapellmeister Heinrich Maier, gewinnen können. Weiters stellte sich erstmals die neugegründete Mauterner Jugendkapelle unter Kapellmeister Gerhard Langsteiner der Öffentlichkeit vor.

Stadtrat Franz Lümbacher, zugleich Obmann des neuen Musikvereines, nahm die Begrüßung vor und freute sich sehr, daß sowohl Bürgermeister und Vizebürgermeister mit Gattin, der Stadtpfarrer aber als besonderer Gast auch Dr. Walter Pongratz, der Präsident des "Waldviertler Heimatbundes", zu diesem Konzert gekommen waren.

Haydns "St. Antonius Choral" wurde nun klangweich in vollendeter Harmonie, tadelloser Klangkultur und in großartiger musikalischer Gestaltung von den Rossatzer Musikern geboten. In meisterhaftem Zusammenspiel und hymnischer Feierlichkeit folgte Hans Hartwigs "Heroischer Auftakt". Großartig gelangen die Steigerungen und Melodiebögen, vor allem auch das Finale bei Tarvers "Canyon Passage". Ein Höhepunkt hinsichtlich der Präzision war Hans Schmids zierlich verspielte "Salzburger Schlittenpost".

Nun stellten sich die jungen Mauterner Musiker vor und spielten aus der Moser-Schule "Übungen zum Zusammenspiel" ein Walzerpoutporri, "Wahre Freundschaft" und "Muß i denn". Gerhard Langsteiner hat in der kurzen Zeit viel geleistet, es wird mit Schwung und Einsatzfreude musiziert, Zusammenspiel und Klangkultur sind schon recht gut. Die gehörten Darbietungen geben zu berechtigten Hoffnungen für eine erfolgreiche Aufbaurbeit Anlaß.

Nun ergriff Heinrich Maier wieder den Taktstock und eine Glanznummer folgte der anderen, Schwung und gute Laune herrschten im zweiten Teil vor. Franz Schmiedl erwies sich nicht nur als, wie Schmids Stück heißt, "lustiger" sondern auch meisterhafter Trompeter, der dieses frohbeschwingte melodienreiche Konzertstück zu einem schönen Erlebnis werden ließ. In strenger Rhythmik und höchster Präzision erklang dann "Zwergleins Parademarsch" von Neumayer.

Mit modernen Klängen die in großartiger Weise, sowohl technisch, als auch im Vortrag, dargeboten wurden, näherte sich das Konzert seinem Ende. Alfords Colonel Bogey Marsch kam bestens an, dann folgte als Höhepunkt der bravourös und in zündendem Temperament vorgetragene "Western Expreß" Ernst Majos. Willi Löfflers "Dixie Parade" zauberte abschließend temperament-volle Stimmung hervor und der Union-Marsch war eine willkommene Draufgabe.

Der Bürgermeister der Stadt Mautern sprach aus, was alle dachten und fühlten und dankte allen Beteiligten mit herzlichen Worten für die Darbietungen, die große Leistungsfähigkeit und Idealismus unserer Musiker unter Beweis stellten.

#### Spitz:

#### Eindrucksvolle Friedensmesse Karl Nunzers

Die Feiern anläßlich des 125jährigen Bestandsjubiläums eröffnete der Wachauchor Spitz mit einer eindrucksvollen Darbietung der prachtvollen Friedensmesse des verstorbenen Spitzer Chormeisters Karl Nunzer.

Karl Nunzers Friedensmesse ist ein Werk von erhabener musikalischer Größe und Fülle der Aussage, verwurzelt in reicher heimischer Musiktradition.

Chor und Orchester werden im kraftvoll beginnenden "Kyrie" großartig eingesetzt. Das Soloquartett gestaltet das harmonische "Christe eleison". Wunderbar ist das Gloria, ein stürmisches, klangfarbiges Bekenntnis zur Herrlichkeit Gottes, voll Dynamik, im "et in terra pax" hymnisch feierlich, nur für Männerstimmen, Steigerungen und Entspannungen folgen, vom Chor in feiner Herausarbeitung hervorragend geboten. Eine großangelegte Fuge voll melodischer Kraft beschließt das Gloria.

Eine Fülle prachtvoller Melodien enthält das bewegte klangreiche Credo, es ist im "et in carnatus est" innig und verhalten, steigert sich im "crucifixus"

zu packender Dramatik, die im "resurrexit" Dynamik und Jubel gewinnt, hinreißend ist das Finale.

Die Solisten setzen im Sanctus ein, langsames Anschwellen führt zum kunstvollen Hosanna. Volksliedhaft schlicht ist das Benedictus, reich an musikalischer Schönheit und kraftvollem Bekennen das Agnus Dei, in Friedenssehnsucht, innig, hymnisch, verhalten gestaltet, verschwebend.

Der Chor bewies bei der Darbietung der Messe große musikalische Reife und echtes Verstehen. Chorleiter Walter Nunzer war dem Werk seines Vaters natür-

lich ein ausgezeichneter Interpret.

#### Göttweig

#### Machtvolle Kundgebung des Sängerkreises

Am 14. Juni stellten sich die Chöre des Sängerkreises Wachau, geleitet von Richard Plötzeneder sowie Sängerknaben und Stiftskontorei Göttweig unter Ehrenfried Pirker mit einem ausgezeichneten Konzert auf der Freitreppe des Stiftes ein, das besseren Besuch verdient hätte.

Nach einigen Chören voll Besinnung und Innigkeit folgte das frohbewegte "Cäcilienlied". Innig, in schönem Zusammenklang wurde das "Heidenröslein" vorgetragen, bestens gefiel "O Dirndle tiaf drunt im Tal", in echtem Volkston, herzlich, verinnerlicht, mit klangschönem Jodler geboten. Froh bewegt; markig und musikalisch sehr gut gestaltet erklang dann "Gehts Buam gemma hoam".

Wilma Bartaschek sprach hierauf, wie immer in sehr liebenswürdiger Weise, den Zwischentext und ihr großartiges Gedicht "Göttweiger Sängerknaben".

Die Sängerknaben trugen nun zwei Chöre vor: "Der Mai, der Mai, der lustige Mai" und "Horch, was kommt von draußen rein". Die Pracht der Stimmen, meisterhafte Technik, Leichtigkeit, jubilieren, froh beschwingter einmaliger Vortrag verdienen volle Bewunderung.

Der Sängerkreis Wachau verabschiedete sich hierauf mit drei Chören, Schandls "Durchs Reben- und Minneland", ein melodievoller, hymnischer Preis der Heimat, wurde mit Gefühl vorgetragen. Ausgezeichnet gelang der kraftvoll markige Chor "In jedem vollen Glase Wein" und der Chor "Das Lied" war ein klangprächtiger Abschluß, in feierlicher Ausgewogenheit, schönem Zusammenklang der Stimmen und gehaltvoller Durchgestaltung.

Die Sänger des Donautales bewiesen durch ihre Darbietungen einmal die große Aussagekraft des Liedes und stellten weiters große technische Reife, Einsatzfreude und echte innere Anteilnahme unter Beweis. Richard Plötzeneder erwies sich als souveräner Chorleiter, der musikalisch großartig zu gestalten vermag und der aus innerem Musikverstehen heraus für ausgezeichneten musikalischen Vortrag sorgt.

#### Engabrunn

#### Leistungsfähige Trachtenmusikkapelle

Mit einem ausgezeichnet ausgewählten musikalischen Unterhaltungsprogramm, das in durchaus beachtenswerter Qualität geboten wurde, technische Ausführung und musikalischer Vortrag gefielen bestens, stellte sich die Trachtenmusikkapelle Engabrunn am 9. Mai 1970 bei den Langenloiser Weintagen ein.

Konzertmeister Karl Flessl leitete mit großer Umsicht und echtem Musikverstehen die Darbietungen. Flotte Marschmusik gefiel bestens, bei der "Payerbacher Polka" wurden alle Klangschönheiten sicher und mit Gefühl herausgearbeitet. Die Glanznummer des Konzertes, der "Wiener Melodienstrauß", genügte auch hohen Anforderungen. Dem getragenen klangrein gespielten Eingang folgten mit Charme und Schwung intonierte spritzige Operettenmelodien und in weiterer Folge bekannte und beliebte Weisen, die vorzüglich vorgetragen wurden. Übergänge und Steigerungen kamen gut heraus, Rhythmus und Zusammenspiel waren ebenfalls tadellos, sehr gut gelang das Finale.

Die Trachtenkapelle Engabrunn ist ein Klangkörper, dessen Leistungen Anerkennung und Lob verdienen. Es wird mit echter Einsatzfreude musiziert, in technischer Hinsicht, von einigen kleinen Unsauberkeiten abgesehen, konnte ein durchaus sehr beachtliches Niveau erreicht werden.

Hiezu kommt, daß Konzertmeister Flessl seine Mannen nicht nur ausgezeichnet zusammenhält, Präzision und gutes Zusammenspiel beweisen das, sondern auch bei den Musikstücken immer den rechten Schwung, die rechte Stimmung zu treffen weiß.

#### Bacharnsdorf

#### Archäologische Grabung

In der Zeit vom 9. bis 16. Juni legte Staaatsarchäologin Dr. Stiglitz vom Archäologieinstitut der Wiener Universität mit Arbeitern aus Mauternbach und Mautern die Fundamente des ruinösen Restes des donauseitigen Turmes zum Hause Bacharnsdorf 7 in der Gasse von der Bundesstraße zur Donau frei. Der Turm, der einmal rund zehn Meter im Quadrat maß, besteht aus einer 1,3 Meter starken Bruchsteinmauer, der außen und innen ein ebenfalls gemauerter Vorsprung von zirka 0:2 Meter vorgesetzt ist. An der Nordwestseite (Donauseite) wurde hiebei der schon bekannte Keller, der von außen unter der Turmfläche hineingebaut war und einen späteren Zubau aus der Barockzeit darstellt, freigelegt.

Frau Dr. Stiglitz stellte einwandfrei fest, daß dieser Turm den Rest eines römischen Burgus darstellt, dessen eine Seite heute das darangebaute Haus stützt. Die Zeit aus der dieser Turm stammt, ist die Zeit des Römischen Kaisers Valentinian (364 bis 375 n. Chr.), also dieser den römischen Limes durch Ausbesserung bzw. Vermehrung der Befestigungsanlagen sicherte und u. a. einen Burgus bei Adiuvense (Ybbs) errichtete.

Das ist doppelt interessant! Ist es doch das erstemal, daß damit einwandfrei festgestellt wurde, daß der römische Limes im Gebiete Tulln—Mautern—Melk, wo dies technisch möglich war, immer längs der Donau verlief.

Hier in der Wachau war dies technisch nicht möglich. Wo längs der Donau jedoch eine, wenn auch nur kleine Ebene war, wie in den Arnsdörfern, war diese mit der im Dunkelsteinerwald (Axwald) verlaufenden Limesstraße durch eine Stichstraße verbunden. Diese römische Stichstraße haben wir auch im Kupfertal, teilweise als römische Geleisestraße gefunden, wie u. a. im "Waldviertel", 17. Jahrgang, Folge 7/9, schon berichtet wurde.

Diese wurde vor kurzem durch einen modernen Güterweg ersetzt und dadurch größtenteils zerstört.

#### **SCHILTERN**

#### Überraschungen bei Kapellenrestaurierung

Die Restaurierung der Schloßkapelle Schiltern dauerte rund ein halbes Jahr. Prof. Dr. Franz Walliser sah seine Hauptarbeit zuerst in der Restaurierung des Deckengemäldes, das vermutlich von dem Barockmaler Johann Bergl stammt.

Interessant die vertikale Darstellung des Dreifaltigkeitsgeheimnisses. In der Kuppel, ganz im Licht, der Heilige Geist, Gott Vater im Deckengemälde über dem Altar. Das Altarbild stellt Christus den Gekreuzigten dar. Professor Walliser konnte nach Entfernung einer sechsfachen Übermalung originale barocke Wanddekorationen freilegen.

Das überraschende Ergebnis dieser Abdeckung und Restaurierung war eine Scheinarchitektur in Freskotechnik mit roter Vorzeichnung.

Man sieht nun goldgelbe römische Kompositkapitelle, goldgelbe Lisenenbasen auf grauem Sockel und zartgrauen Stuckdekor (Früchtegehänge und Blattranken).

Die vier symbolischen goldgelben Frauengestalten in graugemalten Scheinnischen stellen die drei göttlichen Tugenden dar, der Glaube mit dem Kreuz, die Hoffnung mit dem Anker, die Liebe als Mutter mit Kind. Die vierte Symbolfigur zeigt die Beständigkeit mit einer Säule.

Über dem Altar waren bis zur Restaurierung die Wappen der letzten adeligen Besitzer zu sehen, die Wappen der Grafen Aichelburg und der Grafen Fuchs. Nach Abdeckung dieser beiden Wappen sieht man jetzt die Wappen des Freiherrn Ferdinand Maximilian Moser und seiner Gemahlin Juliana geborene von Suttner.

Daniel Reichhart von Moser war seit dem Jahre 1754 — wie aus dem Ingedenkbuch der Herrschaft Schiltern-Kronsegg ab 1736 ersichtlich ist — Vor-

mund der beiden jüngeren Söhne des Freiherrn Leopold Ignaz von Heuel. Daniel Reichhart von Moser erwarb selbst die verschuldete Herrschaft Schiltern-Kronsegg. Doch seit dem Jahre 1761 ist sein Neffe Herr auf Schiltern, Ferdinand Maximilian Freiherr von Moser.

Sein und seiner Gemahlin Juliana lebensgroßes Bild hing einst im Speisesaal des Schlosses Schiltern, jetzt im Wappensaal des Schlosses Stockern. Er und seine Gemahlin haben den Auftrag zur barocken Ausgestaltung der Schilterner Schloßkapelle gegeben. Beweise dafür sind das Alter der Gemälde, die Wappen über dem Altar und vielen Schulden, die Moser und seine Gemahlin machten.

Nach dem frühen Tod ihres Gemahls im Jahre 1779 konnte Freiin von Moser die Schulden nicht abzahlen. Sie verkaufte deshalb die Herrschaft Schiltern-Kronsegg an Josef Graf von Fuchs, der ihre Schulden beglich. Viel Rätselraten ist um die vielen Zahlen im Altar- und Kapellenraum. Die Zahlen im Altarraum stammen aus der Entstehungszeit des barocken Altarraumes. Die Zahlen im äußeren Kapellenraum sind bedeutend größer, auffallender und gehören einer etwas späteren Zeit an. Sie wurden in Fotos festgehalten und wieder übermalt. Vielleicht gelingt es, die Rätsel um die Zahlen noch zu lösen.

#### KREMS AN DER DONAU

#### Fischerturm wird restauriert

Die Stadtgemeinde hat den Auftrag gegeben, den Fischerturm an der Steiner Donaulände einer gründlichen Außenrenovierung zu unterziehen. Das Gebäude, das wesentlich die Silhouette des Stadtteiles mitbestimmt, ist ein Teil der alten Stadtbefestigung und stammt aus dem 15. Jahrhundert. Gegenwärtig sind in dem Haus zwei Wohnungen untergebracht.

Die Instandsetzung des Hauses war unbedingt erforderlich. Vor allem das Dach wies Schäden auf. Jetzt wird der Fischerturm neu eingedeckt, und erhält auch einen neuen Außenverputz. Um das Bild nicht zu stören, hat man sich für einen Kellerwurf, das ist ein Rauhverputz, entschlossen.

#### Qualitätsvolle "Heilige Nacht" Leopold Emmers

Kürzlich brachten die Tonkünstler und der ORF Chor unter Karl Etti die Weihnachtslegende nach Selma Lagerlöf "Die heilige Nacht", Text Philipp Krejs, Musik Leopold Emmer, im Rundfunk zur Aufführung. Weiters wirkten als Solisten mit Kurz Ruzicka (Josef), Traude Skladal (reiche Frau), Kurt Equiluz (armer Mann), Ladislav Ilawsky (Hirte David) sowie als Sprecher Helmut Janatsch.

Leopold Emmer hat um das Geschehen der heiligen Nacht eine sehr bemerkenswerte und interessante musikalische Legende komponiert. Ihm geht es, die inneren Regungen und Empfindungen der Handelnden musikalisch auszudeuten und darzustellen. Das gelingt ihm auch immer ganz großartig, Hartherzigkeit, Verzweiflung, Güte, Geschäftigkeit, Glorie, alle diese Gefühle werden uns in einer modernen aber durchaus wertvollen und ansprechenden Tonsprache geschildert.

In mystischer Verhaltenheit setzt der Chor ein. Bewegung setzt im Orchester ein, wenn Josef und Maria auftreten, wunderbar wird jetzt das Wortgeplänkel der feilschenden Händler gezeigt. Josef bittet sie um Feuer und wird zum Wirt verwiesen. Musikalisch großartig wird die Aufregung und Hartherzigkeit des Wirtes gezeigt. Auch die reiche Frau gibt ihm kein Feuer — "Niemand hat Mitleid mit der Not des Armen", Emmer gestaltet diese Worte dramatisch anklangend aus seelischer Tiefe heraus.

Der Hirte, zu dem Josef vom armen Mann gewiesen wird, hat Feuer, will es aber vorerst nicht hergeben. Voll Dramatik, Anklage gegen die Hartherzigkeit und hoffnungsvolle Zuversicht auf Gott ist die folgende Erzählung des Josef, reich an klanglichen Schönheiten, sowohl Fülle der Kraft als auch idyllischsanft. Großartig werden auch Verwunderung und erwachender Glaube des Hirten gezeigt.

Josef geht mit dem Feuer zum Stall zurück, der Hirte folgt ihm, ein rein harmonisches Zwischenspiel umrahmt dies. Beim Anblick des Stalles steigert sich die Spannung. Nun erscheint der Engel und bald darauf setzt der Chor mit einem triumphalen vielfarbigen "Gloria in excelsis" ein, in dem all der Jubel, all die Freude über die heilige Nacht mitklingen. Dem effektvollen Höhepunkt, auch vom Orchester gestaltet, schließt sich das langsame Verklingen in den Bläsern an.

Der Text von Philipp Krejs ist einfach und erhaben in seiner Sprache. Leopold Emmers Musik verdient Beachtung und auch Bewunderung. "Die Heilige Nacht" ist ein sehr bemerkenswertes Kunstwerk, das vom üblichen Rahmen weihnachtlicher Festmusiken abweicht und gleichsam in psychologischer Betrachtungsweise das Heilsgeschehen deutet.

#### BEZIRK GMÜND

#### Feierstunde und Mahnmalenthüllung in Gmünd

Zu einer eindrucksvollen Feier luden die Arbeitsgemeinschaft der Opferverbände Niederösterreichs und die Stadtgemeinde Gmünd am 24. Mai ein. Anlaß hiefür war die Enthüllung eines Mahnmales, das zum Gedenken an 485 politisch und rassisch Verfolgte, die in den letzten Kriegswochen im Auffanglager Gmünd zugrundegingen, errichtet wurde.

Das Blasorchester der Firma Stölzle aus Altnagelberg, unter der Leitung von Direktor Othmar Tomaschek und der Chor des Österreichischen Gewerkschaftsbundes besorgten die würdige musikalische Umrahmung der Feierstunde.

Amtsrat Bürgermeister Franz Chaloupek nahm nicht nur die Begrüßung vor, sondern verstand es auch ausgezeichnet, im Gegensatz zu den folgenden Rednern, sachlich und objektiv die Ereignisse jener Tage zu schildern. Er vergaß dabei nicht zu erwähnen, daß in Gmünd nicht allein Verfolgte des NS-Regimes starben, sondern auch Opfer des Bombenangriffes der amerikanischen Luftwaffe am 23. März 1945 und der Heimatvertreibung. Abgeordnete Rosa Jochmann betonte in ihrer Rede, die durch eigenes Erleben subjektiv geprägt war, mit vollem Recht die Wichtigkeit der Besinnung auf diese Stunden größter menschlicher Tragödien und Irrungen, wenn man aus der Vergangenheit lernen will.

Der Entwurf des Gedenksteines stammt von Oberschulrat Otto Mölzer, Schrems, die Gestaltung des Granitmahnmales hatte die Firma Alois Ullrich und Co. (Komm.Rat Präsident Theodor Cerny) in Gmünd übernommen. Als Vertreter des Waldviertler Heimatbundes nahm Schriftführer Othmar K. M. Zaubek teil.

#### Gmünd

#### Dr. Libowitzky 60 Jahre

Anläßlich seines 60. Geburtstages stand Dr. et Mr. Gerhard Libowitzky im Mittelpunkt zahlreicher verdienter Ehrungen. 1910 in Gmünd geboren, blieb Doktor Libowitzky seiner Vaterstadt treu und hat durch seine Tätigkeit das Geschehen in dieser Stadt ganz entscheidend beeinflußt.

Wohl war der Grundstein für den künftigen Beruf bereits im Elternhaus gelegt worden und diese Laufbahn vorgezeichnet, doch zeigten sich früh die Talente, die nicht nur ihm selbst sehr viel Freunde, sondern auch seiner geliebten Heimat viel Schönes bringen sollten.

Nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums in Krems begann er sein Studium an der Universität Wien, das er dann in Innsbruck vollendete. Daneben wendete er sich dem Musischen zu und inskribiert Philosophie mit den Hauptrichtungen Kunstgeschichte und Musik. Nach Abschluß der Studien kehrt er nach Gmünd zurück und arbeitet in der elterlichen Apotheke.

Nach dem Tod seines Vater Mr. Anton Libowitzky, der selbst auch Ehrenvorstand des Gmünder Männergesangsvereines war, übernahm er 1945 die Stadtapotheke Gmünd. Anläßlich der Generalversammlung des MGV Gmünd im Jahre 1950 wurde Dr. Libowitzky zum Chormeister bestellt. Durch seine nimmermüde Tätigkeit und seine Begeisterung, die er auch auf seine Sangesbrüder zu übertragen vermag, erlebte der MGV Gmünd einen Aufschwung sondergleichen. Daneben leitet er noch den Kirchenchor Gmünd I und gehörte als

Fachexperte dem Kulturausschuß der Gemeinde an. Seit 1965 ist er selbst Mitglied des Gemeinderates und des Kulturausschusses. Sein Wirken, bereits weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt, wurde durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich und hoher Auszeichnungen des Wiener MGV und des Österreichischen Sängerbundes gewürdigt.

Herr Dr. Libowitzky ist unseren Lesern auch als Waldviertler Musikhistoriker durch seinen Beitrag in der "Biedermann-Festschrift" bekannt geworden Der Waldviertler Heimatbund schließt sich den vielen Gratulanten gerne an und wünscht seinem verdienten Mitarbeiter noch ungezählte Jahre voller Schaffenskraft zum Wohle unserer Heimat.

G. Z.-W.P.

#### Amaliendorf

#### Großer Erfolg für "Heimatbund"

Ein großer Erfolg für den "Waldviertler Heimatbund" war der seit langer Zeit erste Heimatabend, der in Amaliendorf im fast voll besetzten Saal des Volksheimes am 13. Juni stattfand.

Klangvolle Blasmusik, Kummerers "Festlicher Ruf" eröffnete die Veranstaltung. Dann nahm Präsident Dr. Walter Pongratz die Begrüßung vor. Erschienen waren Abgeordneter zum Nationalrat Herbert Haas mit Gattin, Pfarrer Breier von Langegg, Stadtrat Koll, Gmünd, SR Tippl, Litschau, Redakteur Gratzl und Feuerwehrabteilungskommandant Preißl. Dr. Pongratz gab auch der Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck, erläuterte Sinn und Zweck der Heimatabende und dankte allen Förderern, namentlich besonders dem Hause Faber. Volle zwei Stunden wurde nun ein abwechslungsreiches musikalisch-literarisches Programm geboten, dessen Einzelnummern nicht angeführt werden können.

Großes Können und echte Musizierfreude bewies das hervorragend spielende Feuerwehrblasorchester Amaliendorf unter seinem ausgezeichneten Kapellmeister Bürgermeister Josef Rosenauer. Vancuras "Euphonia-Ouvertüre" und Tanzers "Bergheimat" waren Glanznummern, tadellos in großartiger Gestaltung und Klangkultur geboten. Aber auch die strammen Märsche und melodiösen Polkas und Walzer, vor allem des aus Amaliendorf stammenden begabten Komponisten Karl Müllbauer, kamen bestens an.

Leider nur einmal traten die "Amaliendorfer Oberkrainer" mit "Raabser Buam" und "Thayatal-Märchen", zwei klangschönen Kompositionen Müllbauers, die in bester Weise geboten wurden, auf. Beachtliches Können auf dem Akkordeon bewiesen Gerhard Rosenauer und Bruno Altmann. Sie spielten zwei Volkstänze und begleiteten Othmar K. M. Zaubek beim Gesang. Dieser bot zwei Lieder Franz Geyers und Johann Schrammels "Was Östrreich is".

Othmar K. M. Zaubek gestaltete aber auch den literarischen Teil des Abends. Er hatte mit viel Verständnis und Einfühlung eine Gedichtfolge ausgewählt, die die Heimat in besinnlichen, aber auch lustigen Gedichten der Hochsprache und Mundart näher brachte und von verschiedenen Seiten zeigte. Zaubek erwies sich auch als sehr guter Interpret der Gedichte, vor allem jener in der Mundart. Er sprach weiters die verbindenden Worte, wobei es ihm gelang, die oft nur schwer zusammenpassenden Lesungen und Musikstücke in einen sinnvollen Rahmen zu stellen.

Die Zuhörerschaft war von den Darbietungen sichtlich beeindruckt und sparte auch nicht mit sicher verdientem Beifall. Mit Suppe's Marsch "O du mein Österreich", der die Verbundenheit mit der größeren Heimat dokumentierte, klang der Heimatabend in Amaliendorf aus. G. Schr.

#### Kirchberg am Wald

#### Gedenkfeier für Robert Hamerling

Anläßlich des 140. Geburtstages Robert Hamerlings veranstaltete die Ferialverbindung deutscher Hochschüler "Waldmark" eine Kranzniederlegung beim Geburtshaus des Dichters in Kirchberg am Walde. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und Mitwirkung der heimischen Musikkapelle und des Gesangvereines führte ein Festzug vom Hauptplatz zum Hamerlinghaus, wo eine Feierstunde stattfand.

#### Vorbildliches Laientheater

Wenn die Theatersektion des Verschönerungsvereines Brand zu einer Aufführung einlädt, kann man sicher sein, daß bestes, vorbildliches Laientheater geboten wird. Auch die letzte Aufführung, im Mai dieses Jahres, Paul Löwingers Volksstück "Valentins Sündenfall" ließ keine Wünsche offen und verdient volle Anerkennung.

Es gelang dem ausgezeichneten und erfahrenen Spielleiter Franz Zeller eine Gruppe von einsatzfreudigen Spielern zu bilden, die echtes Theater bot in Lebendigkeit und Lebensechtheit. Dank der wahren Begeisterung und des Eifers aller Mitwirkenden, die hier nur mit einem herzlichen, bewundernden Pauschallob bedankt werden können, war die Aufführung ein großer Erfolg und sie bewies, daß auch das Laientheater große kulturelle Bedeutung hat.

#### Weitra

Unser Mitarbeiter, Herr Prof. Dr. Herwig Birklbauer veröffentlicht in den sehr bemerkenswerten "Kultur- und Stadtnachrichten aus Weitra", Jahrgang 1970, einen ausgezeichneten Beitrag über "Recht und Gericht in der Stadt Weitra". In einer weiteren Folge der "Nachrichten", die von unserem Mitarbeiter, Professor Dr. Wolfgang Katzenschlager, seit kurzem Gemeinderat der Stadt Weitra, ausgezeichnet redigiert werden, schreibt Othmar K. M. Zaubek einen sehr guten sprachgeschichtlichen Beitrag: "Der Stadtname Weitra, Versuch einer Deutung", der einen neuen Weg zur Klärung des umstrittenen Stadtnamens "Weitra" aufzeigt. W. P.

#### Litschau

Seit einiger Zeit erscheint in der Großgemeinde Litschau ein eigenes Mitteilungsblatt der Freiheitlichen Gemeindefraktion. In der Julifolge 1970 veröffentlicht unser Mitarbeiter SR Heinrich **Tippl** einen bemerkenswerten Beitrag zur Grenzziehung in historischer Schau, der vor allem die lokalen Ereignisse der Jahre 1918/20, zum Teil aus unveröffentlichten Quellen, beleuchtet. Insbesondere wird auf das "Litschauer Heimatlied", Text von Karl Zimmel, Musik von Franz Borowansky, hingewiesen, das im kommenden Jahr ein halbes Jahrhundert alt sein wird.

#### Eisgarn

#### Ehrenmitgliedschaft für Prälat Biedermann

In seiner Vollversammlung vom 7. Juni 1970 beschloß der Waldviertler Heimatbund einstimmig, sein hochverdientes Mitglied, seine Gnaden Prälat Propstpfarrer Stephan Biedermann, zum Ehrenmitglied zu ernennen. Prälat Biedermanns Verdienste um die Waldviertler Heimatforschung bedürfen keiner Vorstellung mehr. Der gewissenhafte Forscher, großartige Prediger und edle Mensch sind in gleicher Weise in seiner Waldviertler Heimat bekannt und geschätzt. Der Waldviertler Heimatbund hat ja bekanntlich seinem jüngsten Ehrenmitglied anläßlich der Vollendung des 80. Lebensjahres die Folge 10—12 des Jahrganges 1969 als Festfolge gewidmet.

#### Hirschbach

#### Kunstausstellung zeigt vorbildliche Kulturarbeit

Der Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein Hirschbach, der auch die vorzügliche "Hirschbacher Rundschau" veröffentlicht, veranstaltete heuer bereits zum 2. Mal im Juli eine Ausstellung heimischer bildender Künstler. Vor allem Franz Karl Steinhausers technisch großartigen und auch aussagestarken Bilder erregten viel Bewunderung.

Landeshauptmannstellvertreter Ludwig nahm am 11. Juli die Eröffnung vor, die vom Kirchenchor Hirschbach, Leitung OSR Schäfer, und einem Vierspiel unter Direktor Hofmann musikalisch sehr schön umrahmt wurde.

Robert Bruckners Bilder verraten beachtliche Begabung, Zeichnung und Farbgebung sind sehr gefällig und ansprechend. Seine Landschaften und Blu-

menstücke strahlen Helle und Freundlichkeit aus. Großartig sind die Blumenstücke in Kreideschnittechnik, zeichnerische Meisterschaft beweisend. Auch die originellen Malereien auf Stein gefallen gut. Martin Pruckner stellte geschmackvolle ornamentale Kompositionen bei, Günter Schwarz kunstvolle mit Fleiß und Liebe verfertigte Zinnfiguren.

Ein hochbegabter Künstler ist Walter Wallner, dessen duftige Aquarelle, "Rappottenstein" und Motive aus Hirschbach, zauberhafte Stimmung ausstrahlen und in ihrer zarten Farbgebung großartig sind. Ausdrucksstark ist auch Josef Pruckners "Pflüger".

Franz Karl Steinhauser ist durch eine Fülle prachtvoller Ölbilder vertreten, die einzeln zu würdigen unmöglich ist. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie in der Hauptsache aus der Farbe heraus leben und sich durch strahlende, kraftvolle Farbigkeit und anderseits stimmungsvolles Verschweben auszeichnen. In "Kirchberg" hat er barocke Formenpracht eingefangen, großartig sind "Fuchsteich" und "Meeresstimmung", das wohl beste Werk ist der herrliche "Winternachmittag", zauberhaft in seiner Stimmung. Ausdruckskraft zeichnet den "Schäferhund" aus, "Sonnenblumen" und "Klatschmohn" verstrahlen Wärme und Leben. Liebevolle Darstellungsweise kennzeichnet all die großartigen Landschaften und Blumenstücke. Voll stiller Romantik ist der "Stölzlesteich" und märchenhafte träumerische Herbststimmung hat der Künstler im Gemälde "Hoheneich" gestaltet. Die "Hammerschmiede" gefällt durch Klarheit und Reinheit bestens, "Schloß Heidenreichstein" und "Blockheide" sind in der Farbgebung ganz großartig, ebenso wie "Birken" und "Wildenten". Die "Madonna mit Kind" schließlich ist ein Werk von packender Ausdruckskraft.

Franz Karl Steinhauser hat uns großartige Werke vorgestellt. Es ist zu hoffen, daß er in dieser Malweise fortfährt, sich nicht durch modernes Scheinkünstlertum und Nichtskönnen beeindrucken läßt und uns noch viele schöne Werke schenkt.

#### Langschwarza

#### Einweihung der Waldkapelle St. Johann

Eine Kundgebung von Glauben und Heimatliebe war die Einweihung der Waldkapelle St. Johann im Kobelwalde bei Langschwarza. Das alte Wallfahrtsheiligtum war renoviert und mit einer Glocke ausgestattet worden. Dies war die erste Tat des neuen sehr rührigen Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereines von Langschwarza. Beim Festakt sprach Provisor Stadtkaplan Johann Bichler tiefe Worte. Am Vortag war eine Gruppe von Männern und Frauen, alten Traditionen folgend, nach Mariazell gefahren. Mit dem alten Wallfahrerlied zogen sie bei der Waldkapelle ein. Die Weihe der Mariazeller Gedächtnisglocke wurde vom Kirchenchor Hirschbach unter OSR Leopold Schäfer würdig und klangschön umrahmt.

Bürgermeister Johann Zach behandelte in seiner Rede die Wallfahrtskapelle aus geschichtlicher und volkskundlicher Sicht. In gereimter und humorvoller Weise brachte hierauf VFW-Obmann Josef Schreiber Wallfahrtserinnerungen. Sehr gut gefiel auch das von ihm verfaßte und von vier Mitgliedern der KJ vorgetragene gehaltvolle kurze Weihespiel. In der Schlußansprache kündigte der Vereinsobmann eine heimatkundliche Schrift über die Wallfahrtskapelle an. Anschließend konzertierte die Musikkapelle Langschwarza.

Durch die Renovierung der Wallfahrtskapelle St. Johann, namentlich die Errichtung eines Turmes, den Ankauf der Glocke, die nun im Sommer jeden Sonntag erklingen soll, weiters durch die sehenswerte Ausstellung von Erinnerungsfotos und Andachtsbildern in der Kapelle und die einmalig schöne Ausgestaltung des Festplatzes haben der Verschönerungsverein und vor allem sein Obmann Josef Schreiber Idealismus, Opferbereitschaft und große Leistungsfähigkeit unter Beweis gestellt. Erfreulich ist auch das tatkräftige Mitwirken der Jugend. Der große Besuch und die zahlreiche Anteilnahme an den Feierlichkeiten waren nur verdiente Anerkennung für große Leistungen im Dienste der Heimat.

#### "Musica Sacra" aus Stift Zwettl

Bereits vor längerer Zeit hat die Österreichische Schallplattengesellschaft Amadeo drei ausgezeichnet gelungene Schallplatten mit Aufnahmen der bestens bekannten Zwettler Sängerknaben herausgebracht. Es sind dies eine 30 cm Langspielplatte (Amadeo AVRS 6445/Steiereo) unter dem Titel "Musica sacra aus Stift Zwettl", eine 17 cm-Platte mit 4 Motetten der "großen" Platte (AVRS EP 15 162 Stereo) und eine weitere 17 cm Platte unter dem Titel "Mei Waldviertel" (AVRS EP 15 676 Stereo).

Der Freund und Kenner sakraler Meisterwerke der Barockzeit wird an der großen Langspielplatte seine volle ungetrübte Freude haben. Die Zwettler Sängerknaben, natürlich unter der Leitung von P. Stefan Holzhauser, können durch die Frische und Reinheit ihrer Stimmen, hervorragende Technik und echt musikalischen Vortrag voll innerer Einfühlung in Glanz, Feierlichkeit und Be wegtheit jener Epoche, restlos begeistern und brauchen den Vergleich etwa mit ihren Wiener "Kollegen" keineswegs zu scheuen. P. Stefan ist ein hochmusikalischer, feinfühliger Chorleiter.

An der prachtvollen Zwettler Barockorgel Egedachers aus 1730 zeigt wieder einmal der berühmte Organist, Akademielehrer und Komponist Hans Haselböck überragendes technisches Können und wunderbare Einfühlungsgabe, auch verdient das prächtige Instrument volle Bewunderung. Große Freude bereitet uns natürlich besonders die kleine Platte mit den Waldviertler und Wachauer Volksliedern. Dem Lied "'s Waldviertel" von Josef Böhm nach Worten von Moriz Schadek folgt das bekannte "Wachauer Schifferlied" im Satz von Ernst Schandl. Die gleichfalls sehr bekannte gefühlvolle Volksweise "Wachau, du Träumerin" wird nun vorgetragen, ebenfalls im Satz Schandls. Den Abschluß macht der Chor "Waldviertel". Hans Giebischs innige Verse hat Ernst Schandl wunderbar vertont, die Zwettler Sängerknaben, bei "Wachau, du Träumerin" vom Wachauer Streich Ensemble Wild-Schabasser-Wöber begleitet, gefallen auch hier bestens und vermögen trefflich den echten Volkston zu treffen.

Die drei Platten verdienen uneingeschränkte Anerkennung und mögen weite Verbreitung finden. Es wäre schön, würde Amadeo auch Platten mit den Altenburger und Göttweiger Sängerknaben herausbringen, das wäre eine Reihe zum Lobe der Heimat und Preise des Schöpfers.

#### Großartige Darbietungen beim Festkonzert

Beim Festkonzert anläßlich des Zwettler Sommerfestes bewies wieder einmal Direktor Anton Wohak seine überragende musikalische Begabung, sein überreiches Können, seine großartige Gestaltungsgabe. Durch seinen nimmermüden Einsatz konnten Chor und Blasorchester zu Höchstleistungen gebracht werden.

Ein machtvoller Chor von Beethoven mit Bläserbegleitung eröffnete das Konzert. In ausgezeichnetem Vortrag und feiner musikalischer Gestaltung, aber auch technisch befriedigend, wurde vom Zwettler Gesangverein der "Hirtenchor aus Rosamunde" vorgetragen, großartig gelang der folgende Chor von Schubert "An die Sonne", klangschöne Oberstimmen und bester Vortrag gefielen.

Nun stellte sich der Musikverein C. M. Ziehrer mit klangprächtigen Darbietungen ein. Sepp Tanzers Prelude erklang in tadelloser Tonkultur und in großartigem Vortrag, hinreißend das Finale. Es folgte Anton Wohaks Sonatine, eine die Klangmöglichkeiten des Blasorchesters voll ausschöpfende, hervorragend instrumentierte und ungemein gefällige Komposition. Feierlich getragen beginnt das "Maestoso", in klangprächtigen Melodien weiterführend. Das "Andantino" ist tänzerisch-anmutig, volkstümlich-gemütvoll und verklingt im sanften piano. Sehr gut gelungen ist auch die "Fughetta", die Klarinetten geben das Thema an, die Flügelhörner übernehmen es und in der Folge wird es im ganzen Orchester in sehr kunstvoller Weise gestaltet und abgewandelt. Das Orchester brachte das Werk seines Kapellmeisters in bester Weise zum Vortrag.

Bei Wagners "Einzug der Gäste auf Wartburg" erwies sich Anton Wohak als hinreißender Dirigent und meisterhafter Gestalter. Das Orchester bewies gerade bei diesem Stück große Leistungsfähigkeit, Präzision, Zusammenspiel und Tonkultur waren zumeist sehr befriedigend.

Nach der Pause stellte sich der Gesangverein mit "G'schichten aus dem Wienerwald" ein, Vortrag und technische Darbietung waren ausgezeichnet. Gefühlvoll und in feiner Ausgewogenheit mit klangschönen Oberstimmen wurde "Es war einmal" von Lincke gebracht und der Höhepunkt der sängerischen Darbietungen war "Eljen a Magyar", meisterhaft dirigiert, zündend und mitreißend geboten in tadelloser Technik, besonders gefielen die Soprane. Bei den Darbietungen des Chores war Elisabeth Ullmann eine sichere, musikalisch einfühlsame Begleiterin, die volles Lob verdient.

Tanzers "Bergheimat" eröffnete den zweiten Teil der Darbietungen des Blasorchesters, Präzision, Zusammenspiel und musikalische Gestaltung ließen keine Wünsche offen, die Steigerungen gelangen großartig, beachtlich die Fülle des Klanges. Zwei reizende junge Trompeter, Christian Wolf und Ewald Zimmermann, beide erst 13 Jahre alt, gefielen nun bei "Dunkelroten Rosen" durch hervorragendes Spiel bestens, das Orchester begleitete elegant und klangweich.

Wohl Höhepunkt des gesamten Konzertes war der Ungarische Tanz Nr. 6 von Johannes Brahms, den das Orchester in höchster Meisterschaft zum Vortrag brachte. Vortrag und technisches Können verdienen in gleicher Weise uneingeschränktes begeistertes Lob. Anton Wohaks Festmarsch, ein klangprächtiges Musikstück, war dem Konzert ein würdiger Abschluß.

Erwähnt soll noch werden, daß Direktor Adolf Kainz an die Zwettler Musiker ein Originalschreiben Ziehrers mit Dankesworten für ihre großen Leistungen übergab und Stadtrat Ewald Biegelbauer treffliche Schlußworte fand. Das Publikum im vollbesetzten Kammersaal sparte nicht mit Beifall, der wohl in erster Linie Direktor Wohak, aber auch seinen ausgezeichneten Musikern und tüchtigen Sängern galt.

#### Stift Zwettl

#### Schlußkonzert der Sängerknaben

Ein großartiges Erlebnis für den Musikfreund war zweifellos das heurige Schlußkonzert der Sängerknaben des Stiftes Zwettl, das am Sonntag, 31. Mai, im prachtvollen barocken Festsaal des Klosters stattfand. P. Stefan Holzhauser und seine Buben boten ein erlesenes Programm, dem das zahlreich erschienene Publikum den verdienten Beifall nicht versagte.

Die Zwettler Sängerknaben zeigten wiederum, daß sie die Beachtung bei den Auslandsreisen, bei Konzerten und durch Aufnahmen für Rundfunk und Schallplatte voll verdienen. Nicht allein der Reiz der frischen Stimmen erweckt Anerkennung und Bewunderung, viel mehr verdienen Tonkultur, technische Reife des Gesanges und vor allem der großartige auf innerem Verstehen basierende Vortrag der Chöre volles Lob und uneingeschränkten Beifall.

Die große Leistungsfähigkeit der Sängerknaben des Stiftes ist zweifellos in hohem Maße ein Verdienst ihres Chorleiters P. Stefan Holzhauser. Er ist ein ausgezeichneter Lehrer und feinfühlender Musiker, der immer die dem Werk entsprechende musikalische Gestaltung zu treffen weiß. Beim Konzert zeigte sich aber auch, daß er seinen "Buben" ein väterlicher Freund ist.

#### Altmelon

#### Beispielhaftes Musikleben

Für alle Beteiligten, Ausführende wie Zuhörer, war das von Blasmusikkapelle, Kirchenchor und Jungbläsern ausgeführte Konzert in Altmelon am 7. Mai des Jahres ein schönes Erlebnis.

Allein das Programm, das sehr umfangreich war, eine Besprechung der Einzelpunkte kann daher nicht vorgenommen werden, ist Beachtung und Anerkennung wert und hatte durchaus überdurchschnittliches Format. Die Bereiche der Kunst, der Musik und des Liedes vor allem, wurden in großem Bogen aufgezeigt, vom Preise des Schöpfers und der Heimat über wertvolle Unterhaltungsmusik bis zu dem unerschöpflichen Quell heimischen Volksgutes.

Der verdient schöne Erfolg dieser Veranstaltung ist zurückzuführen auf die echte Einsatzfreude aller Mitwirkenden und natürlich besonders auf den Eifer und das musikalische Verstehen der Chor- und Musikleiterin Direktor Friederike Waldbauer. Sie ist die Seele des Musiklebens der Gemeinde und ihre nim-

mermüde Arbeit verdient höchste Anerkennung. Freuen wir uns über das blühende Musikleben in dieser Gemeinde, das von Liede zur Kunst und kulturbereiter Gesinnung zeugt.

#### Bezirksschulinspektor Dr. Franz Trischler — 50 Jahre

Am 7. Juni 1970 feierte BSI Dr. Franz Trischler die Vollendung des 50. Lebensjahres. Geboren in Obergrafendorf, studierte er im Stiftsgymnasium Steitenstetten und maturierte 1939 am Bundesgymnasium in St. Pölten. Nach seinem Militärdienst trat er 1948 in den Schuldienst und studierte gleichzeitig Philosophie an der Universität Wien, wo er 1955 zum Doktor philosophiae promovierte. Am 1. Februar 1963 übernahm er die Stelle eines Bezirksschulinspektors für den Bezirk Zwettl.

BSI Dr. Trischler hat sich heimatkundlich durch Veröffentlichungen erfolgreich betätigt. Er schrieb die Geschichte seiner Heimatgemeinde Obergrafendorf (1959) und veröffentlichte 1963 die ausgezeichnete Heimatkunde "Zwischen Hiesberg und Schöpfl", als erste Folge von heimatkundlichen Beiträgen aus seinem Heimatbezirk St. Pölten-Land. In seinem neuen Waldviertler Arbeitsbereich beschäftigte er sich sofort wieder mit Heimatforschung. Eine Heimatkunde des Bezirkes Zwettl unter dem Titel "Zwischen Ostrong und der Wild" harrt augenblicklich der Drucklegung.

Dr. Trischler errang als oberster pädagogischer Verantwortlicher für den Bezirk Zwettl außerordentliche Erfolge und erfreut sich bei der Bevölkerung und in Lehrerkreisen großer Beliebtheit.

Der Waldviertler Heimatband wünscht dem erfolgreichen Pädagogen und Heimatforscher, vor allem aber dem gütigen Menschen Dr. Trischler noch ungezählte Jahre voller Schaffenskraft zum Wohle unseres Waldviertels.

W. P.

#### **BEZIRK WAIDHOFEN**

#### In memoriam Hans Haberl

Unsere Zeitschrift, die Jänner 1952 wiederbegründet wurde, hat eine Vorläuferin in der von Hans Haberl nach dem Ersten Weltkrieg herausgegebenen Zeitschrift "Aus der Heimat".

Das 1. Heft erschien Dezember 1927. Mit Folge 1/1930 erhielt dann die Zeitschrift den Titel "Das Waldviertel". Ende 1938 stellte sie ihr Erscheinen aus zeitbedingten Gründen ein.

Schriftleiter waren, wobei Hans Haberl bis 5/1935 pressepolizeilich verantwortlich zeichnete:

1/1927-8/1934 Dipl.Vwt. Gerhard Proißl für den Gesamtinhalt

1/1935-5/1935 Hans Haberl für den Gesamtinhalt

6/1935—8/1936 Dr. Hans Mairinger für den Volkskunstteil

6/1935-8/1938 Prof. Dr. Heinrich Rauscher für den Gesamtinhalt

Den Druck besorgte von Heft 1/1927 bis 1/1930 August Buschek, Waidhofen/
Thaya, von Heft 2/1930 bis 8/1930 Ferdinand Berger, Horn, von Heft 1/1931 bis
2/1936 "Albrecht Dürer", Wien und von Heft 3/1936 bis 8/1938 Berger &
Schwarz, Zwettl.

Die Auflage schwankte in den ersten Jahren zwischen 2000 und 3000 Stück und konnte ab Heft 1/1932 bis 4/1935 zeitweilig bis auf 4000 Stück gesteigert werden. In diesem Zeitraum erschien nämlich in der Zeitschrift fortsetzungsweise der vermehrte Zweitdruck der wahrheitsgetreuen Lebensbeschreibung des Räubers Johann Georg Grasel aus der Feder von Univ.Prof. Dr. Robert Bartsch, der die Prozeß-Akten zu Grund lagen, welche Veröffentlichung größtes Interesse fand.

Der jährliche Bezugspreis betrug von Heft 1/1927 bis 7/1928 nur 1 Schilling, von Heft 8/1928 bis 8/1930 mit Rücksicht auf den größeren Umfang und die bessere Ausstattung 2 Schilling, von Heft 1/1931 bis 8/1936 dann S 3,50 und von Heft 1/1937 bis 8/1938 schließlich S 5,—.

Kurze Abrisse der Geschichte der Erstausgabe der Zeitschrift erschienen schon in den Nummern Nov./Dez. 1959, Mai/Juni 1960 und April/Mai/Juni 1966.

Das am 20. Feber 1970 erfolgte Ableben des Erstbegründers Hans Haberl ist Anlaß, in dieser Ausgabe nochmals diese Daten über die Zeitschrift und einen

kurzen Nachruf zu bringen.

Hans Haberl wurde am 13. Juli 1898 in Weinpolz bei Waidhofen/Thaya geboren, besuchte die Unterrealschule und Handelsschule in Waidhofen/Thaya, war anschließend als Angestellter beschäftigt, um nach dem Ersten Weltkrieg zunächst im Briefmarkenhandel und später im Textilhandel erfolgreich tätig zu sein.

Bereits im Ersten Weltkrieg Soldat, diente er auch im Zweiten Weltkrieg, diesesmal als Verwaltungsoffizier im Range eines Oberzahlmeisters.

Nach 1945 ließ er sich in Wien als Steuerberater nieder. Hans Haberls Leistung, die er seinerzeit mit der Gründung der Zeitschrift setzte und für die er während ihres 11jährigen Bestandes von 1927 bis 1938 große Opfer an Arbeit, Zeit und Geld erbrachte, sein Idealismus und sein verdienstvolles Wirken für die Erforschung der Heimat sollten im Waldviertel stets unvergessen bleiben.

Dipl.-Ing. Adolf Kainz

#### Ehrenmitgliedschaft für Direktor Dipl.-Ing. Adolf Kainz

In seiner Vollversammlung vom 7. Juni 1970 beschloß der Waldviertler Heimatbund einen hochverdienten Freund und Gönner seiner Bestrebungen zum Ehrenmitglied zu ernennen. Es ist dies Direktor Dipl.-Ing. Adolf Kainz, der seit 1928 Bezieher der Zeitschrift "Das Waldviertel" ist und sich um die Werbung für den Heimatbund und durch vielseitige großzügige Unterstützung sehr verdient gemacht hat.

Für die Achtung, die man dem neuen Ehrenmitglied im Waldviertel entgegenbringt, spricht die Tatsache, daß Dir. Kainz Ehrenbürger vieler Gemeinden ist. Allein im Bezirk Waidhofen zählen ihn Waidhofen, Raabs, Gastern und

Ulrichschlag zu ihren Ehrenbürgern.

#### Komponist Albert Reiter verstorben

Ein großer Sohn des Waldviertels hat uns am 24. Feber dieses Jahres für immer verlassen, der Komponist Albert Reiter. In den fast 65 Jahren seines Lebens hat er viel geschaffen, von dem wohl sehr vieles nicht in Vergessenheit geraten wird und manches zu den besten Schöpfungen von Waldviertler Komponisten überhaupt zu zählen ist.

Albert Reiter wurde am 21. Dezember 1905 in Altnagelberg geboren. Er besuchte die Realschule in Waidhofen und die Lehrerbildungsanstalt in Wien. Von 1934 bis 1968 wirkte er als Volkschul- und Hauptschullehrer, zuletzt als Hauptschuldirektor, in Waidhofen an der Thaya. Von 1926 bis 1930 studierte Reiter bei Josef Lechthaler an der Wiener Musikakademie und legte die Lehramts-

prüfung für Musik und die Staatsprüfung für Klavier ab.

1938 gründete Albert Reiter die Musikschule in Waidhofen, die er lange Jahre leitete und an der er Theorie und Klavierspiel unterrichtete. 1945 wurden durch die Kriegsereignisse die Partituren und Werkniederschriften vernichtet, die Kriegsgefangenschaft brachte weitere Leiden. 1960 erhielt Reiter den Landeskulturpreis, 1963 den Titel Professor und 1966 das Goldene Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich. Die Söhne Hermann und Herwig sind beide musikalisch sehr erfolgreich tätig, Hermann Reiter ist Musikprofessor in Waidhofen und ein namhafter Komponist, Herwig Reiter wirkt in Wien als Musikprofessor, Kapellmeister bei den Sängerknaben und Pianist.

Das Schaffen des Verewigten ist umfangreich und vielseitig. Die Kammermusik ist bedeutend, Sonaten, Sonatinen, die bekannte "Musik für 5 Bläser", Klaviertrios, Spielstücke, die Violinschule "Fröhlicher Anfang". Weiter hat Reiter Konzerte geschaffen, für Klavier, Klarinette, Trompete, Oboe, Cello und Violine, Konzertsuiten, eine Kleine Symphonie, 5 Kantaten, darunter "Friedenskatate", "Sinfonie der Liebe" und die Bauernkantate "Das rechte Jahre", und 2 Messen. Berühmt ist auch der Liederkomponist Reiter, mit seinen Lieder-

zyklen, Sololiedern, Chorliedern und Liedsätzen.

Albert Reiter hat uns ein reiches, wertvolles Schaffen hinterlassen. Fülle der Klangpracht und Innigkeit des Ausdrucks finden sich in gleicher Weise in seinen Werken, die auch aus dem Herzen stammen und zum Herzen sprechen wollen. Die Lauterkeit der musikalischen Aussage und der Anteil echter Gefühlskräfte bestimmen denn auch den bleibenden Wert seiner Kompositionen.

#### Dobersberg

#### 60jähriges Priesterjubiläum des Herrn Kanonikus Franz Rauscher

"Heimaterde, sei stolz auf Deine Priestersöhne!"

Dieses Leitmotiv wählte Herr Prälat Biedermann zu seiner Festpredigt anläßlich des 60jährigen Priesterjubiläums des Herrn Kanonikus Franz Rauscher, das dieser im Rahmen einer Festmesse am 28. Juni 1970 feierte.

Prälat Biedermann erinnerte an viele bekannte Namen, die noch nicht vergessen sind, an Franz Meller und Alois Scheidl, an Prälat Grünzweig und Dechant Strohmer, sowie an den anwesenden Rektor von St. Gabriel, L. Leopold Bauer SVD, die wie Weihbischof Dr. Stöger aus Dobersberg stammen. Er schilderte das Leben und Wirken des Jubilars, das über die Stationen Kautzen, Brand und Zwettl zu seinem eigentlichen Wirkungsfeld als Religionsprofessor am Gymnasium in Krems führte. 1938 aus seinem Wirken gerissen, stellte er sich dem Bischof Michael Memelauer als Seelsorger zur Verfügung und nahm sich der verlassenen Pfarre Altstadt in Mähren an.

1942 wurde der Jubilar als neuer Pfarrer in Dobersberg installiert und wirkte hier bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1963, zeitaufgeschlossen, seeleneifrig, getragen von tieffundiertem Wissen und daher verständnisvoll für alle Belange. Für seine Sonntagspredigten stand ihm ein reicherWortschatzzur Verfügung, seine liturgischen Handlungen bewiesen seine echte männliche Frömmigkeit. Noch heute mit seinen 86 Jahren schreitet er — ungeachtet schlechtester Witterung, auch bei Schneesturm und Glatteis — Tag für Tag zum Gotteshaus zur Zelebration. Sein Wirken wurde auch von staatlichen und kirchlichen Stellen anerkannt. Er erwarb den Titel Studienrat, wurde anläßlich des 50jährigen Priesterjubiläums 1960 zum Ehrenbürger von Dobersberg ernannt, die kirchlichen Behörden ehrten ihn durch die Verleihung des Titels Konsistorialrat und Ehrenkanonikus.

Am Nachmittag des Festtages erschienen auch, von der Firmung in Gmünd kommend, die beiden Diözesanbischöfe Dr. Franz Zak und Dr. Alois Stöger, um dem Jubilar persönlich ihre Glückwünsche darzubringen.

Wir schließen uns den Wünschen aller Gratulanten an: Ad multos annos!

Adolf Schlögl

#### BEZIRK HORN

#### Wildberg-Messern

#### Ausstellungseröffnung

Am 19. Juli wurde auf Schloß Wildberg die Ausstellung "350 Jahre österreichische Armee" eröffnet, die vor fünf Jahren als Wanderausstellung durch die Bundesländer ins Leben gerufen wurde und nun endgültig in den renovierten Räumen des Schlosses Wildberg bei Messern ihre Bleibe gefunden hat. Die Unterbringung der Ausstellung in den Räumen dieses uralten, für Österreichs Geschichte so bedeutsamen Schloß, wurde dank der Initiative des Obmannes des "Vereines zur Erhaltung des Schlosses Wildberg", des Herrn Ob.Fin.Rat Dr. Alfred Granner ermöglicht.

Der Eröffnungsfeier wohnten unter anderem der Abt des Stiftes Altenburg, Sn. Gnaden Prälat P. Ambros Griebling, der Vertreter des Bundesministeriums für Landesverteidigung, Min.Rat Dr. Adolf Kolb, der Volksbildungsreferent des Landes Niederösterreich, Prof. Dr. Szerelmes, der Leiter des niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes, Reg.Rat Hans Gruber und zahlreiche hohe Offiziere des Bundesheeres, an der Spitze Obst. Walderdorff, bei. Der Waldviertler Heimatbund war durch Dr. Walter Pongratz vertreten. Als besonders erfreulich muß auch das Interesse von zahlreichen Angehörigen des benachbarten Truppenübungsplatzes Allentsteig und der Bevölkerung aus Messern und Umgebung vermerkt werden.

Nach der Begrüßung der Festgäste durch Dr. Granner gab dieser einen historischen Überblick über die Geschichte von Wildberg und ihrer Besitzer. Bekanntlich ist Wildberg jenes Schloß, von dessen Besitzern im Hochmittelalter der österreichische Bindenschild Rot-Weiß-Rot stammt. Major Johann Straubinger von der Abteilung Bildung und Kultur des Heeresministeriums, der Initiator dieser Ausstellung, charakterisierte hernach Sinn, Zweck und

Aufbau dieser historischen Schau, die Österreichs Heer seit seiner Schaffung als ständige Streitmacht im Dreißigjährigen Kriege bis heute an Hand von Tabellen, Bildern, Fotomontagen, Figurinen und einiger Feuerwaffen anschaulich darstellt.

Nach einer kurzen Begrüßung durch den Bürgermeister von Messern Herrn Friedrich Lembacher eröffnete dieser die Ausstellung, durch die anschließend Mj. Straubinger die Besucher führte. Bei dieser Gelegenheit konnte man sich auch von den großen Fortschritten in der Restaurierung einzelner Räume des Schlosses überzeugen.

Dank des Entgegenkommens von Seiten Dr. Granners wurde auch dem Waldviertler Heimatbund ein Raum für Ausstellungszwecke zur Verfügung gestellt, dessen Wände eine Anzahl von Aquarellen des begabten Messerner Malers Adolf Blaim schmücken. Der Waldviertler Heimatbund zeigt auf Schautischen einen repräsentativen Querschnitt seiner Öffentlichkeitsarbeit. insbesondere charakteristische Proben aus der Zeitschrift "Das Waldviertel".

Die Eröffnungsfeierlichkeiten wurden durch die musikalischen Darbietun-

gen der Messerner Blasmusikkapelle würdig umrahmt.

Die Ausstellung auf Schloß Wildberg, der noch weitere folgen sollen, ist in den Sommermonaten täglich frei zugänglich. Anmeldung beim Schloßkastellan Fischer wird erbeten.

Wir verweisen in diesem Zusammenhang nochmals auf den Verein zur Erhaltung des Schlosses Wildberg mit dem Sitz in Messern bei Horn, der ein Mitteilungsblatt herausgibt. Anmeldungen sind an Herrn Dr. Alfred Granner, 1030 Wien, Klimschgasse 30/9, zu richten. Der Mitgliedsbeitrag beträgt S 30,- für ordentliche und S 300,- für außerordentliche Mitglieder. W. P.

#### Eggenburg

#### Das Krahuletzmuseum stellt aus

Das Krahuletzmuseum hat sich einen Namen durch seine gezielten und gut gelungenen Sonderausstellungen gemacht. Schon jetzt sind auch die Vorbereitungen für die Sonderschau 1970 in vollem Gange. Die diesjährige Ausstellung steht unter dem Motto "Hinterglasbilder aus unserer Heimat" und damit im Zeichen der heimischen Volkskultur. Die Ausstellung wird neben Beständen aus dem Museum selbst zum Großteil beschickt aus der einzigartigen Privatsammlung von Assistenzarzt Dr. Reinhard vom Krankenhaus Eggenburg. Darunter befindet sich auch eine kostbare Darstellung des letzten Abendmahles.

Das Eggenburger Krahuletz-Museum, das alljährlich von über 10.000 Kulturbegeisterten aus ganz Europa besucht wird, ladet auch sie zu einem Rundgang durch seine einmalige Sammlung ein: Das Museum ist ganzjährig und täglich, auch an Sonn- und Feiertagen, von 9 bis 11 und von 14 bis 16 Uhr, offen.

#### Sonderprogramm 1970 des Krahuletz-Museums

Die Ausstellung "Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters in Österreich" ist unter der wissenschaftlichen Beratung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte entstanden. Sie verwertet die neuesten Erkenntnisse fast sämtlicher auf diesem jüngsten Teilgebiet der gesamtarchäologischen Forschung tätigen österreichischen Archäologen. Mit zahlreichen Plänen und anschaulichem Bildmaterial werden die Ergebnisse der Grabungen an Burg-, Kirchen- und Klosterbauten, Anlagen des Gewerbes und des bäuerlichen und städtischen Lebens dargestellt. Außerdem wird der Versuch unternommen, mit Fundgegenständen einen Überblick über die Vielfalt der materiellen Kultur dieses Zeitraumes zu geben.

Die Sonderschau "Das Hinterglasbild und seine Entwicklung" ist eine Ergänzung der von Mai bis Oktober in der Praemonstratenserabtei Geras gezeigten Hinterglasausstellung. An Hand der Privatsammlung des Eggenburger Arztes Dr. Heinrich Reinhart wird die malerhandwerkliche und glashüttengewerbliche Entwicklung der Hinterglasmalerei aufgezeigt.

Beide Ausstellungen sind dem Museumsbesucher frei zugänglich und bis 15. Dezember geöffnet. Das Krahuletzmuseum ist täglich von 9 bis 11 und 14 bis 16 Uhr geöffnet. EZ

#### Dr. Reinhart neuer Obmann der Krahuletz-Gesellschaft

Bei der Hauptversammlung der Krahuletz-Gesellschaft am 13. Juni 1970 wurde der bisherige Obmann Direktor Schäffer zum Ehrenmitglied der Gesellschaft gewählt. Damit wurde seine bedeutende wissenschaftliche pubizistische Tätigkeit für die Gesellschaft gewürdigt.

Zum neuen Obmann wurde Stadtrat Dr. Reinhart gewählt, zum Obmannstellvertreter Gemeinderat Frischauf, zum Kassier Schulrat Rosenmayr, zu seinem Stellvertreter Gerhard Dafert, zum Schriftführer Otto Lamatsch, zu seinem Stellvertreter Hans Peter Pischinger, zu Rechnungsprüfern Direktor Josef Petrikovics und Direktor Fritz Gamerith. Als Ausschußmitglieder gehören der Gesellschaft an: Josef Dobschak, Dipl.Ing. Hans Metzger, Stefanie Neusser, Rudolf Pertermann, Alois Smersch, Franz Weißkircher, Dechant Päuerl, Medizinalrat Dr. Zandl, Direktor Schäffer, Schwester Hildegard Strondl.

Die erste Tätigkeit des neuen Obmannes war die Überreichung der Ehrenurkunde an Direktor Schäffer. Dr. Reinhart versprach, der Gesellschaft im Sinne von Johann Krahuletz vorzustehen.

#### GARS:

#### Rundfunk brachte "Boccaccio in Gars am Kamp"

Über ein Thema, das genauerer Untersuchungen wert wäre, nämlich über den Aufenthalt des Wiener Operettenkomponisten Franz von Suppé in Gars, brachte der österreichische Rundfunk kürzlich eine nur wenig gelungene Sendung.

Das Schönste war Suppé's klangvolle Musik, der Text, er stammte von Fritz Klingenbeck, war nicht immer besonders niveauvoll. Es zeigte sich hier wieder einmal, daß beim Rundfunk viel zu wenig Wert auf sachliche Richtigkeit bei heimatkundlichen Sendungen (in einer anderen Sendung wurde etwa behauptet, Hamerling sei in Graz geboren worden!) gelegt wird.

Wir erfuhren, daß das Libretto über den italienischen Dichter des 14. Jahrhunderts Boccaccio zuerst Johann Strauß angeboten wurde, der es jedoch ablehnte. Suppé's Vertonung des Stoffes war nun einerseits das populärste Bühnenstück über den italienischen Dichter und anderseits Suppé's berühmteste Operette.

Suppé, der Begründer der Wiener Operette, galt als musikalisch gebildetster Komponist der leichten Muse, auch Brahms schätzte ihn. Sein Werk ist sehr umfangreich, etwa 36 Opern und Operetten, 190 Bühnenmusiken, 55 Chorwerke, 16 Werke der Sakralmusik. Insgesamt schuf der Meister 432 Werke. Am 1. Juli 1879 wurde der Boccaccio uraufgeführt. Sein Erfolg war so groß, daß Suppé jetzt in Gars, wo er schon seit 1876 den Sommer verbrachte, ein Haus erwerben konnte, daß "Sophienheim", wo er bis 1895 seine Urlaubstage verbrachte. Das Garser Rathaus bewahrt weiters ein wertvolles Bild des Tonmeisters auf.

Der weitere Text war wenig wertvoll, über Suppé wurden bloß recht belanglose Anekdoten gebracht, was er in Gars geschaffen hat, wurde verschwiegen.

Zur Ortsgeschichte selbst brachte man, von OSR Heppenheimers Untersuchungen ausgehend (der nicht genannt wurde) bunt Gemischtes und nicht immer glücklich Gewähltes. So vergaß man zu erwähnen, daß der heilige Leopold in Gars geboren wurde, der Exkurs über die Rechtspflege in alter Zeit brachte nichts für Gars Typisches, die Namenableitung von "Garten" ist unhaltbar, von den Orten der Umgebung wurde Horn vergessen und der Rest schließlich war recht aufdringliche Fremdenverkehrswerbung.

Eine Anregung allerdings sollte aufgegriffen werden, das "Sophienheim" zu einer Gedenkstätte für den Tondichter umzuwandeln und eventuell in Gars Suppé gewidmete Sommerspiele zu veranstalten.

Die nicht unterzeichneten Beiträge der Kulturnachrichten sind von Othmar K. M. Zaubek verfaßt.

# Buchbesprechungen

Liselotte Lichtenegger: Niederösterreich. Innsbruck, Alpine Luftbild GmbH Co., 1969, 60 Seiten klein 8°.

In diesem handlichen und auch sehr preiswerten Buch wird unser Heimatland Niederösterreich aus der "Vogelperspektive", oder, sagen wir es moderner, aus der Perspektive eines Fluges über das Land, betrachtet. Daraus ergeben sich zahlreiche neue Aspekte und Einblicke in die Natur- und Kunstschönheiten unserer Heimat.

Die Textautorin führt uns, angenehm plaudernd und dabei doch viel Wissenswertes bringend, durch unser Bundesland. Vortreffliches Bildmaterial in ausgezeichneter Farbgebung bringt uns all die Schönheiten näher. Wachau und Waldviertel sind gut vertreten, besonders gefallen die Ansichten von Melk, Maria Taferl, Zwettl und Gars. Das Buch eignet sich bestens für Geschenkzwecke und ist ein schönes Andenken an einen Besuch in unserem Land. Z-k.

**Festschrift der 3. Eggenburger Festtage im September.** Eggenburg, Verein zur Förderung von Wirtschaft und Fremdenverkehr, 1969, 8°.

Diese recht nette Festschrift enthält einen für den Heimatforscher nicht unbedeutenden Beitrag von Prof. W. Mazek unter dem Titel "Eggenburg — das Rothenburg von Österreich". Dieser Artikel beleuchtet Geschichte und Kunstwerke der alten Stadt recht gut, den Pranger mit "eine Ritterfigur aus dem 16. Jahrhundert" zu erläutern, hätte allerdings nicht passieren dürfen. Auch der Quellennachweis ist mehr als laienhaft.

Josef Buchinger: Das Bauernleben im Spiegel der Dichtung. Eine gereimte Bauernkunde. Wien, N.Ö. Bildungs- und Heimatwerk, 1969. 520 Seiten 4° (masch.verv.) (= Schriftenreihe Band VIII).

Buchinger hat uns hier wiederum eine ganz großartige Arbeit vorgelegt, die vollste Bewunderung und Anerkennung verdient.

Die Idee war ausgezeichnet und es ist Buchinger vorzüglich gelungen, zu zeigen, wie Dichter und Schriftsteller verschiedenster Zeiten den Bauern, sein Wesen und seine Welt gesehen haben. 573 (!) Gedichte wurden in vorbildlich gewählten Tehmenkreisen, die uns die bäuerliche Welt von allen Seiten zeigen, angeordnet. Buchinger hat Gedichte von 227 Dichtern aus Österreich, hier wiederum führt Niederösterreich, und bloß 19 Dichtern aus Deutschland oder der Schweiz genommen. Ein kleiner Teil ist natürlich anonym, meist überliefertes Volksgut. Wir sehen daraus, daß es sich um eine österreichische Bauernkunde handelt.

Bei jedem Gedicht wurde die Quelle angegeben, weiters finden sich bei erstmaliger Nennung eines Autors in der Fußnote kurze biographische Hinweise.

Eine großartige Zusammenstellung ist das "Verzeichnis von Lyrikern". Buchingers Fleiß war ungemein, freilich gebe es da einige Verbesserungsvorschläge. So erscheint es mir besser, wenn die Autoren, von denen Gedichte gebracht wurden, auch im großen Verzeichnis der Lyriker, das nach Bundesländern geordnet ist, vorhanden wären. So muß man doppelt nachschlagen.

Diese sicher berechtigte Kritik soll aber nicht den großen Wert dieses Buches mindern. Was die Auswahl der Gedichte betrifft, so ist sie über jede Kritik erhaben und einmalig in ihrer Idee und Anordnung. Das Verzeichnis der Lyriker ist eine ausgezeichnete, ungemein umfangreiche Grundlage für notwendige Detailstudien. Wir können dem Verfasser abschließend zu seinem neuesten Werk nur herzlichst gratulieren.

Paläste und Bürgerhäuser in Österreich. Notring-Jahrbuch 1970. Notring der wissenschaftlichen Verbände Wien, 1970, 240 Seiten 8°.

Wieder hat uns der Notring durch ein neues, vorzüglich gelungenes Jahrbuch erfreut. Diese Jahrbücher zeichnen sich durch große Qualität von Bild und Text aus und bringen uns in bester Weise, jeweils von einem anderen Standpunkt aus, unsere Heimat Österreich näher.

Heuer sind "Paläste und Bürgerhäuser" an der Reihe. Erfreulicherweise sind Wachau und Waldviertel recht gut vertreten, wenn man natürlich auch noch mehr Beispiele gefunden hätte. Vizebürgermeister Kurt Frischauf behandelte das Eggenburger Sgraffitohaus und Universitätsdozent Dr. Harry Kühnel das Große Sgraffitohaus in Krems.

**Karl Haiding: Österreichs Märchenschatz.** Ein Hausbuch für jung und alt. Vermehrter Neudruck der 4. Auflage. Graz, Verlag für Sammler, 1969, 482 Seiten 8°, 195 Schilling.

Karl Haiding ist den Freunden und Kennern der Volkserzählungen längst ein Begriff geworden. In unserer Zeitschrift wurden bereits sein "Sagenschatz" und die Neubearbeitung von Gerambs steirischen Märchen besprochen. Nun legt uns der Verfasser in neuer, prachtvoller Ausgabe seinen Märchenschatz vor, der seinen Untertitel mit vollem Recht verdient und in möglichst weiten Kreisen ein Hausbuch werden möge. Schätzen wir uns glücklich, daß wir noch aus dem reichen Quell volkstümlichen Erzählgutes schöpfen können. Vieles mag wohl schon vergessen sein, immer wieder gelingt es aber noch wertvolles Erzählgut zu retten.

Etwa die letzten hundert Seiten des Bandes sind dem wissenschaftlichen Kommentar gewidmet. Hier muß Haidings große Leistung entsprechend betont werden. Vorerst behandelt er die Märchenerzähler, bisher wurde dieser Teil der Erzählforschung meist vernachlässigt und man beschränkte sich auf Motivuntersuchungen. Bemerkenswert ist die anschließende Studie über die Geschichte der Märchenaufzeichnungen in Österreich. Daran schließt sich der mit großer Kenntnis und Sorgfalt ausgeführte Kommentar zu den einzelnen Märchen und das sehr ausführliche Literaturverzeichnis.

Haidings Märchenschatz unterscheidet sich von den üblichen Märchensammlungen durch seinen wissenschaftlichen Wert, ist aber trotzdem ein echtes Hausbuch. Besonders der Lehrer wird aus diesem großartigen Werk, es sollte in keiner Schulbücherei fehlen, wertvolle Anregungen zu einer heimatgebundenen Unterrichtsgestaltung schöpfen können.

Luise Wache: Die Täuflingstrachten in Österreich. Wien-München. Manutiuspresse 1966. 96 Seiten 8° (= Niederösterreichische Volkskunde Band 2)

Dieser hervorragend gelungene Band ist der ersten Festtracht des Menschen gewidmet. Es ist unglaublich für den Laien, welche Fülle von Material die Verfasserin für diese umfassende Monographie zusammengetragen hat. Der Volkskundler weiß aber, welch verschiedenartige Quellen herangezogen werden müssen und auch mit Sachkenntnis und Feingefühl herangezogen wurden, um ein abgerundetes, alle Bereiche erfassendes Bild geben zu können.

Die Autorin beginnt mit einer Entwicklungsgeschichte der Taufe. Hierauf folgt nach einer Erläuterung der Taufhandlung in einige Kapitel unterteilt die genaue Behandlung der Taufkleidung in historischer und volkskundlicher Sicht. Luise Wache vermag nicht nur Nachweise ab dem 4. Jahrhundert zu erbringen und das Fortleben in der Gegenwart zu beweisen, sondern auch eine Vielzahl von sinnbildlichen und volksreligiösen Vorstellungen anzuführen.

Auch das Bildmaterial verdient volle Anerkennung. Es werden nicht nur Aufnahmen von Original Taufkleidern gebracht, sondern auch Bilddokumente aus älterer Zeit, auf denen sich Darstellungen des Taufganges befinden, berücksichtigt. Uns Waldviertler freut es sehr, daß ein Brokathäubchen aus dem Krahuletzmuseum in Farbe auf dem Titelblatt zu sehen ist.

Veremundus: St. Severin lebt... Wien, Sensen-Verlag, 80 Seiten 8°.

Unter einem barocken Titel, den in seiner ganzen Länge anzuführen man dem Rezensenten ersparen möge, verbirgt sich ein höchst zweifelhaftes Büchlein, das kaum Anspruch erheben darf, wissenschaftlich ernst genommen zu werden. Vorerst zwei äußerliche Merkmale: Wer verbirgt sich hinter dem Namen "Veremundus" und warum wurde der Text stellenweise betont naiv abgefaßt?

Der historische Teil dieses Büchleins ist völlig unbrauchbar. Der Autor ist der Meinung, Severin habe in Heiligenstadt gewirkt. Die Fachwelt (Vere mundus behauptet in Unkenntnis der Forschungslage, sie habe St. Severin "längst als Legende abgeschrieben"!), so auch Erich Zöllner, der beste Kenner österreichischer Geschichte, bezeichnet nun Mautern (Favianis) als Hauptwirkungsort des Heiligen.

Wäre Veremundus ein ernstzunehmender Forscher, hätte er sich mit den Gegenmeinungen auseinandersetzen und sie glaubhaft widerlegen müssen. Außenseiter haben oftmals wichtige Entdeckungen gemacht, aber diese mit mehr Geschick und Wissen verfochten.

Hanna Wachter: Vielerlei Gedanken. Wien, Europäischer Verlag 1967, 80 Seiten 8°. 48 Schilling.

In Leiben lebt die Dichterin Hanna Wachter, die uns nun wieder einen Lyrikband geschenkt hat. Der Titel zeigt bereits das "Programm" des Bandes. "Vielerlei Gedanken" sollen angerührt werden, Freuden und Leiden des Lebens sollen dichterische Gestalt annehmen.

Groß ist die Fülle des Gestalteten. Hanna Wachter ist eindeutig eine echte Dichterin. Aus der Vielfalt inneren Erlebens schafft sie, hohe Gedankenlyrik ist mit feinfühliger Naturbetrachtung verbunden. Lebenslauf (etwa das prachtvolle Gedicht "Dein erstes Lächeln") und Jahreslauf (etwa "Weihnacht!") sind der Rahmen für Besinnung und Überlegung auf Sinn und Ziel des Lebens. An die Naturbetrachtung knüpft sich oftmals eine Reflexion über das menschliche Dasein, etwa im Gedicht "Herbst!" Ihre innere Fülle deutet die Dichterin trefflich im "Selbstbekenntnis". Das Glück der Stille, die Welt der einfachen Menschen (so "Der alte Knecht") begegnen uns und wieder bewundern wir innig gefühlte Naturbilder, so "Waldruh" und "Ein Blumenfeld". Aber auch Tragik und Einsamkeit zeigt uns die Dichterin unverhüllt in gedanklicher und sprachlicher Größe ("Sag nicht, daß du mich liebst", Einsam").

Zwei mich etwas störende Kleinigkeiten seien angeführt. Meines Erachtens hätten die Zahlwörter ausgeschrieben werden sollen und auch die ständige Verwendung.des Rufzeichens am Gedichttitelende scheint mir manchmal ungerechtfertigt.

Kommen wir zur Gesamtbetrachtung. Trotzdem uns die Dichterin "vielerlei Gedanken" aufzeigt, sind durchgehende Linien feststellbar. Hanna Wachter ist eine Lyrikerin der Seele, des Gefühles. Sie tritt ein für Menschlichkeit, Mäßigung. Glaube, Naturverbundenheit im Innersten, Freude an der Stille und am Glück des kleinen Alltags sind weitere Kennzeichen ihrer Gedichte. Sie kennt auch die Tragik und hat den Blick offen für die Ambivalenzen unseres Daseins (so bei "Todkrank" in ganz großartiger Weise), trotzdem aber ist ihre Lebenseinstellung, aus dem Glauben an Gott und das Menschliche heraus, durchaus bejahend und positiv.

Hanna Wachters Gedichtband zeigt aber auch neben der gedanklichen Tiefe zumeist große sprachliche Kunst, vor allem in der Verwendung der Beifügungen und in der Trefflichkeit der sprachlichen Bilder. Ein Gedichtband also, der dem Freund echter Lyrik schöne Stunden bereiten wird.

Richard Bamberger: Der österreichische Jugendschriftsteller und sein Werk. Österreichischer Buchklub der Jugend. 152 Seiten 8°.

Der Verfasser hat mit diesem Buch einen wertvollen Beitrag zur heimischen Literaturgesichte geleistet. Der Band ist in vieler Hinsicht eine Ergänzung zum Literaturlexikon von Giebisch-Gugitz, in dem zumeist die Jugendschriftsteller fehlen. Jeder, der an einer regionalen Zusammenstellung über Schriftsteller arbeitet, wird dankbar diesen vorzüglich gelungenen Band benützen.

Waldviertel und Wachau sind durch folgende Autoren vertreten: Richard Bamberger (geb. in Meidling im Tal 1911), Winfried Bruckner (geb. in Krems 1937), Elly Demmer (geb. in Rappottenstein 1901), Inge Maria Grimm-Hasslinger (geb. in Krems 1921), Hans Hörler (lebt in Krems), Ilse Leppin (geb. in Spitz 1911) und Ludwig Margl (lebt in Allentsteig).

Ernst Wurm und Erwin Stöcklmayer: Industrie im Raum von Wiener Neustadt. Unternehmerschicksale in drei Jahrhunderten. Wien. Handelskammer Niederösterreich 1970. 61 Seiten, zahlreiche Abbildungen, ein Übersichtsplan. 8°. Broschiert. (Schriftenreihe der Handelskammer Niederösterreich. Band 9.)

Der Raum um Wiener Neustadt ist einer der ältesten Industriebezirke Niederösterreichs. Die Stadt selbst, als eine Wehranlage zu Ende des 12. Jahrhunderts gegründet, behielt diese Funktion bis Beendigung der Türkenkriege. Bezeichnenderweise war frühester Zeuge beginnender Industrialisierung eine Waffenfabrik, die schon 1656 gegründet wurde. Die Eisen- und Metallindustrie prägte der Stadt auch in Hinkunft ihren Stempel auf. Später kamen auch andere Industriezweige, wie textilverarbeitende Betriebe hinzu. In beiden Weltkriegen erlebte die Stadt und ihre Umgebung einen unerhörten Aufschwung, um dann die Kriegsfolgen umso stärker zu spüren... Die interessante Studie schließt mit dem Kapitel "Industrieplanung für die Zukunft", in welchem neue wirtschaftliche Möglichkeiten für die "Allzeitgetreue" entwickelt werden. Eine verdienstvolle Zusammenstellung!

# Jubiläumsfestschrift 50 Jahre Firmenbestand Swoboda — Ingenieur Hubert Fragner. Langenlois 1969. Quer 8°.

Ingenieur Hubert Fragner hat anläßlich des 50jährigen Bestehens des Autohauses Swoboda-Fragner in Langenlois eine sehr gut gelungene, beispielhafte Festschrift herausgebracht. In kurzen Sätzen, aber durchaus ausreichend, wird uns die Geschichte der Firma berichtet. Großartig ist die Ausgestaltung mit Bildmaterial, wir sehen die Entwicklung dadurch umso deutlicher. Wir können also dem Firmenchef nicht nur zum Aufstieg seines Geschäftes, sondern auch zu dieser vorbildlichen Festschrift herzlichst gratulieren.

Fritz Dworschak — Laurenz Moser: Das alte und das neue Rohrendorf. Rohrendorf 1970. 40 Seiten quer 8°.

Auf relativ kleinem Raum wurde hier eine in jeder Hinsicht beispielgebende Ortsgeschichte der bekannten Weinbaugemeinde veröffentlicht. In gleicher Weise verdienen die Fülle des in gedrängter, aber durchaus den Leser ansprechender Art gebotenen Materials, das großartige Bildmaterial und die vornehme Ausstattung Lob und Anerkennung in vollem Maße.

Dr. Fritz Dworschak gestaltete souverän den die ältere Ortsgeschichte betreffenden Teil. Sachlichkeit und zugleich Anschaulichkeit der Darstellung lassen keine Wünsche offen. Laurenz Moser, der tatkräftige Bürgermeister des Ortes, schildert kurz die Ereignisse bis 1965 und widmet dann der Periode von 1965 bis 1970 (die Schrift war zugleich auch als Wahlwerbeschrift der ÖVP Wahlgemeinschaft für die Gemeinderatswahl 1970 gedacht) breiten Raum, wobei viel Bemerkenswertes, von der Wappenverleihung, kommunalem Ausbau bis zu Weinbau und Musikleben, in Text und Bild geboten wird.

Alles in allem eine vorbildliche Schrift, deren vorzügliche Ausstattung das Druckhaus Faber in Krems in bester Weise besorgte. Z-k.

Staatsmeisterschaft der österreichischen Filmamateure, Krems, 2. bis 4. Oktober 1969, Krems, Schmalfilmklub, 1969, 64 Seiten 8°.

An diesem gut gelungenen Festprogramm sind bemerkenswert die technisch gute Reproduktion von Franz Dresslers Gemälde "Komposition" auf dem Umschlag, Dozent Dr. Harry Kühnels informativer Kurzartikel "Krems an der Donau einst und jetzt" und sehr schöne Motive aus der alten Donaustadt mit kurzen aber treffenden Erläuterungen.

Josef Viktorian Pituk. Ausstellungskatalog. Göttweig, Graphisches Kabinett, 1970. 16 Seiten 8°.

Die erste Ausstellung des von unserem verdienstvollen Mitarbeiter P. Emmeram Ritter betreuten Graphischen Kabinetts des Stiftes Göttweig in diesem Jahr ist dem ungarischen Künstler Josef Viktorian Pituk gewidmet. Einem Vorwort P. Ritters folgt eine Würdigung des Künstlers durch Dr. Ernö Molnar. Gutes Bildmaterial zeigt die Arbeiten des Künstlers.

Horner Kalender 1970. Horn, Ferdinand Berger 1970. 96 Seiten 8°.

Der nun schon um 99. Mal erscheinende Horner Kalender des bestbekannten Verlagshauses Berger ist für viele schon ein lieber Begleiter im Jahreslauf geworden. Auch der Heimatforscher findet oftmals wertvolle und brauchbare Artikel. In dieser Hinsicht bemerkenswert sind die Artikel von Artur Pietschmann über Irrlichter und Wassergeister und von Gustav Reingraber über den Wildberger Schloßherrn Dietrich von Puchheim. Lesenswert sind aber auch die wertvollen Beiträge zu österreichischen Kriegsraketen im 19. Jahrhundert und zum Kärntner Abwehrkampf, beide mit sehr gutem Bildmaterial ausgestattet.

Franz Müllner: Felling, ein Dorf an der Grenze. Eine heimatkundliche Wanderung von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Felling, Eigenverlag der Gemeinde, 1968, 120 Seiten groß 8 $^{\circ}$ .

Wenn sich der kundige Heimatforscher findet, dann zeigt es sich, daß auch ein relativ kleiner Ort bedeutende geschichtliche Ereignisse aufweisen kann. Die Gemeinde Felling ist nun in der glücklichen Lage durch Franz Müllners Heimatbuch eine großartige in jeder Hinsicht vorbildliche Ortsgeschichte zu besitzen. Das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis beweist deutlich die Forschergabe und den Fleiß des Verfassers.

Bereits aus der Jüngeren Steinzeit kann Müllner im nahen Mallersbach menschliche Besiedlung aufzeigen. Mit Geschick und Können stellt der Verfasser nun die Ereignisse der Ortsgeschichte in den Rahmen der Landesgeschichte. Ein Verzeichnis der Einkünfte der Pfarre Hardegg enthält die erste Erwähnung Fellings (1290), auf die näher eingegangen wird. Hier werden auch bereits die ersten Familiennamen genannt. Auch die Flurform des Dorfes wird in lobenswerter Weise behandelt. In weiterer Folge findet sich viel anschaulich gestaltetes Material zur Geschichte des Ortes, zum früheren Rechts- und Wirtschaftsleben, über das Geschlecht der Khevenhüller, über Kirche und Pfarre, Schule, die Weltkriege, die jüngste Vergangenheit, Feuerwehrwesen, Vereinigungen wirtschaftlicher und kultureller Art. Auf über 40 Seiten erfolgt hierauf eine mit großem Fleiß zusammengetragene Darstellung der Häusergeschichte. Sehr gut ist auch der Plan des Ortes, der deutlich die bauliche Entwicklung aufzeigt.

Abschließend kann sowohl dem Verfasser, wie auch der Gemeinde zu dem sehr wertvollen Heimatbuch nur herzlichst gratuliert werden. Z-k.

Sozialistischer Aufbau in Gmünd. Gmünd, SPÖ, Stadtparteiorganisation, 1970. 24 Seiten quer 8  $^{\circ}.$ 

In bester Weise hat die sozialistische Gemeindefraktion der Stadt Gmünd anläßlich der Gemeinderatswahl einen Rechenschaftsbericht herausgegeben. Die sehr informative Zusammenstellung der Daten und Zahlen sowie das reichhaltige ausgezeichnete Bildmaterial und die moderne ansprechende Gestaltung verdienen vollstes Lob. Auch die große Kulturarbeit der Stadt wird durch Bilder und Zahlen aufgezeigt. Die Schrift ist zweifellos durch diesen Leistungsbericht ein bleibender wertvoller Beitrag zur Stadtgeschichte.

Bundesgymnasium Gmünd — Eröffnung des neuen Hauses 1969. Gmünd, Direktion des Bundesgymnasiums, 1969, 168 Seiten groß 8°.

Zur Eröffnung des neuen Hauses gab die Direktion des Gmünder Gymnasiums eine dem Umfang nach gewichtige, dem Inhalt nach leider weniger gewichtige, Festschrift heraus. Franz Haidvogls kunstvoller Umschlag gefällt bestens. Von den Beiträgen sind die Schulgeschichte, verfaßt von unserem Mitarbeiter Dr. Karl Dienstl, Artikel über den Neubau vom Anstaltsdirektor Dr. Johann Reilinger und Oberbaurat Kurt Müller sowie eine informative Zusammenstellung über die Kulturarbeit in der Stadt Gmünd von Amtsrat Bürgermeister Franz Chaloupek bemerkenswert. Ein Abriß der Stadtgeschichte wurde den Gmünder Gymnasiasten leider nicht geboten.

#### Mitteilungen

#### Waldviertler Heimatbund

Die am 7. Juni 1970 abgehaltene Vollversammlung des Waldviertler Heimatbundes ergab einige Änderungen im Vereinsvorstand. Dieser setzt sich, wie folgt, zusammen:

#### Präsident:

Dr. Walter Pongratz, Hon.Doz. Oberstaatsbibliothekar, Wien 18.

#### Stellvertreter:

Nat.Rat a. D. Franz Fux, Gföhleramt Dr. Herbert Faber, Krems an der Donau

#### Schriftführer:

Dipl.Ing. Heinz Wittmann, Wien 14 Othmar K. M. Zaubek. Wien 7

#### Kassenverwalter:

Heinz Latzel, Schriftleiter, Krems an der Donau Elisabeth Auer, Krems an der Donau

#### Beiräte:

SR Hans Hakala, Hauptschuldirektor Zwettl
OSR Hans Heppenheimer, Gars am Kamp
Insp. Franz Hutter, Melk an der Donau
Dipl.Ing. Adolf Kainz, Waidhofen an der Thaya
Stadtrat Hans Frühwirth, Hauptschullehrer, Krems an der Donau
Stadtrat Hermann Koll, Kulturreferent der Stadt Gmünd
OStR. Dr. Philipp Krejs, Krems an der Donau, Referent für die Bücherei
Josef Leutgeb, Werbeleiter, Zwettl
VD Herbert Loskott, Aigen bei Raabs
Reg.Rat Franz Pernauer, BSI Krems an der Donau
SR Josef Pfandler, Gmünd — Wien
Insp. Karl Vogl, Schriftsteller, Reichau

#### Rechnungsprüfer:

Ludwig Malek, Schriftleiter, Krems an der Donau SR Josef Filsmaier, Hauptschullehrer, Schönberg am Kamp

Den aus Gesundheitsgründen aus dem Vorstand ausgeschiedenen Beiräten OSR Josef Pexider, Kustos Karl Schäffer und Landeskonservator Dr. Friedrich Berg, wurde für ihre langjährige Mitarbeit der Dank des Heimatbundes ausgesprochen.

Einstimmig wurde beschlossen, in den einzelnen Waldviertler Bezirken und in Wien Heimatabende abzuhalten. Die beiden Veranstaltungen in Amaliendorf (Bezirk Gmünd) und in Rossatz (Bezirk Krems) waren ausgezeichnet besucht. Weitere Heimatabende sind in Litschau, Groß-Pertholz, Gföhl, Gars und in Wien geplant.

Eine engere Zusammenarbeit des Waldviertler Heimatbundes mit dem n.ö. Bildungs- und Heimatwerk und dem Verein zur Erhaltung des Schlosses Wildberg wurde einstimmig gebilligt. Der zuletzt genannte Verein stellt uns ein Zimmer auf Schloß Wildberg für Ausstellungen und Vereinsveranstaltungen zur Verfügung.

Dem Altmeister der Waldviertler Heimatforschung Prälat, Propstpfarrer Stephan Biedermann in Eisgarn und Herrn Dipl.Ing. Adolf Kainz, Direktor der NEWAG i. R. in Waidhofen an der Thaya wurden in Anbetracht ihrer großen Verdienste um die Heimatforschung, beziehungsweise um den Heimatbund, die Ehrenmitgliedschaft des Waldviertler Heimatbundes einstimmig verliehen.

Insbesondere an unsere Bezirksbeiräte erging die dringende Bitte, die kulturelle Tätigkeit des Heimatbundes (Heimatabende!) aktiv zu unterstützen, da nur mit ihrer Hilfe derartige Veranstaltungen erfolgreich durchgeführt werden können.

Der Vereinsvorstand

## Musik

Musik, ich kann sie nur erfühlen, den Klang, die Süße, den Akkord die Schwinge ungestillter Sehnsucht, in meinem Blute rauscht sie fort.

Musik in goldnen Ährenfeldern, in jedem Halm sich zärtlich wiegt, im Moos, im Farn, in sanften Gräsern, Musik in jeder Blume liegt.

Musik, wenn sich zum Himmelsdome aufjubelnd eine Lerche schwingt. Musik, wenn die geliebte Stimme sich tief in deine Seele singt.

#### Liste der Mitarbeiter:

Wilma Bartaschek, Schriftstellerin, 3500 Krems

Prälat Propstpfarrer Stephan Biedermann, 3862 Eisgarn

Herbert Brachmann Schriftsteller, 3430 Tulln, Königstettnerstraße 2

Klaus Gottschall, cand.folk., 1040 Wien

Karl Gündler, Ehrenkapellmeister, 3910 Zwettl

Fr. Robert Gundacker, 3534 Stift Zwettl

OSR Hans Heppenheimer, 3571 Gars 162

Gerlinde Hofer, Institut für Volksmusikforschung der Akademie für Musik und darstellende Kunst, 1010 Wien, Johannesgasse 8

Dr. Leopold Maximilian K antner, Stadtkaplan, 1070 Wien

Bgm. Josef K oppensteiner, 3972 Großpertholz 28

Dr. et Mag. Gerhard Libowitzky, 3950 Gmünd

Dr. Friedrich Wilhelm Riedel, Kassel-Stift Göttweig

P. Emmeram Ritter, OSB, Stiftsarchivar und Kustos, Stift Göttweig

MR Dipl.Ing Karl Schäffer (†)

Franz Schmid, Emmersdorf, N.Ö.

Martha Sills - Fuchs, 3682 Altenmarkt/Ysper, Temperreith 113

HD Norbert Simmer, 1190 Wien, Gebhardtgasse 3/8

- o. Univ. Prof. Dr. Adam Wandruszka, 1010 Wien, Am Hof 11
- o. Univ. Prof. Dr. Othmar Wessely, Musikwissenschaftliches Institut der Universität Graz, 8010 Graz, Mozartgasse 3

Margarethe Z a u b e k - S c h r e d e r, 1070 Wien, Kaiserstraße 79/16

Othmar K. M. Zaubek, 1070 Wien, Kaiserstraße 79/16

#### INHALT

Grußwort von Kardinal Dr. Franz König	130
Grußwort von Landeshauptmann Ök.Rat Andreas Maurer	131
O. K. M. Zaubek: Raimund Weißensteiner — Leben und Werk	132
Adam Wandruszka: Der "Ochs von Lerchenau" und das Waldviertel .	139
Othmar Wessely: Johann Rasch	143
Marg. Zaubek-Schreder: Musikergedenkstätten in Wachau und	
Waldviertel	145
Karl Schäffer: Minnesinger und Spruchdichter	150
Friedrich W. Riedel: Anton Bruckner in Krems	153
Leopold M. Kantner: Abbe Maximilian Stadler, ein Komponist	
aus Melk	154
P. Emmeram Ritter: Die historischen Hintergründe des "Evangelimann".	156
Klaus Gottschall: Rudolf Weinwurm	158
Hans Heppenheimer: Franz von Suppé und Gars	165
Norbert Simmer: Die Schrammelfamilie und das Waldviertel	170
Gerlinde Hofer: "Profane Volksgesänge" aus Maria Taferl	176
Sepp Koppensteiner: Drei Volkslieder aus dem oberen Waldviertel	185
Fr. Robert Gundacker: Die Entfaltung der Polyphonie in Stift Zwettl	188
Gerhard Libowitzky: Die Anfänge der Chormusikpflege im Waldviertel.	191
Herbert Brachmann: Des Laond ist voller Musi	194
Othmar K. M. Zaubek: Jugendmusikkapellen in Wachau und Waldviertel.	195
Franz Schmid: 100 Jahre Blasmusikkapelle Emmersdorf	208
Karl Gündler: Zur Geschichte des Musikvereines C. M. Ziehrer	210
Prälat St. Biedermann: Abt Berthold der Heilige	214
Martha Sills-Fuchs: Gespräch mit der Heimaterde	217
Wilma Bartaschek: Göttweiger Sängerknaben	218
Waldviertler Kulturnachrichten	219
Buchbesprechungen	240
Mitteilungen	245
Wilma Bartaschek: Musik	246

#### Umschlagbild:

#### Wallfahrtskirche Hoheneich (bei Gmünd)

(Photo: Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek)

## Bas Waldnierfel Wachauer und Waldviertler Zeitschrift

für Heimatkunde und Heimatpflege

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftlicher: Doktor Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Zusammenstellung der Kulturnachrichten: Othmar K. M. Zaubek. Druck: Josef Faber, 3500 Krems/Donau Das neue Buch Dr. Eduard Kranners

# Krems - Antlitz einer alten Stadt

Seit Dr. Anton Kerschbaumers "Geschichte der Stadt Krems", die im Jahre 1885 erschienen ist, fehlte ein umfassendes Krems-Buch. Nun ist aus der Feder unseres heimischen Schriftstellers Dr. Kranner eine umfassende Monographie über das geschichtliche Werden und die Bedeutung der Stadt Krems erschienen.

Der Unterzeichnete bestellt hiemit aus dem

# VERLAG JOSEF FABER, KREMS a. d. DONAU Kranner. KREMS - Antlitz einer alten Stadt

zum Preis von S 230,-

Name:	Datum:
Anschrift:	

(Bitte deutlich in Blockschrift)



Soeben ist erschienen:

## Eduard Kranner

# ALS ER NOCH LEBTE

Erinnerungen an JOSEF WEINHEBER

276 Seiten mit 4 Bildtafeln in Leinen gebunden S 96.—

Dieses Buch schöpft seinen Inhalt aus Erinnerungen des Verfassers, aus Erlebnissen, Erfahrungen und Erkenntnissen, die ihm seine Freundschaft mit JOSEF WEINHEBER einbrachte. Selbst gute Weinheberkenner werden Neues, d.h. bis nun Unveröffentlichtes finden.

In allen Buchhandlungen erhältlich

VERLAG JOSEF FABER, KREMS